P. o. germ.
641
zm

Digitized by Google

P.O germ.
641 zn

Hoffmeister

Digitized by Google

<36611080710012

<36611080710012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Hessische
Volksdichtung
in
Sagen und Mährchen, Schwänken und Schnurren ꝛc.

Gesammelt

von

Philipp Hoffmeister

Marburg.
Oscar Ehrhardt's Universitäts-Buchhandlung.
1869.

302 Bg

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die alte Till'schen,
hessische Mährchen-Erzählerin zu Elgershausen.

Digitized by Google

Hessische
Volksdichtung

in

Sagen und Mährchen, Schwänken und Schnurren ꝛc.

Gesammelt

von

Philipp Hoffmeister

Marburg.
Oscar Ehrhardt's Universitäts-Buchhandlung.
1869.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA

Druck von C. L. Pfeil in Marburg.

Digitized by Google

Vorwort.

Wer mit dem Volke lebt und an seinen Leiden und Freuden Antheil nimmt, wird gar bald bemerken, daß es seine eigne Weise hat, die Welt anzuschauen und sich darüber auszusprechen. Und wenn auch dieser Ausdruck im Allgemeinen dem eines Kindes gleicht und sich in jedem Lande und unter jedem Himmelsstriche wiederholen sollte, so bietet er doch näher betrachtet so viel Besonderes dar, führt uns so tief zu der Geschichte eines Volksstammes und den ersten Quellen seiner Herkunft und lehrt uns seine theuer bewahrten Sitten und Gewohnheiten so klar erkennen, daß man sich mehr und mehr davon angezogen fühlt und nicht leicht von ihnen lassen kann. Es sind dieselben Empfindungen, die auch in unserem Innern erklingen, dieselben Ahnungen, Wünsche und Hoffnungen, welche auch unsere Brust bewegen. Sie graben sich unvergeßlich dem Gemüthe ein und zwingen uns fast, daß man sie sammeln und aufzeichnen muß. So sind auch die folgenden Blätter entstanden und mögen sich den vorhandenen Arbeiten dieser Gattung nicht nur anreihen, sondern auch zu neuen Mittheilungen ermuntern, da noch Vieles eines Herausgebers wartet und der Einzelne immer nur Einzelnes zu geben vermag. Das Meiste, was hier geboten wird, ist mündlichen Mittheilungen entnommen und nacherzählt, im anderen Fall aber die Quelle angemerkt. Man hat es nach dem Inhalt geordnet und erlaubt sich über die verschiedenen Abtheilungen, sowie über Volksdichtung überhaupt noch Einiges zu sagen.

Nicht selten geschieht es, daß wir dem am wenigsten nachspüren, was uns am nächsten liegt. Fixsterne, deren Licht erst eine Reise von etlichen Billionen Meilen machen muß, ehe es zu uns gelangt, und die schon seit Jahrtausenden aus dem Weltenraum verschwunden sein können, wenn wir sie noch zu sehen glauben, fesseln unsere Aufmerksamkeit früher, als die Blume, oder der Schmetterling, welchen

Digitized by Google

die Hand erhaschen kann. — Auch du, bescheidenes Mährchen, bist recht lange als Blüthenknospe oder bunter Frühlingsfalter um uns hergegaukelt, bevor es Jemandem einfiel auf dich zu achten, nach deinem Wesen, deiner Herkunft zu fragen. Viele, die doch über Alles schwatzen und Allem nachforschen, meinen auch jetzt noch vornehm auf dich herabblicken zu müssen, als seiest du gar nicht der Rede werth. Und obgleich es dich nie kümmerte, ob man dich lobte oder schalt, obgleich du wie das Veilchen im Verborgenen blühtest und deinen Duft jedem, der sich nach dir bückte, spendetest, so scheint es mir doch endlich an der Zeit auch über dich ein Wort zu sagen.

Deinen Namen kennt ein jeder, darnach brauch ich nicht zu fragen. Doch dein Alter möcht' ich wissen, deine Eltern, deine Schicksale und so manches Andere, was man gern erforschen mag von denen, die uns lieb sind. Es ist nicht Vorwitz oder Neugier, was mich treibt, sondern wahre, warme Freundschaft. Du bist so oft bei mir gestanden in glücklichen und trüben Stunden, in der Kindheit und in meinem späteren Leben, daß mir Alles werth ist, was dich betrifft. Sag' also an und nenne mir zuerst die Menge deiner Jahre. Du zögerst, machst ein verdrießliches Gesicht, und wendest dich sogar wie zürnend von mir ab? — Ist denn das Alter etwas Schlimmes, eine Krankheit? und muß der suchen es zu verdecken, der es trägt? Es scheint in Wirklichkeit ein Uebel von recht schlimmer Art und jeder Tag des Alters zeigt mir Schwächen an mir selbst, von denen ich sonst nichts gewußt. Ja, fragtest du mich, was ich von dir zu wissen wünsche, vielleicht würd' ich noch grimmiger als du dir jede Antwort weigern. Denn ach, dem Staubgebornen ist hienieden ja ein kurzes, kurzes Ziel gesetzt. Doch du bist nicht von Erde, trägst kein sterbliches Gewand. Und die Jahre bleichen nicht dein Haupt, noch machen sie, daß deine Kniee wanken. Ein himmlisch Kind bist du, erhaben über Zeiten, und jeder Lenz läßt dich von Neuem auferstehen. Ich ahne es, auch wenn du mir's nicht sagst, daß du älter bist als die Geschichte, und daß du neben der Wiege des ersten Menschen standest, als sein Geist vom Schlafe erwachte und das Auge suchend nach oben und nach unten blickte. Er erhob sich, faßte deine Hand und bat, daß du sein Führer sein möchtest auf dem Pfade, der unsichtbar das Zeitliche mit dem Ewigen verknüpft und zu der Quelle leitet, aus welcher Alles seinen Ursprung hat. Und du thatest, was er wünschte und wie es ihm, dem Erdensohn, möglich ist. Du brachtest ihn demnach zwar nicht in's wahre Heiligthum, das jedem Irdischen verschlossen ist, verschlossen bleibt; sondern führtest ihn in einen Hain voll wunderbarer Blumen und

Digitized by Google

ließest ihn in einem spiegelglatten See das Bild des Schöpfers schauen, so daß er wähnte, er sähe jetzt ihn selbst und könne Alles deuten, was bisher ihm unbegreiflich war. Und was er später dann im Gewühl des Lebens vergaß aus dieser hehren Stunde, das flüstertest du ihm wieder in stillen Nächten zu. Er erzählte es am Morgen dann den Kindern und den Enkeln, und so pflanzte es sich von Mund zu Munde fort, als eine Mähr aus fernen, fernen Zeiten, doch ewig jung und frisch. Der Seele gab es neue Kraft, wenn Sorgen sie bedrückten, dem Herzen war es Licht und Trost in schweren Finsternissen. Dem Fröhlichen erhöhte es die Lust an Spiel und Scherzen, und Krankheit schwand, wenn es erklang gleich muntern Kinderweisen. So hast du also nie des Alters Last empfunden und wie viele deiner Jahre auch gewesen sind, du bist das Kind geblieben, welches du warest, als du an der Wiege des ersten Menschen standest. Anstatt also über deine Jahre zu streiten, wollen wir uns lieber deiner Jugend freuen. Und somit wäre die Frage über dein Alter denn gelöst.

Wenden wir uns zum zweiten von deiner Herkunft, deinen Eltern, so magst du wohl trotz alle dem in Hinsicht deines Ursprungs den andern Wesen gleichen, die ihr Entstehen dem Gegensatz verdanken. Der Sonnenstrahl, den Himmelsraum durchschneidend, bricht an der Scholle sich und sieh, gezeugt vom Dunkel und vom Lichte, erscheint der Pflanzenkeim, der Boden, kalt und öde, erblüht in schöner Herrlichkeit. Das Harte und das Weiche, das Flüssige und Feste, der Körper und der Geist, und was sich sonst von feindlichen Gewalten erreichen mag in glücklicher Minute, das gährt und braust, und ringt, bis daß dadurch ein drittes ist geboren. Und so bevölkert sich die Welt mit jedem Augenblick, ja, es entstehet nichts, was nicht auf diese Art entstanden. Nur fragt es sich bei jeder Creatur, ob sie dem Lichte mehr als dem Dunkel gleiche, ob hier die Erde mehr über den Himmel, der Geist mehr über den Körper herrsche? Die Pflanze kann in ihrem Wesen sich nicht wenig der Sonne rühmen, und wie ätherisch auch ihr Kleid erscheint, so wurzelt sie doch in dem Boden und die Scholle ist ihr Grab, wie es ihre Wiege war. Das Thier hat wohl mit größerer Gewalt sich von dem Harten losgerissen, es läuft von Ort zu Ort, schwimmt in dem Wasser und durchflattert selbst die Lüfte; doch wo es ist, schleppt es die schwere Hülle nach, bis nach kurzen Stunden es ganz in sie versinkt. Dem Menschen ward gar viel vom Thier. Es gibt Tausende, welche sich nicht über dasselbe erheben, und Tausende, die man Pflanzen nennen müßte, obschon sie ein menschlich Antlitz tragen. Allein dabei läßt

Digitized by Google

es Natur doch nicht an einigen fehlen, denen der Himmel Alles ist, und die insofern blos mit einem Körper umkleidet wurden, damit sie jene Thier- und Pflanzenmenschen für ihres Gleichen halten sollen und durch ihren Geist wo möglich der göttliche Funke in Andern erweckt und genährt werde. Natürlich haben sie einen schweren Beruf, Haß und Verachtung ist ihr gewöhnliches Loos, und es würde noch schlimmer mit ihnen stehen, wollte man sie nach dem Maaße der Andern messen, mit denen sie doch — wie gesagt — nur die äußere Erscheinung gemein haben. Sie nur, diese Begabtesten unter den Staubgeborenen, waren die Eltern des Mährchens und in seltnen Weihestunden kamest du zur Welt, um fortan bei uns zu bleiben und von Land zu Land zu ziehen als eine Erinnerung schöner Tage.

Vom Himmel bringst du Kunde und hüllest sie doch weise in irdisches Gewand. Das Wunderbarste darfst du sagen, denn ein Wunder bist du. Du übst Gerechtigkeit und machst das Ungleiche gleich. Die Tugend arbeitet bei dir nicht umsonst und der Böse wicht findet stets seine Strafe, so schlau er sich auch verstecken mag. Das Unmögliche vollbringst du ohne Mühe, denn Hindernisse kennst du nicht. Und was die Wirklichkeit versagt, das spendest du mit vollen Händen. Dabei bleibst du unter allen Umständen das scherzende Kind, dem nichts verhaßter ist, als der erkünstelte Ernst und die steife Gelahrtheit; und doch dringen deine Lehren so tief, ja tiefer oft als Vater- und Mutterwort. Denn was du sprichst, ist nicht etwas, das Menschen gemacht oder Kluge ersonnen, sondern was tief in der innersten Brust ruht und als Gottesstimme immer dasselbe bleibt. Es ist der ewige himmlische Kern in bunter neckischer Hülle.

Nachdem ich so deine Eltern und dein Wesen geschildert, kann ich deine Schicksale und deinen Gang in wenige Worte zusammenfassen. Wenn du früher nämlich als die einzige Freundin überall offene Thüren fandest bei Hohen und Niedrigen, wenn deine Stimme viel galt, in Hütten und Palästen, weil es sonst keine Stimme gab, welche so wie du getröstet und gewarnt: so reizte eben dein Ansehen und deine Macht den Neid und die Nachahmungssucht. Anstatt dich zu nehmen, wie du bist, wußte man gar viel an dir auszusetzen, und dem Einen warst du zu freimüthig, dem Andern zu ungeschickt. Allen mißfiel dein ärmliches, schmuckloses Kleid und du mußtest dir es schon gefallen lassen, daß man dich putzte und verunzierte, wie es die Mode gerade wollte. Da legte man dir den Reifrock an und die Perücke, ließ dich auf Stelzen einhergehen oder gab dir wunderliche gelehrte Namen, als ob du dadurch etwas Besseres

Digitized by Google

würdest. Jeden lustigen Sprung untersagte man dir, obschon er dir so wohl anstand, und füllte die Lücken, welche man an dir zu entdecken meinte, mit eigenem Gespinnste aus. Du gewannst dadurch ein scheckiges Ansehen, aber je bunter es war, um so mehr gefiel es den Menschen. Und nur die Armen durften dich behalten, als liebliches schmuckloses Mährchen, während du den Andern zur Götterlehre wurdest, zur Mythologie und zum hohen Olympos. Ja, auch dann noch hattest du nimmer Ruhe vor deinen Widersachern und so flohest du mehr und mehr die Welt und ihr Getümmel, flohest vor dem Wissen und seinem glänzenden Flitter.

Man gönnte endlich dir kaum noch einen verborgenen Winkel in irgend einem Dorfe oder einem Haus im Walde. Am Tage durftest du dich selbst dort nicht hervorwagen und nur erst dann, wenn die Dämmerung niedersank in dem Kämmerlein, wo die Kinder schliefen, rief man dich herbei, daß du sie möchtest in den Schlaf lullen helfen. Oder wenn zur Adventszeit die Mädchen aus Furcht vor Gespenstern Abends die Spinnrocken näher zusammenschieben um die düster brennende Lampe, schleichst du heimlich herein, ein Allen willkommener Gast. — Dennoch fürchte ich nicht, daß du jemals ganz verschwinden wirst. Nein, du trägst kein sterbliches Gewand und wie viele Jahre auch schon über deinem Haupte hinzogen, du Mährchen, bleibst ewig jung und schön.

Der Boden, auf dem du wächsest und keimest und blühst, ist eine Stelle des Waldes, nicht abgegränzt und eingeengt von künstlichem Gegitter, noch weniger von eines Gärtners Hand in gleiche Beete abgetheilt und mit schnurgeraden Pfaden durchzogen. Statt dessen ist es bald die hohe Eiche oder Buche und bald der Himbeerstrauch oder ein Dorngebüsch, das dich umgibt, und hier ist Schatten, dort frisches Sonnenlicht, bald sieht man weit hindurch auf ferne Berge, Dörfer, Städte und Palläste, bald schwindet Welt und Himmel unter lauschig stillem Dunkel. Gar üppig wuchern Waldesblumen mancher Art aus dem mit Moos bedeckten Rasen, das Maiglöckchen, der duftende Waldmeister, der rothe Fingerhut, und wie sie alle heißen. Aus ihnen windest du deine einfachen Sträußchen, welche darum einem Jeden so wohl gefallen, der nicht nach ausländischen Zierpflanzen sucht, wie sie die Treibhäuser fürstlicher Gärten bieten. Es mögen leicht deine Gaben sich unter einander gleichen, ja, du gefällst dir oft in Wiederholungen. Aber du weißt deshalb auch wenig von dem Schmerz, der unter buntem Flitter sich verhüllt und wähnest kindlich, daß in all den glänzenden Gebäuden, die dir von fern entgegen schimmern, das wahre Glück, der sichere Frieden

Digitized by Google

wohnt. Mag denn auch dein Bild mit der Wahrheit oft nicht stimmen, so entschädigt uns der Dichtung Zauber für manches Bittere der Wirklichkeit.

Es muß ein schöner Augenblick gewesen sein, als der erste Sang den menschlichen Lippen entströmte; die Sonne war eben im Westen herabgesunken, der Mond schimmerte durch blühendes Fliedergesträuch und in den Hecken flötete die Nachtigall. Entzückt lauschte man den Worten und den Tönen und wußte nicht, welches von Beiden man am meisten bewundern sollte? Allein tiefer zum Herzen drang doch des Mundes Lied. Und als der Lenz und der Sommer vergangen, als Sorge und Leid, Frost und Kälte den Menschen an seine Wohnung fesselte: da ertönte es wieder in seinem Innern und tröstete ihn gar wunderbar. Ja, es mochte zuletzt ein Gefühl ihn beseelen, welches es wollte, immer gestaltete es sich zum Bild und Wort und begleitete ihn auf seinen Wegen. Das Alter machte es jung, die Jugend weise, den Armen reich, den Trauernden froh und von der Erde hob es zum Himmel. — Hatte einer so recht aus vollem Drang gesungen, was ihm die Brust bewegte, dann glaubten die Andern, es sei ihr eignes Werk, und weil sie es nicht schöner auszusprechen wußten, so hielten sie selbst an dem einzelnen Worte, dem bestimmten Ausdruck fest. Es prägte sich das Ganze tief dem Gedächtniß ein. Der Jüngling sang es der Geliebten, die Mutter den Kindern und Enkeln und von Geschlecht zu Geschlecht zog es fort in ewiger Frische.

So singt Victor v. Strauß:

Dich hat kein Treibhaus groß gewärmt,
O Blüthe, klar und zierlich;
Wie wärst du sonst im frischen Thau
So markig und natürlich?

So schallt das Lied, im Volk gehegt,
Auf Wies' und an der Halde,
Aus seinen Klängen weht's uns an,
Wie würz'ger Duft vom Walde.

Wie eine Lerche hat es sich
Von Jahr zu Jahr geschwungen;
Was immer grünt, was immer blüht,
Auf immer neu gesungen.

Digitized by Google

IX

Von wessen Lippen ist zuerst
Der süße Ton erschollen?
Wo ist die reine volle Brust,
Der es zuerst entquollen?

Vergessen ist's; das warme Herz
Ist längst in Staub zergangen,
Doch jeder neue Frühling hat
Sein herzlich Wort empfangen.

Manch' rosenrother Mädchenmund
Manch' froher Knabe singt es,
In manch' noch ungebor'ne Brust
Mit süßer Kraft einst dringt es.

Indessen änderten sich die äußeren Verhältnisse. Familien wurden zu Völkern, schaarten sich hier zusammen oder zerstreuten sich dort in verschiedene Länderstriche. Härter ward die Arbeit, mit der Pflugschaar und dem Spaten mußte der Boden umgewühlt werden, um das Leben zu fristen. Gab es früher nur Hirten oder Jäger, so sah man jetzt neben dem Ackerbauer eine Menge Handwerker und die vermehrten Bedürfnisse erzeugten Kaufleute, Gelehrte und manche andere Kaste. Die heitere Stille mußte dem Getümmel des Krieges weichen oder aufregenden Bestrebungen. Aus den Häusern waren Dörfer, aus den Dörfern Städte geworden und gar Viele brüsteten sich mit ihrer Macht, ihrem Reichthum oder ihrem Wissen. Wo bist du hingeflohen, liebliches Lied, wo hast du dich jetzt geborgen? Bist du etwa verstummt, weil Niemand dich hören mochte, oder verloren gegangen, weil Keiner dich achtete? — Nein, mögen auch die Umstände sich verwandelt haben, die Empfindungen sind die nämlichen geblieben. Und wie den Leib täglich hungert und dürstet, der Sonnenschein ihn belebt und der Winter ihn erstarren macht; so hofft und liebt, klagt und trauert die Seele stets in der gleichen Weise, als es vor Jahrtausenden geschah. Mag es sein, daß hin und wieder eine andere Kost ersonnen ist für leckere Gaumen oder eine andere Zubereitung, und daß jener Gesang, wie ihn einst das Mondenlicht im Fliederstrauch und die Nachtigall am Maienabende vernommen, nicht mehr munden mag, so gilt das eben von verwöhnten Lippen.

Sie haben strenge Regeln ausgedacht, nach welchen man stets lachen oder weinen soll, und wer nur in dem kleinsten Jota fehlt, der ist kein Dichter. Sie drechseln, messen, zählen, als gält es Frankfurts erstem Wechselhaus um Agio und Rabatt. Man feilt

Digitized by Google

und hobelt ärger als der Schreiner und der Schlosser, und am Ende klappt's doch nicht. Greift nach dem Lexicon, dem Gradus ad Parnassum, und was sonst wie Bächlein von den Lippen floß, ist eine Arbeit schlimmer noch, als Balken zimmern. Auf das Papier wird's hingemalt im Schweiß des Angesichtes, gedruckt, gepreßt, gebunden gar in Pappe und mit Kleister. Und darum heißen sie's: „gebundene Rede." Doch daß man all' die Angst und Noth vergesse, womit es ist zur Welt gebracht, wird ihm zuletzt ein glitzernd Kleidchen umgehängt von Seide, Sammt und Goldschnitt.

Man hätte gern das Alles noch gelitten, wenn irgend wie das, was als Poesie in Folio, Quart und Oktav, sowie im allerkleinsten Taschenformat, zu Markte kam, erheblich besser gewesen wäre. Oder wenn die Herrn, die es fabricirt, nicht gar so vornehm und verächtlich auf die herabgeschaut hätten, die nur sangen wie der Schnabel ihnen war gewachsen. Allein je weniger natürliches, ursprüngliches Gefühl sie hatten, um so größer war die Künstelei und der Dünkel. Nur wo einmal ein wahrer Genius das Haupt erhob, da fühlte man wie nah verwandt und wie eng verbunden die Geister sind, die der göttliche Funke beseelt. Und daß Ein Ton derselben Leier, die einst der Schöpfungsmorgen angeschlagen, noch fort und fort durch alle Zeiten klingt. Und wo ein Kind war oder Kindessinn sich rein erhalten trotz aller Unnatur und menschlicher Verbildung, da freute man sich seiner.

So ist es denn noch gar nicht lange her, da würde man sich in gebildeter Gesellschaft schlecht empfohlen haben, hätte man die Frage, ob es eine Volkspoesie gebe, unbedingt bejaht. Es fanden sich, so sagte man, wohl einzelne abgerissene Gedanken, allein sie entbehrten der Entwicklung und jedes inneren Zusammenhangs. Namentlich fehlte ihnen aber die so nothwendige Gelehrsamkeit. Wir reden keineswegs nur von der Zeit, wo der Zopf noch wirklich Mode war, wo die Gedichte mit Anspielungen aus der sogenannten Mythologie überfüllt sein und Schäfer und Schäferinnen griechische Namen tragen mußten, wenn sie Beifall finden sollten. Noch weit später und selbst auch in der klassischen Periode war man viel zu sehr von Einseitigkeit befangen, als daß man der Volksdichtung gleiche Berechtigung hätte zugestehen mögen. Erst der Gegenwart und besonders unsern berühmten Landsleuten, den Gebrüdern Grimm, gebührt das Verdienst sie aus der Vergessenheit gezogen zu haben. Und so sei es auch uns gestattet, ein paar Worte über sie zu sagen.

Volkspoesie ist ein Schmetterling, der in den Wald und auf die Wiese gehört und sich nur wohl befindet, wenn er von Blume zu

Digitized by Google

Blume gaukeln kann. Sie trägt gleich ihm viele prächtige Farben, besonders wenn die Sonne lacht. Sie sind allerdings nicht immer nach der Palette geordnet und gemischt, vielmehr spielen sie in buntem Wechsel, erscheinen ohne sichtbare Verbindung und Uebergänge. Betrachtet man sie jedoch genauer, so erkennt man leicht, daß es so sein mußte und daß eben darin ihr Reiz besteht. Und wie gesagt, kein Kind und wer noch Kindessinn im Busen trägt wird vorübergehen, ohne dem Geschöpf mit Wohlgefallen zuzuschauen. Ja, es regt sich unwillkührlich das Verlangen, es zu besitzen. Dabei will es zart angefaßt sein und verliert in rohen Händen seinen schönsten Farbenschmuck. Wie lieblich es in dem geflügelten Worte erscheint, so behält es immer vor der geschriebenen und gedruckten Auffassung eine gewisse Scheu; denn es lebte lange bevor man schreiben konnte. Und wollen wir das Gleichniß vom Schmetterling noch weiter führen, so könnte man auch sagen, es entschwebt gleich ihm mit einem Schlage der dunkeln Puppenhülle und man sieht es ihm nimmer an, daß es früher eine häßliche Raupe war.

Die Volkspoesie nimmt natürlich ihre Bilder aus dem gewohnten Kreise und bewegt sich innerhalb der kleinen Leiden und Freuden, welche demselben angemessen sind. Sie verfährt dabei ohne große Auswahl und ist zufrieden, wenn äußerlich das Gleichgewicht hergestellt wird, das die Wirklichkeit so häufig nicht bietet. Auch ist bei ihr nicht Alles Gold, was glänzt und das Beste findet wie bei andern Dingen nicht immer die allgemeinste Anerkennung. —

Allen denen, die mich mit Beiträgen unterstützt haben, insbesondere dem Metropolitan Schmincke zu Sontra, Pfarrer Wessel zu Binsförth, Pfarrer Büttenhausen zu Oethmannshausen, Lehrer Wiegand zu Altenbauna und Cantor Köbrich zu Hoheneiche, sage ich hiermit meinen besten Dank.

Nordshausen, am 1. Januar 1868.

Philipp Hoffmeister.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Vorwort	III
Sagen und Mährchen	1
Schwänke und Schnurren	94
Hexen und Gespenster	141
Vom Teufel	169
Aus des Volk's Naturgeschichte	179
Kinderreime	182

Sagen und Mährchen.

1. Vom Müller und seinen Töchtern. Ein Müller hatte drei Töchter, die waren so lieblich und schön, daß Freier in Menge herzuströmten und um sie warben. Eines Tages kam auch ein vornehmer Herr in prachtvoller Kalesche gefahren und hielt um die älteste an. Sie hätte wohl gern einen Mann gehabt und noch dazu einen so schmucken; allein bei all' dem Reichthum, den er zur Schau trug, hatte er doch etwas in seinem Gesichte, das sie erschreckte, sie wußte selbst nicht warum? In der That war der Fremde ein arger Mörder und Räuber, der auf seinem Schlosse im Walde schon viele Mädchen betrogen und geschlachtet hatte. Sie zeigte also keine besondere Lust, doch redeten ihr die Eltern und Verwandten so lange zu, bis sie ja sagte, worauf denn bald die Hochzeit folgte. Nach dieser führte sie der Ehegatte auf sein Schloß und sie verlebte anfangs glückliche Stunden. Nach drei Tagen indessen sagte er, er müsse verreisen, werde aber in Kurzem wieder zurückkehren. Zugleich händigte er seiner Frau zwölf Schlüssel ein nebst einem Ei mit dem Befehl, daß sie nach Belieben in die elf Zimmer gehen, das zwölfte aber um keinen Preis betreten dürfe, obgleich sie den Schlüssel dazu habe. Auch müsse sie ihm das Ei unverletzt und unbeschmutzt zurückliefern, sonst koste es ihr das Leben. Dann reiste er fort und die Frau widerstand im Anfange der Neugierde und ließ das zwölfte Zimmer ungeöffnet, wenn sie gleich den Schlüssel dazu besaß. Endlich wurde jedoch das Verlangen nach dem geheimnißvollen Zimmer so mächtig in ihr, daß sie am dritten Tage es ungeachtet des Verbotes dennoch betrat. Wie aber erschrack sie, als sie es mit den blutigen Leichnamen und abgehauenen Köpfen angefüllt fand, die einst den Frauen ihres Mannes angehört hatten. Auch ein Faß mit Blut stand gleich beim Eingange. Sie wollte sich an demselben halten, um nicht umzusinken da entfiel ihr das Ei, das sie beständig seit der Abreise ihres Mannes in der Hand trug, und rollte in das Faß. Zum Glück war es nicht entzwei gegangen und das Blut

Digitized by Google

hoffte sie schon abzuwaschen, als in demselben Augenblick ihr Mann zurückkam und entdeckte, daß sie sein Gebot dennoch übertreten habe. Mit schrecklicher Stimme schalt er sie wegen ihres Ungehorsams und hatte ihr den Kopf abgeschnitten, ehe sie noch recht wußte, wie ihr geschah? —

Nicht lange darauf erschien der freche Räuber und Mörder in der Mühle, beklagte mit vielen Thränen das Unglück, daß er so bald seine liebe Frau durch den Tod verloren und erzählte eine ersonnene Geschichte mit so viel Wahrscheinlichkeit, daß der Müller und seine Familie herzlichen Antheil an seinem Schmerze nahmen. Am Ende aber fügten sie sich in ihr Schicksal, welches nun einmal nicht zu ändern war. Als jedoch der Räuber um die Hand der zweiten Tochter anhielt, schlugen sie ihm dieselbe ab und auch das Mädchen zeigte nicht die geringste Neigung den Platz seiner ältesten Schwester einzunehmen. Das hinderte ihn wenig seine Bitten zu erneuern und er wußte die Sache in einem so vortheilhaften Lichte darzustellen, daß er zuletzt die Eltern und auch das Mädchen dafür gewann. Es wurde also Hochzeit gehalten, die junge Frau zog mit ihrem Gatten nach dem Schloß im Walde und hier wiederholte sich die Geschichte mit den Schlüsseln, dem Ei und der blutigen Kammer ganz in der nämlichen Weise wie früher. Ja, als der Räuber zurückkehrte, hatte er dieselbe Ursache um auch der zweiten Tochter das Leben zu nehmen, da sie eben so ungehorsam und neugierig gewesen, als die erste.

Man hätte nun freilich denken sollen, die jüngste Tochter des Müllers wäre durch den Tod ihrer beiden Schwestern abgeschreckt oder gewarnt worden, denn sie mußte doch ahnen, daß die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen sei? Allein gerade das machte sie um so begieriger den wahren Grund zu erforschen. Und da sie sich für klug hielt, für viel listiger, als ihre armen Schwestern, so willigte sie zum Erstaunen der ganzen Welt nach kurzem Besinnen ein, dem Mörder ihre Hand zu reichen und zog als seine Gattin mit ihm auf das Schloß. Der Herr Gemahl machte es jetzt ebenso, behauptete, daß er verreisen müsse und übergab ihr die zwölf Schlüssel und ein Ei mit dem strengsten Befehl, so lieb ihr das Leben sei, das zwölfte Gemach nicht zu öffnen und das Ei vor jedem Schaden zu hüten. Sie merkte wohl, daß nun die Zeit gekommen sei, wo sie mit Klugheit verfahren müsse und hüllte vorerst das Ei gar sorgfältig in ein Tuch. Sodann begab sie sich nach dem verbotenen Zimmer und schaute durch das Schlüsselloch. Da sie nichts entdecken konnte, wagte sie sich endlich hinein und sah nun

Digitized by Google

gleichfalls die blutigen Körper, die der Bösewicht darin aufgehäuft hatte. Beim Anblick ihrer beiden unglücklichen Schwestern gerieth sie in eine solche Angst, daß das Ei ihren Händen entglitt und in das Blutfaß rollte. Wäre dasselbe nicht so gut einwickelt gewesen, dann hätte sie das gleiche Schicksal betroffen. So aber raffte sie alle ihre Besonnenheit zusammen, verbarg das schmutzige Tuch und hatte das Zimmer schon wieder verlassen und verschlossen, bevor ihr Gemahl zurückkehrte. Sie konnte ihm das Ei unversehrt vorlegen und er ahnte nichts davon, daß sie seinem Gebot zuwider gehandelt hatte. Vielmehr glaubte er endlich in dem Besitz einer treuen und zuverlässigen Gattin zu sein, welche nicht den gleichen Gelüsten unterliege, die ja schon das erste Menschenpaar ins Verderben gestürzt hatte. Er willigte darum gern ein in ihre Bitte, sie noch an demselben Tage zu ihren Eltern zu begleiten. Hier hatte sie nichts Eiligeres zu thun, als ihrem Vater die ganze Geschichte mitzutheilen, worauf der schreckliche Räuber und Mörder den Gerichten überliefert wurde und der gerechten Strafe nicht entging. Die großen Reichthümer desselben konnten jedoch ihr als seiner rechtmäßigen Gemahlin nicht abgesprochen werden. (Blaubart? Mündlich).

2. Untergang des Dorfes Mittelvenne. Nicht weit von der Stadt Gudensberg standen vor alten Zeiten drei Dörfer, Rittervenne, Mittelvenne und Langenvenne, welche der Besitz von den schönsten Aeckern und Wiesen so wohlhabend machte, daß auch nicht Ein Armer in diesen Dörfern gefunden wurde. Wenn daher schon immer die Bauern und ihre Weiber an Sonn- und Festtagen durch größeren Putz, goldne Ringe und silberne Schuhschnallen vor den Bewohnern anderer Orte sich auszeichneten, so trieben die von Mittelvenne ihren Hochmuth so weit, daß selbst das Gesinde auf den großen Bauerhöfen und der geringste Taglöhner nicht anders als mit seidenen Tüchern und mit Hemden vom feinsten Leinen sich kleideten. War in Gudensberg, Fritzlar oder Niedenstein Jahrmarkt, oder feierte man in Grisste, Besse oder Geismar die Kirmes: dann kamen die Herrn von Mittelvenne — wie sich die Bauern gern nennen ließen — auf stolzen Pferden geritten, die Frauen mit dem besten Staate angethan, trabten nebenher und die Gastwirthe freuten sich königlich, wenn sie sie sahen, denn Niemand machte so große Rechnungen und zahlte so freigebig als sie. Wein und Branntwein war ihr Hauptgetränke, Bier oder gar Wasser hielten sie für viel zu naß, als daß man es genießen könne; Braten und Kuchen galt für ihre liebste Speise und Würfel, sowie Karten und das Kegelspiel

Digitized by Google

für eine Beschäftigung, der sie nicht nur zuweilen einen Sonntagnachmittag, sondern gar manche Stunde in der Woche widmeten und dabei oft bis tief in die Mitternacht, oder bis an den hellen Morgen anhielten.

Eine Weile ging das ganz gut. Allein da die Knechte und Mägde, sobald die Herrschaft auf einen Jahrmarkt oder zu Spiel und Wein gegangen war, gleichfalls die Arbeit zu mühsam fanden und sich zum Tanz und Gesang auf einer Wiese versammelten, wohl auch im Schatten einer Eiche faullenzten; so wurde bald nicht zur rechten Zeit gedüngt, geackert und gesäet, das Heu und Grummet nicht ordentlich heimgebracht und das Korn geerndtet. Bald wurde das Vieh vernachlässigt und an den Winterabenden anstatt gesponnen nur geschäkert und gelacht. Hatte sonst für hohe Fuder mit Frucht, die nach Kassel gefahren wurden, der Hausherr eine schöne Summe lösen können, so blieb jetzt sonderbarer Weise nichts zum Verkaufe übrig und war entweder verbraucht, oder vom Knechte heimlich entwendet worden, oder beim Gelage verthan. Hatte früher die Frau manches Stück Tuch vom Leinweber erhalten und im Frühjahr auf die Bleiche gelegt, so ärgerte sie sich jetzt täglich über verdorbenen und mißrathenen Flachs. Denn das Garn, das die Mägde brachten, war so schlecht und so verworren, daß man es nicht einmal haspeln konnte. Das Merkwürdigste aber bei der ganzen Geschichte war, daß ein Gespenst im Dorfe umging, dem man all' das Unheil zuschrieb. Die Sache verhielt sich nämlich so.

Wenn die Bursche oder die jungen Männer von Mittelvenne im Wirthshause saßen und sich gütlich thaten, anstatt ihr Hauswesen zu besorgen: dann kam ein Ding geflogen und flatterte und schwirrte immer vor ihren Augen und um die Gläser herum, indem es mit leiser, doch vernehmlicher Stimme wisperte: „Ich fresse Euch noch Alle mit Haus und Hof und Hab' und Gut!" — Das Ding hatte ausgesehen wie ein Schmetterling oder Sommervogel, wie die Landleute sagen, und hatte Flügel mit grünen und gelben Flecken gehabt, auch lange Beine und war immer so vor ihnen hingehuscht, daß man es nicht recht hatte betrachten können, auch wenn ihr Kopf nicht vom Wein umnebelt gewesen wäre. Und da es ein kleines Ding nur war, so hatten die stämmigen Bursche darüber gelacht und der Keckste von ihnen hatte gesagt: „Wie magst Du närrisches Thier uns wohl fressen mit Haus und Hof und Hab und Gut?" — Dann hatte das Ding sich schneller noch herumgedreht, hatte gelichert und gerufen: „Gewiß, gewiß, ich fresse Euch Alle, wie Ihr da seid!" und war dann verschwunden.

Digitized by Google

Den Bauern war denn auf einige Tage der Appetit an Wein und Spiel vergangen. Einige hatten die Pfeife aus dem Munde genommen und nachdenklich mit dem Kopf geschüttelt. Andere hatten den Wirth gescholten, daß er so unsauberes Gesindel in seinem Hause dulde, welches Einem allen Spaß verderbe und nur Einer oder Zwei waren nach ihrer Wohnung gegangen, um nach der Arbeit zu sehen, obgleich der Wirth, ein aufgeklärter Mann, hoch und theuer versicherte, daß sie sich getäuscht haben müßten; denn er habe weder das Ding gesehen, noch seine Reden gehört.

Des Wirthes Betheuerungen stellten denn auch bald die Fröhlichkeit wieder her. Die Fortgegangenen wurden feige Memmen und lumpige Bursche gescholten; und um nur die alberne Geschichte zu vergessen und den Ärger darüber hinunter zu spülen, wurden noch ein paar Flaschen bestellt und wacker ausgetrunken.

Es begab sich nun eines Tages, daß Kurt, der reichste Bauer von Mittelvenne, welcher zugleich die schönste Frau hatte, ziemlich spät aus einem unruhigen Schlummer erwachte. Er hatte den Abend vorher sein ganzes Geld verspielt, hatte dem Wirth die Zeche schuldig bleiben müssen und war noch zudem vor'm Weggehen wieder durch die Worte des albernen Gespenstes geärgert worden: „Ich fresse Dich noch mit Haus und Hof, mit Hab und Gut!" — Dies Alles war ihm nun so im Kopfe herumgegangen, daß er selbst im Traume noch immer die Worte des Unglückvogels zu hören und sein unheimliches Zischen und Flattern zu sehen glaubte; und als seine Frau ihm das Frühstück brachte, so konnte er sich nicht enthalten, ihr die Geschichte zu erzählen. Allein anstatt Trost zu finden mußte er zu seinem Schrecken vernehmen, wie auch ihr das Gespenst schon öfter erschienen und dieselben Worte zugeraunt habe. Ja, Margarethe versicherte, daß das Ding sich überall und fast in jedem Hause von Mittelvenne zeige, und daß sie als eine kluge Frau schon vor vier Wochen, da sie in Gudensberg zur Hochzeit gewesen, die alte Anna daselbst deshalb um Rath gefragt habe, welche ja, wie Kurt wisse, in dergleichen Dingen sehr erfahren sei. Die alte Anna habe gelacht und geantwortet, sie solle nur ruhig sein, die Sache würde nichts zu bedeuten haben, überdem wisse sie auch ein Mittel dagegen. Könne es Kurt beruhigen, fuhr Margarethe fort, so wolle sie lieber heute gleich zur alten Anna, um sich das Mittel geben zu lassen. Dieser hatte durchaus nichts dagegen. Margarethe legte also ihren kostbarsten Putz an, füllte einen Korb mit den schönsten Kauten Flachs, sowie mit einem hübschen seidenen Tuche zum Geschenk für die alte Kupplerin und ging. Kurt aber, dessen Kopf noch zu wüste zum

Digitized by Google

Arbeiten war, begab sich in das Wirthshaus, nachdem er beim Weggehen noch dem Gesinde anbefohlen hatte, Alles wohl zu besorgen.

Margarethe eilte wohlgemuth ihres Weges und freute sich der beifälligen Blicke und Aeußerungen, womit die Vorübergehenden sie begrüßten. Denn sie war eitel auf ihre Schönheit und überhaupt weniger begierig nach der alten Anna, oder nach dem Mittel gegen das Gespenst. Vielmehr sollte das nur einen Vorwand abgeben, um mit dem vornehmen jungen Herrn wieder zusammen zu treffen, den sie auf jener Hochzeit kennen gelernt, der ihr so viele Schmeicheleien gesagt und den ganzen Abend mit ihr getanzt hatte; Ihren Kurt hatte sie wohl recht gern, ja sie dachte nicht ohne Bangigkeit daran, wenn er erführe, daß sie bei der alten Frau abgeredetermaßen wieder den jungen Herrn gesehen habe. Allein auf der anderen Seite war es doch etwas Anderes mit einem so vornehmen feinen Mann. Und für sie als eine Bauersfrau war es gewiß eine große unverdiente Ehre, daß er so viel mit ihr gesprochen, sie gelobt und zuletzt sogar noch in der Nacht mit ihr zur alten Anna gegangen war, weil sie sich allein gefürchtet hatte. So beschwichtigte sie allmählich wieder die Stimme ihres Gewissens und freute sich, daß sie nicht nur ihn heute sehen, sondern Kurt damit zugleich einen Gefallen thue, als in demselben Augenblick der Schmetterling, der Unglücksvogel, oder was es sonst sein mochte, ganz dicht vor ihr vorüber flatterte und mit seiner fatalen Stimme ihr zurief: „Ich fresse auch Dich mit Deinen rothen Wangen und Deinem Rock von Seide!" — Dabei schien ihr das Gespenst noch viel größer als sonst und hatte so häßliche graue Augen und so viel gelbe und grüne Flecken auf den Flügeln und an den langen Beinen, daß sie gewiß vor Angst und Schrecken in Ohnmacht gesunken wäre, hätte nicht gerade der vornehme Herr sie aufgefangen und besorgt in die Hütte der alten Anna geführt.

Kurt saß mittlerweile bei seiner Flasche und wurde nach jedem Glase heiterer. Der Wirth hatte zwar im Anfange an die Rechnung von gestern erinnert und keinen neuen Wein holen wollen; jedoch bald hatten sich beide verständigt und Kurt sogar die angenehme Aussicht vor sich, täglich auch ohne baares Geld so viel trinken zu dürfen, als er nur wünschte. Kurt hatte nämlich dem Wirthe den großen Waizenacker da drüben, der eben in voller Blüthe stand, so — wie hatte er nur eigentlich gesagt — so freundschaftlich abgelassen, damit er dafür täglich trinken könnte, ohne Geld mitzubringen und die Sache war im Reinen. Und Kurt hatte gewiß einen guten

Digitized by Google

Handel gemacht. Denn — trinken wollte er schon, daß dem Wirthe von dem Waizen wenig oder nichts übrig blieb! —

Es kamen jetzt noch einige Gäste, Nachbarn aus Mittelvenne und ebenso treue Hauswirthe, als Kurt, die dem Gesinde auch beim Fortgehen zugerufen hatten, Alles wohl zu besorgen! Sie hatten Margarethe so schön geputzt durch die Wiesen gehen sehen und der Eine sagte: „Das ist wahr, Kurt hat das schmuckste Weib!" — „Ja," entgegnete ein Anderer und lächelte boshaft, „und auch das treueste!" — „Was soll das? Wie versteht Ihr das?" brauste Kurt auf und blickte den Sprecher zornig an. — „Nur sachte, sachte, Gevatter Kurt!" bemerkte dieser, „Ihr wißt ja, wie die Weiber sind und die Männer mitunter auch. Habt Ihr nicht manchmal mit der Sophie geliebäugelt da unten in der Mühle, selbst als Ihr Eure Frau schon besaßet und hat — —?"

„Nun aber, was ists mit Margarethen?" rief Kurt dazwischen. „Ich will es wissen." —

„Ich weiß nichts weiter," war die Antwort, „als daß Eure Frau schon öfter und auch heute wieder zu der alten Hexe nach Gudensberg geht, die der Teufel schon längst hätte holen sollen, weil sie weiter nichts thut, als zaubern und kuppeln!" —

„Margarethe will mir eben ein Mittel holen gegen das Gespenst, den Unglücksvogel, sagte Kurt dem Anschein nach ruhig und von Margarethens Treue überzeugt. Aber der Zunder hatte gefangen und glimmte in seinem Innern nur desto stärker fort. Denn bald darauf rief er mit schrillem Tone, so daß die Andern fast erschracken: „Karten her! Würfel her! — Warum sitzt Ihr so müßig da, Ihr feigen Burschen!" —

Kaum begann jetzt das gewohnte wüste Treiben, so huschte und schwirrte auch schon der Unglücksvogel um Gläser und Gäste her und sang mit lauter vernehmlicher Stimme: „Ich fresse noch Alle mit Haus und Hof, mit Acker und Feld, mit Weib und Kind!" — Dabei stieß er mit den langen Beinen wider die Fensterscheiben und schlug mit den Flügeln zwischen die Karten, daß sie vom Tische emporflogen. Und als die ergrimmten Bauern mit den Händen nach ihm faßten und mit den Hüten ihn zu fangen suchten; ward er größer und größer, seine Augen funkelten fürchterlich und die gelben Flecken waren scheußlich anzusehen. Selbst die Beherztesten, die so oft das kleine Ding verspottet und seine Warnungen verlacht hatten, zagten jetzt. Sie suchten Schutz unter dem Tische und in den entferntesten Winkeln der Stube. Das Gespenst schwebte dabei hoch oben an der Decke und reichte mit seinen Flügeln von einem Ende

Digitized by Google

zum andern. Ja, es schien plötzlich selbst das ganze Dorf zu überschatten mit seinen häßlichen Fittichen und sprach mit hohler dumpfer Stimme diese Worte: „Ich bin das Laster der Wollust, der Eitelkeit, der Trunksucht und des Müßiggangs. Ihr habt Euch mir übergeben, ich habe Euch oft gewarnt, jetzt ist die Reue zu spät!“ — — Zugleich ward der Himmel ganz schwarz von den ausgebreiteten Flügeln des Ungethüms, die Sonne verdunkelte sich mehr und mehr und es geschah ein dumpfes schreckliches Brausen durch die Luft. Ein feuerrother Blitzstrahl und ein lauter Donner zugleich machte die Erde erbeben und — Mittelvenne mit seinen Bewohnern und Häusern, seinen vielen Aeckern und Wiesen war verschwunden, so daß man auch keine Spur jemals wieder davon gesehen hat. (Mündlich).

3. Die Neustädter und der Junker Hans von Dörnberg. Die Bürger von Neustadt waren ehemals ein gar wildes unbändiges Völkchen, die ihrem Herrn, dem Kurfürsten von Mainz, gar manche Sorge und Aerger machten. Deshalb sprach der Kurfürst einstmals zu dem reichen Junker Hans von Dörnberg, dem gewaltigen Hofmeister von Hessen: „Höre, Hans! ich will Dir die Neustädter verpfänden, damit Du sie zähmest.“ — Und Hans war das zufrieden und zahlte dem Kurfürsten eine gewisse Summe. Um aber Hansen den Besitz zu sichern, kamen beide überein, die Ablösung dieses Vertrages durch mehrere Bedingungen zu erschweren. Nur dann nämlich sollte dem Kurfürsten der Rückkauf zugestanden werden, wenn er die Pfandsumme in neuer und von einem und demselben Fürsten geprägter Münze erlege, einen kohlschwarzen Ziegenbock stelle, der auch nicht ein weißes Haar an sich habe und einen sieben Fuß langen Hagedorn liefern, von Einem Schusse ohne Aeste.

Hans nahm darauf Neustadt in Besitz und baute einen weiten hohen Thurm, der noch jetzt vorhanden ist und Junker Hansens Thurm genannt wird. In diesen Thurm ließ Hans alle Bürger werfen, die seinem Willen nicht gehorchten, und hielt sie bei schmaler Kost.

Und die Bewohner des Thurmes mehrten sich von Tage zu Tage, so daß bald ein großer Theil sämmtlicher Bürger darin saß. Es wendeten sich zwar die Weiber an Hans und baten, daß er ihnen ihre Männer wiedergebe, da sie dieselben nicht entbehren könnten. Allein es war vergebens, denn auf den strengen Junker machten solche Bitten keinen Eindruck.

Den Neustädtern wurde dieses harte Regiment natürlich immer lästiger und der Magistrat begann zu überlegen, wie die Stadt sich von demselben befreien und wieder unter die Obhut des guten Kur-

Digitized by Google

fürsten gelangen könne. Allein jegliche Verhandlung, die deshalb auf dem Rathhause gepflogen wurde, mochte das auch noch so geheim geschehen, wurde dem Junker bekannt und er wußte sie stets zu hintertreiben. Die Neustädter zogen daraus den richtigen Schluß, daß der Teufel dem Junker dabei behülflich sei. Darum verlegten Bürgermeister und Schöffen ihre nächste Berathung in's offene Feld an eine Stelle, die noch heute der „gute Rath" genannt wird. Hier faßten sie den Beschluß, den Junker abzukaufen, und um die schwierigen Bedingungen herbeizuschaffen wurden drei Bürger gewählt, von denen der eine die Sorge um das Geld, der andere die wegen des Ziegenbocks, der dritte die Lieferung des Hagedorns übernehmen sollte. Der Letztere hatte die bequemste Aufgabe erhalten. Er düngte eine Stelle seines Gartens auf das Sorgfältigste, pflanzte einen Hagedorn dahin und pflegte denselben früh und spät. Die andern beiden mußten sich dagegen auf die Wanderung begeben und durchzogen viele fremde Länder, ehe sie das fanden, was sie suchten. Der, welcher nach dem Gelde ausgezogen war, kam endlich nach der Schweiz und traf dort den Kaiser. An ihn wendete er sich und dieser war so gnädig und erfüllte seine Bitte nach neuer und nur von demselben Fürsten geschlagener Münze. Der Andere aber fand erst in Ungarn einen Ziegenbock, wie er sein mußte. Inzwischen war auch der Hagedorn so trefflich gediehen, daß, als jene mit dem Gelde und dem schwarzen Ziegenbock heimkehrten, derselbe statt der nöthigen sieben Fuß, sogar neun Fuß hoch gewachsen war. So waren denn alle Bedingungen herbeigeschafft und die Neustädter zögerten nun auch keinen Augenblick mehr, das schwere Joch des Junkers Hans von Dörnberg von ihrem Halse zu werfen. —

(Nach der Erzählung eines alten Bürgers von Neustadt abgedruckt in dem Hess. Volksblatt Nr. 11).

---

4. Die Gelsterburg. Ueber der bei Witzenhausen mündenden Gelster lag ehemals unfern des Dorfes Trubenhausen auf einem steilen Hügel die Gelsterburg, von der jetzt weiter nichts übrig ist, als der Wall und der Graben. Diese Burg wurde einstmals belagert, aber weder die Waffen, noch die engste Umschließung waren im Stande sie zu bezwingen. Ein geheimer Gang führte von der Burg ins Freie hinaus und durch diesen ritt der Burgherr aus, wenn er wollte, und gebrauchte nur die Vorsicht, die Hufeisen seines Pferdes verkehrt aufzuschlagen, um den Feind von dieser Spur abzulenken. Endlich jedoch wurde der Gang und auch diese List entdeckt und bald blieb nur die Wahl noch übrig zwischen dem Hun-

Digitized by Google

gertode oder dem Tode durch die Belagerer. Da schritt die schöne Hausfrau des Ritters eines Morgens zu dem Feinde herab und bat um Gnade, um Gnade nur für sich. Und die Thränen des lieblichen Weibes bewältigten das Herz des zürnenden Kriegers. Und als er ihr Gnade bewilligt hatte, da flehte sie auch noch um die Erlaubniß, nur so viel aus der Burg mit hinfort nehmen zu dürfen, als sie in der Schürze zu tragen vermöge. Und auch das wurde ihr gestattet. Sofort nähete sie sich eine große Schürze, trug dann darin ihren Gatten herab und rettete so demselben Freiheit und Leben. Noch jetzt zeigt man einen Malstein, auf dem sie mit ihrer schweren Bürde ausgeruht hat. (Ebendas. Nr. 12).

5. Der Hesselbühl. Der Weg von Großalmerode nach Witzenhausen führt über eine waldige Höhe, der Hesselbühl genannt, auf der zur Seite des Weges eine Wiese liegt, die die große Wiese heißt. Noch ist es nicht lange her, als ein Mann diesen Weg wandelte um ein Geschäft in Witzenhausen abzuthun. Als er auf die Höhe gelangte, fand er auf einer Wiese eine Blume von seltener Schönheit und er brach dieselbe, um bei der Heimkehr seinen Kindern eine Freude damit zu machen. Doch kaum war er wenige Schritte von der Stelle entfernt, wo er die Blumen gefunden, als seinen Blicken sich daselbst ein köstlicher Pallast zeigte. Verwundert blieb er stehen und traute seinen Augen nicht mehr; denn er hatte nicht nur niemals hier ein Gebäude gesehen, sondern auch noch keinmal ein so prachtvolles Schloß. Erst nach einigem Zögern und nachdem er sich überzeugt hatte, daß seine Augen ihn nicht täuschten, faßte er Muth und näherte sich dem Pallast. Allein er fand Alles zu, Thüren und Fensterläden, Alles war verschlossen. Als er jedoch mit der Blume in seiner Hand die Pforte berührte, öffnete sich diese plötzlich vor ihm, wie von Geistern aufgethan, und mit bangem Zagen betrat er das Innere. Hatte er aber schon über das Aeußere gestaunt, wie steigerte sich noch seine Bewunderung, als er die Gemächer selbst betrat und diese mit einem nie geahnten Glanze und Reichthum geschmückt fand. — Alles blinkte von den edelsten Metallen und den köstlichsten Edelsteinen und sein Herz hüpfte vor Freude bei dem Gedanken, jetzt ein reicher Mann zu werden, reicher wie jeder Bewohner seines Ortes. Und dennoch kamen wieder Zweifel bei ihm auf, ob das Alles denn auch Wirklichkeit sei, und er trat wieder aus dem Gebäude, um sich umzuschauen und sich zu überzeugen? In dem Augenblick aber stürzte der Pallast unter schrecklichem Krachen zusammen und Alles war wieder spurlos verschwunden. Denn er

Digitized by Google

hatte die Blume von der Wiese in Gedanken und beim Anschauen der Herrlichkeiten aus der Hand gelegt und sie leider verloren. — Auch Andere haben schon diesen Pallast erblickt, aber sie sahen die Blume nicht, wodurch er sich ihnen erschlossen hätte, und fliehend eilten sie an der unheimlichen Erscheinung vorüber. — Ebendas. Nr. 12).

6. Woher die Kleinschmalkalder stammen? Die Berge des Thüringer Waldes hatten schon lange gar Manchen gereizt, um in ihnen nach Erz und edeln Steinen zu suchen. Allein noch Keiner hatte es gewagt sie wirklich zu besteigen aus Furcht vor den düstern Wäldern und engen Thälern, womit sie bedeckt sind. Man war immer nur scheu um sie herumgewandert. Endlich kamen Bergleute aus Ungarn und konnten dem Gelüste nicht widerstehen. Sie nahmen also ihre Hämmer und Schlägel und ihre sonstigen Geräthschaften, kletterten von einer Höhe zur andern und suchten emsig überall, ob sich keine werthvollen Metalle entdecken ließen? So waren sie eines Tages auch in das Thal gekommen, wo jetzt Kleinschmalkalden liegt, und wären gern wieder heraus gewesen, wenn sie nur einen Ausweg hätten finden können. Sie liefen bergauf und bergab, nach Morgen und Abend, nach Mittag und Mitternacht. Allein wie sehr sie auch suchten und forschten, nirgends ließ sich eine Oeffnung erblicken, wodurch sie aus dem Thal gekommen wären. So beschlossen sie denn endlich sich hier anzubauen, und aus diesen Hütten ist Kleinschmalkalden entstanden und diese Bergleute aus Ungarn sind seine ersten Bewohner gewesen. (Mündlich).

7. Der Nachtwächter von Melsungen. Im Herbste, wo es gar mancherlei zu schaffen gibt in Feld und Wiese, kann man es wohl auch einem Nachtwächter nicht verdenken, wenn er lieber schläft, als die Runde macht. So hatte denn einst der Nachtwächter von Melsungen des ganzen Tages Last und Hitze getragen und mußte doch um zehn Uhr Abends wieder auf den Beinen sein, weil ihn sein Amt dazu trieb. Es wurde also die zehnte Stunde in gewohnter Weise abgerufen, auch der Stadt Bestes nach allen Seiten hin gewahrt. Als er jedoch wieder nach Hause wollte, sah er auf dem Markte vor dem Wirthshause zum goldnen Löwen eine Kutsche stehen, die war ausgespannt und bot ein bequemes Plätzchen, um eine Stunde darin zu verträumen. „Du könntest Dich hinsetzen, dachte der Nachtwächter, so wärest Du um Elfe gleich bei der Hand und sparteſt den weiten Weg nach Deiner Wohnung.“ Und ehe er sich's versah, saß er in dem Wagen und legte sein

Digitized by Google

Horn neben sich. — Die Luft war so angenehm, die Polster und Kissen in der Chaise so weich, daß er sich's nicht besser wünschen konnte. Er schlief schon lange, ehe er es wollte, und schlief so fest, daß er nichts von Allem hörte, was um ihn her geschah. Denn kaum war ein Viertelstündchen vergangen, daß er sich's im Wagen bequem gemacht, so spannte der Kutscher die Pferde vor und fuhr nach Kassel zu, das er gegen Morgen erreichen mußte. Das Schaukeln des Wagens beförderte noch den sanften Schlaf des Nachtwächters und die ganze Strecke hindurch störte nichts seinen Schlummer. Doch als man gegen drei Uhr nach Waldau kam, hielt der Kutscher vor der Schenke, um seine Pferde etwas ruhen zu lassen. Darüber erwachte nun der Nachtwächter, der in der Meinung, es möchte jetzt elf Uhr sein, schnell aus dem Wagen sprang, in sein Horn stieß und die Zeit abrief, wie es seines Amtes war. Das schallte so wunderbar durch die stille Nacht, daß die Waldauer aufschracken, der dortige Nachtwächter aber besonders nicht wußte, was das bedeuten solle, da er so eben dem Dorfe den Morgen verkündet hatte? Er eilte also rasch und zornig herbei und es dauerte lange, bis man sich verständigte und der Melsunger Nachtwächter sich endlich überzeugte, wo er denn eigentlich sei? — Seit der Zeit hat er sich gehütet, jemals die Stunden wieder in einer leeren Kutsche zu verträumen und konnte überhaupt von Glück sagen, daß er diesmal mit einem blauen Auge davon kam. (Mündlich).

8. Die Magd von Körle. Das Dorf Körle zwischen Kassel und Melsungen an der Fulda ist ein Filial von Wollerode. Vor langen Jahren kam an einem Sonntage der dasige Pfarrer herübergeritten, um den Gottesdienst zu besorgen. Seinen Esel, ein frommes Thier, band er, wie gewohnt, außen an die Kirchhofsmauer, damit er sich an den Disteln erlustigen möge, die daselbst in Menge wuchsen. Es dauerte gar nicht lange, so hatte sich eine Schaar muthwilliger Jungen um den Esel versammelt und neckten und zerrten an ihm, daß er hinten und vorn ausschlug. Da kam von ungefähr eine junge Bauerndirne vorüber, welche eine Mistgabel trug; sie lachte über das neckische Spiel der Knaben, trat hinzu und begann nun auch den Esel mit der Mistgabel zu kitzeln. Bald mehrte sich das Häuflein der Zuschauer, denn es gab damals viele Bauern in Körle, welche des Sonntags um die Kirche herum zu gehen pflegten und soll auch jetzt noch deren geben. Alles fand Vergnügen an den Sprüngen des armen geplagten Esels, ja sie liefen am Ende selbst heim, holten Mistgabeln und kitzelten das unglückliche Thier damit

Digitized by Google

so lange bis es zusammenbrach und alle Viere streckte. — Als nun der Pfarrer aus der Kirche kam und seinen Esel wieder besteigen wollte, fand er ihn todt und klagte sehr darüber. Denn das fromme Thier, das ihn schon so manches Jahr nach seinem Filial getragen hatte, war ihm sehr ans Herz gewachsen. Das rührte einen alten Bauern, der den Frevel mit angesehen, und er hinterbrachte dem Pfarrer die Geschichte. Seitdem müssen die Bauern von Körle einen jährlichen Zins, „Eselszins" oder auch „Kitzelgeld" genannt, zahlen. Sie werden darum auch sehr böse, wenn man sie an die Geschichte erinnert, und wer es nur wagte, die Zipfel seiner Rockschöße wie ein paar Eselsohren an den Kopf zu halten und so durchs Dorf zu gehen, der möchte wohl schwerlich ohne eine Tracht Prügel davon kommen. Auch ist es seitdem in Niederhessen sprüchwörtlich geworden, von einem Uebermüthigen, der tolle Streiche macht, zu sagen: „Dem ist zu wohl, wie der Magd von Körle."

9. Die Ullenfänger. Es traf sich einst, daß auf dem Kirchthurme zu Waldkappel eine Eule ihr Nest baute, und da der große Vogel, der sich meist nur Abends in der Dämmerung sehen ließ, den Einwohnern unbekannt vor, so wendeten sie alle List und Schlauheit an, um das merkwürdige Thier in ihre Gewalt zu bekommen. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es indessen wirklich einem Bürger die Eule zu fangen. Die ganze Stadt lief ob dieses Ereignisses zusammen, jedermann staunte über die großen Augen und Ohren des wunderbaren Geschöpfes und sie beschlossen endlich dasselbe nach Kassel in das Museum zu schicken, weil man gewiß dort noch kein solch seltenes Thier besäße. Es wurde daher eine Deputation nach der Residenz abgeordnet und auf dem ganzen Wege dahin erregte diese wegen der Eule das größte Aufsehen. Als sie aber nach Kassel kamen, wurden sie tüchtig ausgelacht und mit der Eule nebst Schimpf und Spott wieder heimgeschickt. — Seitdem heißen sie die „Ullenfänger." (Mündlich).

10. Das Hufeisen. Nicht besser erging es den Elberbergern. Diese fanden nämlich einmal zufällig ein Hufeisen vor ihrem Dorfe, das ein Fuhrmann verloren haben mochte. Und da sie selbst keine Pferde besaßen, vielmehr ihren geringen Ackerbau mit der Hacke und dem Spaten besorgten, auch das Heu und Getraide auf dem Schiebkarren nach Hause fuhren, so begriffen sie nicht, was das für ein Ding sei und wozu es nützen könne." Sie riethen wohl hin und her, aber keiner wußte den wahren Grund anzugeben. So zogen

Digitized by Google

sie denn zuletzt mit dem Hufeisen nach Kassel, um es dort als eine Merkwürdigkeit aufbewahren zu lassen. (Mündlich).

11. Die Mückenstürmer. Die Hersfelder führen den Spitznamen „Mückenstürmer" und das hat folgende Ursache. An einem schwülen Sommertage zeigte sich über dem ehemals sehr hohen Thurme der Stadtkirche eine schwarze Wolke, welche viel Aufsehen und Besorgniß erregte. Die Bürger liefen zusammen in der Meinung, daß es irgend wo in der Stadt brenne, eilten auf den Kirchthurm und schlugen die Sturmglocke an. Allein nirgends ward ein Hülferuf vernommen, nirgends bemerkte man Feuer in der Stadt. Als die Bürger nun die sonderbare Wolke, die sie für Rauch gehalten hatten, näher betrachteten, ergab es sich, daß es ein ungeheuerer Schwarm von Mücken war, welche, nachdem sie einige Zeit um die Thurmspitze geflogen waren, sich wieder zerstreuten. (Hess. Jahrb. S. 249.)

12. Die böse Mutter. Es war einmal zu Ahlersbach eine Frau, die hatte zwei Kinder, einen Sohn und ein Töchterchen. Eines Tages schickte sie die Beiden unter dem Versprechen, daß wer zuerst wiederkäme, das größte Stück Butterbrod kriegen sollte, nach dem Walde ins Holz. Der Knabe kam zuerst zurück und fragte auch gleich nach seiner Belohnung. Geh' hinauf, sagte die Mutter, Dein Butterbrod liegt in der Lade. Er ging und wollte es herausholen, da kam aber seine Mutter und schlug den Ladendeckel über ihm zusammen, so daß sie ihn tödtete. Sie steckte ihn darauf zerstückelt in einen Topf am Feuer, um ihn zu kochen. Als nun auch das Schwesterchen kam und nach dem Butterbrod fragte, da sagte die Mutter, es solle es sich in der Lade holen, dann aber nach dem Feuer sehen und es schüren, aber bei Leibe nicht den Deckel von dem dabei stehenden Topfe aufheben. Das Schwesterchen neugierig gemacht, was wohl so besonderes in dem Topfe stecken möge, lüftete den Deckel, und da guckte ein Fingerchen heraus! Da ging es um das Haus herum und weinte, denn es dachte sich's wohl, daß die Mutter müsse das Brüderchen getödtet haben, weil sie auf seine Frage, ob dasselbe noch nicht wieder zurück sei, mit nein geantwortet hatte. Der Vater war draußen im Walde und machte Stöcke. Als es nun Mittag wurde, da sagte die Mutter zum Töchterchen, es solle ihm das Mittagsessen bringen, was es auch that. Nun verwunderte sich der Vater, daß ihm seine Frau heute Fleisch schickte und noch mehr verwunderte er sich, als ihm das Fleisch so süß schmeckte und so gut, wie er noch keins gegessen

Digitized by Google

zu haben sich erinnerte. Sein Töchterchen aber blieb traurig, las die abgegessenen Knöchlein auf und sammelte sie; und siehe da! die Knöchlein, als sie beisammen waren, flogen fort, wie ein Vöglein. Und das Vöglein kam auf ein Bäckerhaus zu sitzen, da sang es:

Meine Mutter mich erschlug,
Meine Schwester mich trug,
Mein Vater mich aß,
Meine Schwester mich zusammenlas.
Auf e Stöckelge
Ich fortgefloge bin e Vögelge!

Der Bäcker, dem der Gesang gefiel, rief dem Vögelchen zu, daß, wenn es noch einmal so sänge, er ihm einen Weck hinaufwerfen werde. Das Vögelchen that's und bekam den Weck. Darauf flog es auf das Haus eines Schuhmachers. Da sang es wieder:

Meine Mutter mich erschlug,
Meine Schwester mich trug,
Mein Vater mich aß,
Meine Schwester mich zusammenlas.
Auf e Stöckelge,
Ich fortgefloge bin e Vögelge.

Dein Sang, rief der Schuhmacher, gefällt mir gar wohl! laß ihn noch einmal hören, dann werd' ich Dir auch ein paar Schlappen (Pantoffeln) geben. Das Vöglein willfahrte und bekam daher die Schlappen hinaufgeworfen. Es flog weiter, erst auf ein Hutmachers Haus, wo es, nachdem es auch da mit seinem Gesange gefallen und ihn hatte wiederholen müssen, einen Hut, dann auf das Dach eines Schneiders, wo es auf diese Weise ein Leibchen (eine Weste) erhielt, und so bekam es auf dem Hause eines Metzgers eine Wurst und endlich auf dem eines Müllers einen Mühlstein. Nun flog es auf den Schornstein seines Vaterhauses. Da kratzte es den Speis (Mörtel) los, daß er auf die Klöße fiel, welche eben von der Mutter gekocht wurden. Die Mutter, böse darüber schickte das Schwesterchen hinaus, um zu sehen, woher das komme? Das Schwesterchen konnte nichts entdecken, bekam aber ein paar Schlappen herunter geworfen. Nun mußte, weil die Klöße immer mehr verunreinigt wurden, der Vater hinausgehen. Der konnte eben so wenig etwas sehen, bekam aber einen Hut herabgeworfen. Geh' Du noch einmal, sagte darauf die Mutter zum Töchterchen, damit ich erfahre, wer da gar nicht aufhören will, meine Klöße mit Dreck zu bewerfen? Und wieder war nichts zu sehen, und wieder aber kam ein Geschenk, ein Wecke herab. Und so kam nachher, als der Vater ebenfalls zu schauen

Digitized by Google

gegangen wieder was, ein Leibchen, herab. Und als aufs Neue das Töchterchen war hinausgeschickt worden, wieder eins, eine Wurst. Nun, rief da die böse Mutter aus, weil ihr bei all den hübschen Sachen noch nichts entdecken könnt, so will ich wenigstens sehen, ob ich auch etwas herabgeworfen kriege? Kaum stand die aber draußen, da kam der Mühlstein geflogen und schlug sie sieben Klafter tief in die Erde hinein. (Zeitschr. d. Vereins. Bd. VI. S. 361 ꝛc.

13. Die Hochzeit. Es war einmal, so gehen alle Mährchen an, eine Hochzeit, da tanzten und sprangen die Gäste und aßen und tranken, einen Tag und zwei Tage und drei Tage. Und über all den Jubel des Hauses und der Menschen dachte Niemand an das Vieh im Stalle. Denn auch Knechte und Mägde und das ganze Hausgesinde tanzte und sprang, aß und trank. So kam es denn, daß anstatt Ordnung Unordnung auf dem Hofe eintrat, jedes seine besonderen Wege ging und Niemand gehorchen oder seine Schuldigkeit thun mochte. Der Hofhund hatte seinen Platz auf der Hausflur verlassen. Er wußte jetzt Besseres zu machen, als zudringliche Bettler von der Thür zu jagen oder alten Weibern die Zähne zu weisen. Denn in der Stube und Küche gab es so manchen fetten Bissen, daß er alle Feindschaft mit der Katze vergaß und Beide genug hatten. Auch diese hatte den Krieg mit den armen Mäusen aufgegeben, weil sie auf Schüsseln und Tellern viel Schöneres zu naschen wußte. Mit freundlichem Knurren und Schnurren trat sie zu Jedem und rief: „Miau, miau! nimm Dir 'ne Frau! Miau!" Weniger war aber die Kuh mit dem Feste zufrieden, da sie schon zwei Tage kein Futter erhalten hatte. Es hungerte und dürstete sie gar jämmerlich. Laut brüllte sie: „Währt denn die Hochzeit immer noch! immer noch! — Doch der Hahn war auf die Scheune gerathen, wo das Korn und der Weizen mit vollen Aehren lag. Und wenn er die schönen Körner auspickte und verschlang, krähte er lustig: „Ich wollte, sie währte noch ein Jahr! Ach, währte sie noch ein Jahr!" — Die Gans hatte das Krähen des Hahns auf die Tenne gelockt und jedes Körnlein, das er fallen ließ, hob sie auf und schnatterte dazu: „Nananana! Laßt mir auch noch was! Nananana! Laßt mir auch noch was!" (Mündlich).

14. Der Klappermichel. Es war einmal ein Bursche, der hatte zu seinem Mädchen gesagt, er nähme keine Andere wie sie und hatte am Ende doch sein Wort nicht gehalten, sondern eine andere geheirathet. Darüber grämte sich sein Schatz zu Tode und

Digitized by Google

sagte auf ihrem Sterbebette, es solle der Bursche zur Strafe nicht verfaulen, wenn er einmal stürbe. Und er war auch wirklich nicht verfault; denn als der Todtengräber nach langen, langen Jahren auf die Stelle kam, wo der Mensch hingelegt worden, fand er noch dessen vollständigen Leichnam unverfault und unverweset. Stellte ihn an die Kirchhofsmauer und die Leute nannten das Gerippe den Klappermichel, weil die Knochen so klapperten, wenn der Wind darüber hinfuhr.

Nun saßen einst ein paar Mädchen Abends beisammen in der Spinnstube, da sagte die Eine: „Was gilt die Wette, ich trage Euch den Klappermichel herein!" Sie geht auch wirklich fort, packt den Klappermichel auf die Schultern und stellt ihn in die Stube, so daß Alle sich fürchten und davon laufen. Darauf sagt der Klappermichel, hast Du mich hereingetragen, so kannst Du mich auch wieder hinaus tragen. Das geschieht, und als ihn das muthige Mädchen wieder an die Kirchhofsecke stellen will, sagt er zu ihm: „Ich bitte Dich, daß Du nun in die Kirche gehst; hinter dem Altar sitzt meine ehemalige Braut, sprich zu ihr, ich ließe sie bitten, sie sollte mich losgeben, auf daß ich endlich verfaule." — Darauf geht das Mädchen unverzagt in die Kirche und findet in der That die Braut des Burschen hinter dem Altare sitzen. Zu dieser spricht es, er ließe Dich bitten, Du möchtest ihn losgeben, damit er doch endlich verfaule. „Nein," sagt die Braut, „das thue ich nicht." Mit dieser Antwort kommt das Mädchen wieder zurück. Nun sagt der Todte: „Ich bitte Dich, gehe noch einmal hin und sprich, ich ließe sie bitten um das Blut Christi willen, sie sollte mich nur verfaulen lassen." Da macht sich denn das Mädchen zum zweitenmale auf, geht in die Kirche und bringt ihr Anliegen vor. Jetzt spricht die Braut: „Um das Blut Christi sollen wir wohl Vieles thun, aber verfaulen soll der Bursche dennoch nicht, er soll zu Asche werden." Und wie nun das Mädchen zum Klappermichel zurück kommt, ist dieser zu einem Klümpchen Asche zerfallen. (Mündlich).

15. Die Esel. Der jedesmalige Pfarrer von Waldau bekommt jährlich noch eine hübsche Quantität Hafer aus der fürstlichen Renterei zu seiner schon recht erklecklichen Besoldung und das aus folgendem Grunde. Machte der Landgraf vor vielen Jahren einmal einen Spaziergang nach dem nahen und schön gelegenen Dorfe. Und wie er so mit den Hofjunkern daher trottet, sehen sie den Pfarrer von Waldau daher kommen, weil er nach Bettenhausen, seinem Filiale muß. „Will 'mal mit dem Pfaffen anbinden und meinen Kurzweil

Digitized by Google

mit ihm treiben," sagt da Einer von dem Gefolge zu dem Fürsten. „Nimm Dich wohl in Acht," warnt dieser, „der Mann läßt sich nicht spaßen." Allein als jetzt der Pfarrer nahe ist und seinen Landesherrn grüßt, ist mein Hofjunker nicht faul und spricht: „Warum gehen Sie zu Fuße, Herr Pastor, und halten sich nicht einen hübschen Rappen zum Reiten?" — Mein Einkommen ist nicht von der Art, daß ich mir so etwas erlauben könnte, und so muß ich mich mit Schusters Rappen behelfen," lautet die bescheidene doch bestimmte Antwort. „Und wenn's kein Pferd wäre, das Sie füttern könnten," fährt der Junker fort," so thäte es auch schon ein Esel. Hat sich der Heiland selbst dieses Thieres zum Reiten bedient." — „Ach, einen Esel?" spricht der Pfarrer, „wo soll ich den hernehmen; da die kleinen Esel in der Mühle und die großen am Hofe sind." Außer dem Einen lachten sie sämmtlich ob dieser Antwort und der Landgraf am meisten. Und als sich der Pfarrer still fortschleichen wollte, ließ ihn der Fürst nahe heran treten und sich mit dem Rücken vor ihn stellen; dann nahm er ein Blatt Papier, legte es auf des Mannes Buckel und schrieb darauf den Befehl an fürstliche Renterei, daß dem Pfarrer jährlich so und soviel Viertel Hafer zum Halten eines Pferdes sollten verabfolgt werden. Dieses Papier händigte er dem Erstaunten ein und ist denn die Frucht auch jedes Jahr richtig empfangen worden. (Mündlich).

---

16. Das brave Mädchen. Eine Frau hatte zwei Töchter, aber keinen Mann. Eines Tages sagte sie zu den Mädchen: „Nehmt die Sichel und holt mir Futter für die Kuh. Ihr könnt wohl in den Waizen gehen, aber den Waizen selbst dürft Ihr nicht abmachen, sondern nur das Unkraut." — Sie gingen hin und sahen am Acker zwei häßliche Kröten sitzen, eine magere und eine fette. „Pfui!" sagte das eine Mädchen, „die garstigen Dinger!" Dabei nahm es eine Garbe und schlug auf die Kröten los. „Du thust ihnen ja weh," rief das andere; „ich bitte Dich, schlag sie nicht. Man sagt ja immer, Menschen könnten sich in Kröten verwandeln, vielleicht ist das hier geschehen. Ueberdem scheint es mir, als ob die Eine bald Junge bekäme und da möchte ich sie pflegen, wenn sie in den Wochen liegt." — „Warum nicht gar," spottete das erste Mädchen, „das wäre mir was Rechtes, das Ungethüm noch zu pflegen, wenn es krank ist. Lieber will ich es gleich todtschlagen." Und mit diesen Worten hieb sie noch ärger auf die Thiere. Da nahm ihr die Schwester die Ruthe weg, zerbrach sie in Stücken und sagte: „Sind es auch keine Menschen, so sind es doch schuldlose Thiere, und Du

Digitized by Google

weißt ja, daß schon im ABCbuche steht: „Nimm auch dem kleinsten Thier muthwillig nicht sein Leben, es ward ihm ja von Gott und nicht von Dir gegeben". Darauf mähten sie ihr Futter und gingen nach Hause.

Am folgenden Tag war das böse Mädchen in der Mühle und weil die Kuh das Futter aufgezehrt hatte, so mußte die mitleidige Schwester allein auf das Feld gehen. Wie sie nun an die Stelle kam, wo die zwei Kröten gesessen hatten, stand da ein kleines graues Männchen und sagte: „Du hast gestern versprochen die dicke Kröte zu pflegen, wenn sie krank würde: ist das noch dein Wille, so will ich Dich jetzt zu ihr führen und es soll Dein Glück sein." — Da wurde dem Kinde doch etwas bange, doch sprach es: „Der Kröte will ich wohl beistehen, doch würde meine Mutter mich vermissen und sich um mich ängstigen." — „Was thut das," antwortete das graue Männlein, „bis Morgen kannst Du wieder zu Hause sein und dabei Dein Glück machen." Damit führte er das Mädchen durch den Wald bis an einen hohen Berg. Auf seinen Befehl that sich die Thüre auf, die in den Berg ging und vor der sie standen. So gelangten sie in den Berg und zu einem prächtigen Saal, da lag eine Frau im Bette und klagte sehr. Das Mädchen kannte die Frau wohl, denn sie war ja eine Nachbarin, die nicht fern von dem Hause der Mutter wohnte. Allein es stellte sich, als ob es nicht wüßte, wer sie wäre, sondern pflegte sie nur treulich die ganze Nacht hindurch bis an den andern Morgen. Da war die Frau frisch und gesund und konnte wieder aufstehen. Zu dem Mädchen sagte sie jetzt: „Weil Du mir so gut aufgewartet und Dein Versprechen erfüllt hast, sollst Du auch belohnt werden. Hier nimm diesen Beutel, darin sind zweihundert Thaler, die sind Dein und in der nächsten Walpurgisnacht kannst Du Dir noch mehr Geld verdienen, wenn Du zu meiner Schwester gehst und ihr die Nacht schwingen hilfst. Doch für Deine Schwester will ich Dir auch ein Geschenk mitgeben. Siehst Du diese Tasche, die sollst Du ihr bringen, aber nimm Dich in Acht, daß Du sie nicht selbst umhängst, es wäre sonst Dein Verderben."

Damit wurde das Mädchen wieder aus dem Berge geführt und befand sich bald im Walde. Wie nun die Sonne so hell durch die Bäume schien, da glitzerte der Riemen an der Tasche so prächtig wie blankes Gold, und es that dem Mädchen fast leid, daß es nicht selbst das Ding besitzen sollte. Wie herrlich würde es mich kleiden, sagte es, es gefällt mir viel besser, als der Beutel mit dem Gelde, der so schwer ist, daß er mir fast die Schürze zerreißt. Zum Glück dachte es aber an die Warnung der Frau, die Tasche ja nicht selbst

Digitized by Google

nmzuthun. Wenn sie aber Deiner Schwester Schaden zufügte, sagte es, so wärest Du ja auch Schuld daran und würdest Dich betrüben müssen. Du willst sehen, was es mit dem Ding für eine Bewandtniß hat? Damit schnallte sie es mit dem goldnen Riemen um einen Baum und im Augenblick stand der Baum in vollen Flammen. Erschrocken lief das Mädchen nach Hause zur großen Freude seiner Mutter, die es die ganze Nacht mit Schmerzen gesucht hatte. Gar zu gern hätten sie nun auch erfahren, wo es gewesen wäre, allein da ihr von der Frau über die ganze Sache strenges Stillschweigen auferlegt worden war, antwortete es nur, es dürfe es jetzt nicht sagen, späterhin sollten sie Alles hören.

Unterdessen kam die nächste Walpurgisnacht heran und es fiel dem Mädchen ein, daß es der Schwester der Nachbarin müsse Flachs schwingen helfen. Diese Frau hatte einen Schmied im Dorfe geheirathet, der ein strenger Mann war und nicht duldete, daß seine Frau eine Hexe sein sollte. Sie freute sich daher außerordentlich, als das Mädchen ihr seine Hülfe beim Flachsschwingen für die Walpurgisnacht anbot. Denn sie hoffte dadurch Gelegenheit zu erhalten dem Tanze der Hexen auf dem Blocksberge beizuwohnen, ohne daß es ihr Mann erführe. So arbeiteten denn die Beiden richtig an dem Flachse bis Mitternacht und der Schmied lag in seinem Bette und schlief. Sowie es aber zwölfe schlug, raschelte es vor der Scheune und plötzlich stand ein Ziegenbock davor. Das Mädchen erschrack so sehr, daß sich seine Haare sträubten und die Mütze sich ihm in die Höhe hob. Aber die Frau sagte: „Leg' dem Ziegenbock einen Sattel auf und ein seidenes Tuch darüber." Nun bestieg sie das Thier und gebot noch dem Mädchen: „Schwing Du nur zu und klopfe recht wider den Schwingestock, daß man glauben muß, es arbeiteten ihrer zwei darauf." Damit war sie im Nu verschwunden.

Etwa eine halbe Stunde mochte verflossen sein, da raschelte es wieder vor der Scheune und des Schmiedes Frau kam mit dem Ziegenbock. Sie nahm zwei Beutel von dem Sattel und sprach: „Es sind in jedem hundert Thaler und dieser ist für Dich. Weil Du nun so gut Wort gehalten und so wacker gegen den Schwingestock geschlagen hast, so will ich Dir von meinem Geld noch sechzig Thaler geben. Aber Du darfst um keinen Preis erzählen, wo ich diese Nacht gewesen bin und wofür Du das Geld erhalten hast." — Darauf gingen sie in die Stube und aßen und tranken. Doch dem Mädchen war so wunderlich, daß ihm nichts schmecken wollte. Es fror beständig und die Angst trieb ihm seine Mütze in die Höhe. Darum ging es bald nach Hause, legte sich zu Bett und starb nach

Digitized by Google

wenigen Tagen. Bevor es verschied, nahm es ein Stück Kreide und schrieb die ganze Geschichte auf den Tisch, um seinem Versprechen treu zu bleiben, sie Niemanden zn erzählen. (Mündlich).

17. Die Speck- und Brodstiftung zu Allendorf.

Einst schaukelte auf der Werra zwischen Kleinvach und Allendorf in später Abenddämmerung der Kahn eines armen Fischers aus Allendorf, welcher noch emsig sein Netz nach Fischen auswarf. „Hol über! hol über!" erscholl es plötzlich vom linken Ufer her. Der Fischer sah zwar hier ein Männchen stehen, welches diesen üblichen Ruf zum Ueberfahren ertönen ließ, da ihm aber das Männchen unbekannt, auch der Ort zum Uebersetzen ungewöhnlich war, so achtete er anfangs gar nicht auf diesen Ruf und erst, als derselbe wiederholt ertönte, antwortete er aus seinem Nachen: „Er habe keine Zeit mehr zum Ueberfahren, seine Frau sei in die Wochen gekommen, das Kind müsse noch heute die heilige Taufe erhalten, und da er zu arm sei, um dem Pfarrer das Taufgebühr in baarem Gelde bezahlen zu können, so wolle er demselben wenigstens ein Gericht Fische fangen. Wenn er sich länger verweile, so bräche die Nacht ganz ein und er könne dann seinen Zweck nicht mehr erreichen." Der Unbekannte versicherte indessen, daß er durchaus auf das jenseitige Ufer müsse und wiedrholte seine Bitte ihn dahin überzusetzen, unter dem Versprechen, ihn dafür reichlich zu belohnen. Jetzt endlich willfahrte der Fischer seinem Verlangen. Als sie nun das rechte Ufer erreicht hatten, führte das geheimnißvolle Männchen den Fischer mit den Worten, daß, da er ihm geholfen, er ihm nun auch wieder helfen wolle, unten an den Fluß, wo einst die Osterburg gestanden und wo in altem, wie von glühenden Kohlen erhellten Steingeklüfte eine große Masse glänzender Goldstücke sich zeigte. Zugleich forderte er ihn auf, nach Belieben zuzulangen. Der Fischer war auch nicht blöde und raffte von den Goldstücken in seine Fischerschürze, soviel diese fassen wollte und eilte — das Männchen war unterdessen verschwunden — zu seinem Kahn und damit nach Hause, wo er voll Freude die Goldstücke vor seiner Frau ausschüttete. Diese erschrack indessen darüber so sehr, daß sie unter dem Ausrufe, daß er gewiß das Gold auf unrechtem Wege erworben habe, auf der Stelle starb. Der arme Fischer erkennend, daß in den Goldstücken kein Segen für ihn sei, brachte solche am folgenden Tage der städtischen Obrigkeit mit der Bitte, dieselbe zur Gründung einer Stiftung zu verwenden. Dies geschah denn auch und zwar in der Weise, daß die Zinsen des

Digitized by Google

Kapitals zu einer jährlichen Spende von Speck und Brod an Arme bestimmt wurde, die noch bis auf den heutigen Tag besteht.
(Zeitschr. d. Vereins. Bd. IV. S. 69).

18. Von dem Onkh. In Oberkalbach gibt es sehr große Onkh (Unken, Coluber natrix), zuweilen sind sie drei bis vier Schuh lang und 1 bis $2^1/_2$ Zoll dick. Sie werden für giftig gehalten. Ihre Eier, die sie in den Sand legen, brüten sie nicht selbst aus. Der Onkh flieht den Menschen, stellt sich aber, wenn man ihn schabernakt. Einer, der über einen Steinhaufen flüchtete, pfiff, und da erschienen andere. Hat ein Onkh einen Menschen gestochen und gelangt zuerst dazu, sich im Wasser abzuwaschen, so ist der Mensch verloren und muß sterben; dagegen muß er es, wenn der Gebissene vor ihm dahin gelangt. Die Blindschleiche sagte einst, wenn sie so groß und stark wäre wie der Onkh, so verschonte sie das Kind im Mutterleibe nicht; von der Zeit an ward sie blind. Der Onkenkönig, Onkskönig hat eine Krone. Er läßt sie fallen, wenn man ihm ein rothes Tuch unterlegt. Wer eine Onkskrone besitzt und versteht's, ist sehr glücklich, alle Morgen aber vor Sonnenaufgang kann er ein Stückchen davon abschneiden und da hat er ein schwer Stück Gold. Fürchterlich ist der Onkskönig in der Wuth, wenn man ihm seine Krone genommen, man mag dann auf den höchsten Baum steigen, er wartet einen ab. — In Eiterhagen sagt man: Um eine Onkszunge zu erhalten, muß man den Onk auf einen rothen Lappen legen, rasch dann zwei Geldstücke nehmen und ihm damit die Zunge ausreißen. Diese wird in die Spitze einer Peitsche eingeflochten und wer eine solche Peitsche besitzt, dessen Pferde werden sehr fett und niemals krank. Auch laufen sie viel rascher, wenn man sie damit antreibt. — (Mündlich). Von den Onkh gibt es das Onkhsfett, das sehr gut sein soll. Die Onkh haben einen Pfiff, wie ihn ein Mannskerle nicht so stark machen kann, und wenn einer pfeift, kommen gleich seine Kameraden herbei. — Einmal breitete ein Mann das rothe Tuch aus, damit ihm ein Onkh seine Krone darauf lege. Da er aber fürchtete, sie nicht ohne Gefahr davon tragen zu können, nahm er seinen Gaul mit. Kaum hatte er sie aber, so that mein Onkh 'n Pfiff und eine Unzahl anderer Onke kamen herbei, und alle dem Manne, der im Galopp davon jagte, nach. Sie erreichten ihn, sprangen auf sein Pferd, da ließ er seinen Mantel fallen. Die Onkh, die da glaubten, der Mann selbst sei herabgefallen, machten sich über den Mantel her und als ihn Tags darauf sein Herr wiederholte, fand er ihn ganz und gar zerstochen.

Digitized by Google

Einst hatte ein Kind die Gewohnheit am Raine nicht weit von der Hinterthür seine Milch zu essen, wo sich dann öfters ein Onkh herbeimachte, um mit zu essen. Da er aber nur die Milch und nicht auch von dem darin gebrockten Brode aß, nahm es den Löffel und schlug ihr damit auf den Kopf mit den Worten: „Freß nit nur Nich, freß auch Nöcke" (Brocken). Die Eltern neugierig, mit wem ihr Töchterchen so sprechen möge, kamen heraus und sahen die seltsame Kameradschaft. Sie lachten und ließen sie gewähren. Als nun der Onkh sieben Jahre alt war, bekam er eine goldne Krone, denn diese kriegen sie erst mit diesen Jahren, und als bald darauf das Mädchen eine Braut geworden war, kam er und legte ihm zur Aussteuer seine goldne Krone auf den Gerrn (Schooß).

(Zeitschr. d. Vereins. Bd. VI. S. 356 ꝛc.).

19. Der Dukaten. Es soll ein großes Vergnügen sein im Herbste auf dem Felde und im Wald Hirschen, Hasen und Rehen nachzujagen: Ein Vergnügen, dem selbst fürstliche Personen mit Eifer sich ergeben, und so versäumte es der Landgraf Moritz selten zu dieser Zeit auf dem Habichtswalde und am Langenberge ein paarmal zu jagen, wenn er sonst sich auch lieber mit den Wissenschaften beschäftigte und den Beinamen der „Gelehrte" trug. Namentlich war es der Langenberg und die weite Feldmark um ihn herum, welche er vor Allen liebte. Kam dann der Abend, so fand er bei dem Pfarrer zu Großenritte ein Nachtlager und freundliche Aufnahme und trabte dann am anderen Morgen wieder dem Walde zu. Die Fürsten von damals verschmähten es nicht mit ihren Unterthanen zu verkehren wie mit ihres Gleichen und so verlangte denn der Landgraf zu seiner Bewirthung keinen besonderen Aufwand, er nahm vorlieb mit dem, was das Pfarrhaus ihm bieten konnte, und wollte selbst dafür noch dankbar sein. Darum nahm er eines Morgens einen schönen neuen Dukaten, legte solchen in die große Bibel des Pfarrers in der Ueberzeugung, daß ihn dieser dann am ersten finden werde und ritt davon. Allein wie groß war sein Erstaunen, als im nächen Jahre, wo er wieder zur Jagd nach Großenritte ging, das Goldstück ganz unberührt auf der nämlichen Stelle saß und ihm den Beweis lieferte, daß der Geistliche während dieser ganzen Zeit auch nicht ein einzigesmal seine Bibel zur Hand genommen hatte. — (Mündlich).

20. Der Stillberg. Geht man von Eiterhagen nach Kassel, so gelangt man etwa auf der Mitte des Weges zu einer großen Wiesenfläche, die rund herum mit den schönsten Buchen bestanden ist.

Digitized by Google

Es soll hier ein schönes Schloß gestanden haben, das aber von den Hunnen so zerstört wurde, daß nur noch wenige Trümmer und Steinhaufen davon übrig sind. Auch soll an diesem Orte eine seltene Blume wachsen, welche dem, der sie besitzt, den Zugang in die Gewölbe unter dem ehemaligen Schlosse öffnet und worin noch große Schätze gefunden werden. Bisher hat aber noch Niemand diese Blume und die vergrabenen Herrlichkeiten erlangt, da nur einem Sonntagskinde dieselben beschieden sind. (Mündlich).

21. Der Bilstein. Auf einem schroffen Felsen am Ausgang des Höllenthales hatte sich einst ein verwegener Ritter eine Burg erbaut und machte die ganze Gegend des Meisners von Eschwege bis Allendorf mit seinem Gesindel unsicher. Sie hieß der Bilstein und kamen Fuhrleute mit ihren Wagen die Straße, so fiel er plötzlich über sie her, mißhandelte und beraubte sie. Oder wagten sich Mädchen auf das Feld und in den Wald, so schleppte er sie unbarmherzig auf sein Schloß. Die Klagen über ihn mehrten sich mit jedem Tage, da jeder Morgen neue Unthaten von ihm berichtete, und so beschloß man denn endlich, keine Nachsicht mit ihm zu haben und versammelte ein großes Heer, um ihn nebst seiner Burg zu verderben. Es war indessen keine leichte Arbeit, da, wie gesagt, die Letztere sehr fest und auf einem fast uneinnehmbaren Felsen erbaut war. Wochenlang schon belagerte man sie, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Man mußte dem Ritter jede Verbindung nach außen abschneiden und ihn durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Es hatte das Schloß nur einen einzigen Eingang, dieser wurde auf's strengste bewacht und die Noth auf dem Bilstein nahm mit jedem Tage mehr überhand. Dennoch ergab der Ritter sich nicht. In einer Nacht lud er alle seine Kostbarkeiten auf einen Wagen, spannte ein paar muthige Rosse daran und raste mit diesen auf dem Wagen sitzend den steilsten Abhang hinab, so daß man am andern Morgen nur wenige Trümmer von ihm entdeckte. Seit jener Zeit ist die Burg gänzlich zerfallen, von den ehemals so starken Mauern hat sich auch nicht ein einziger Stein mehr erhalten. (Mündlich).

22. Die Kartoffeln. Von der Fruchtbarkeit des Werragrundes wird erzählt, daß man die Kartoffeln, die daselbst gewachsen mit einer Weide zusammengeschnürt und so nach Hause getragen habe. Sie waren zu lang und zu dick, um sie wie gewöhnlich in Säcke machen zu können. (Mündlich).

Digitized by Google

23. Die Kirmes. In Oberkalbach, Elben und an andern Orten haben sie die Kirmes verschmissen, d. h. sie haben dermaßen Schmeißereien und Excesse getrieben, daß ihnen die Kirmes auf immer untersagt wurde. Bei Kürzell auf dem Felde liegen neun merkwürdige Steine, da liegen eben so viele Kirmesbursche begraben. Sie waren auf der Kirmes zu Datterode gewesen; da hatten sie die dortigen Bursche so gereizt, daß sie diese hinaustrieben, verfolgten und endlich bei erneutem Kampfe auf jenem Felde todt schlugen.

(Zeitschr. d. Vereins. Bd. VI. S. 364).

24. Das Gewitter. Wer in der Stunde zur Welt kommt, wo ein Gewitter am Himmel steht, wird auch von demselben getödtet. Zu Wichdorf wurde ein Kind während eines schweren Gewitters geboren. Nachdem das Mädchen achtzehn Jahre alt und sehr schön geworden war, erschien zu derselben Stunde an seinem Geburtstage ein furchtbares Gewitter und stand drei Tage über dem Hause, ohne zu weichen ünd zu wanken. Die ängstliche Mutter wollte das Kind nicht herausgeben und hatte es in den Keller versteckt. Zuletzt sah sie sich doch dazu genöthigt. Es wurde also auf den Hof geführt, auf einen Stuhl gesetzt und ihm das Haar in vier schöne Zöpfe geflochten. Nachdem es nun so prächtig geschmückt worden, wurde es vom Blitz erschlagen.

Ein andermal hatte ein reicher Gutsbesitzer einen Sohn, der auch zur Zeit eines Gewitters zur Welt kam. Der Vater fürchtete ein gleiches Ende und ließ eine doppelte Mauer um das Haus herumführen. Allein auch das half nichts, der Sohn mußte heraus. Auf Anrathen einer klugen Frau setzten sie ihn auf das beste Pferd und darauf ritt er dem Gewitter entgegen. Dadurch wurde er gerettet. (Mündlich).

25. Der Pärnersbaum. Auf dem Wege zwischen Kehrenbach und Eiterhagen steht mitten im Walde eine schöne Buche, die wird der Pärnersbaum genannt, weil an dieser Stelle einst der Pärner (Pfarrer) von Eiterhagen von einem umstürzenden Baum erschlagen wurde. Derselbe kam nämlich eines Nachmittags von Kehrenbach zurück, wo er eine Leiche gehalten, und traf auf Holzhauer, welche wie gewöhnlich zu dieser Jahreszeit das Holz fällten. Er unterhielt sich freundlich mit ihnen, schaute ihnen ein Weilchen bei der Arbeit zu, als plötzlich der Ruf erschallt, sich in acht zu nehmen, weil er in Gefahr sei. In demselben Augenblick ist auch schon das Unglück geschehen und der Pfarrer von den Aesten der

Digitized by Google

Buche erfaßt und zu Boden geschmettert. Sein Leichnam wird am Abend nach Eiterhagen gebracht und sind viele Jahre unterdessen verflossen, aber das Andenken davon lebt noch immer im Munde des Volkes. (Mündlich).

---

26. Die treue Magd. An dem Rande eines dicken Waldes war eine Mühle, fern von jeder Stadt und jedem Dorfe. Der Müller aber war reich, das wußten Viele, auch Räuber wußten es und hätten gern das Geld des Müllers gehabt. Einst wollte der Müller zur Hochzeit über Feld mit Weib und Kind, in der Mühle blieb Niemand als eine junge Magd, die in ihrem kecken fröhlichen Muthe gar nicht wußte was Furcht war. Der Müller sagte zur Magd, es könnte sein, daß wir die Nacht ausblieben und Du allein in der Mühle wärest; darum gib hübsch acht und behüte mein Haus, damit ging er fort. Die junge Dirne aber lachte und sprach: „Bleibt so lange als ihr wollt, an mir soll's nicht fehlen."

Es hatte aber ein Räuber mit zugehört, wie der Müller sprach, daß er über Nacht bliebe, und daß die Magd allein in der Mühle sei. Der sagte es den Andern und wie es Abend wurde, standen zwölf Räuber um die Mühle her, die hatten geschworen, dem Müller all sein Gut zu rauben und die Magd zu tödten. So stehen sie, lauern und hören wie die Magd ein lustig Liedchen singt, als ob sie nicht allein sei, sondern in guter Gesellschaft. Drum spricht der eine Räuber, laßt uns die Dirne herausrufen, als ob ihr Liebster da sei, wir haben dann um so leichtere Arbeit. Er stellt sich also unter das Fenster und ruft mit leiser Stimme: „Liebchen, komm heraus!" Sie aber spricht: „Komm ein andermal, heute kann ich nicht."

Die Räuber haben unterdessen an die Wand der Mühle ein Loch gemacht, doch so, daß nur immer Einer hindurch kann, mehr aber nicht. Das hat die Magd gehört und ist mit dem Küchenbeil heimlich vor das Loch getreten. Sowie nun der Erste seinen Kopf hindurch steckt, haut sie ihm denselben mit dem Küchenbeil ab und zieht seinen Körper herein. Der Zweite denkt jetzt ist's an dir, kriecht in das Loch und ehe er es sich versieht, so geht es ihm ebenso wie dem Ersten. In der Dunkelheit hat das Mädchen auf diese Weise schon zehn Räuber getödtet und ihre Leiber in die Mühle gezogen, aber es geht nicht mehr so schnell, weil sie keinen Raum mehr hat. Da sagt der Elfte zu seinem Vordername: „So tummle Dich doch. Was machst Du denn so lange, ehe Du durch die Wand kömmst? Ich will auch noch von des Müllers Geld haben." Mit

Digitized by Google

diesen Worten schiebt er seinen Kopf hinein und flugs hat ihn die Hand der Dirne mit dem Beil vom Rumpfe getrennt.

Nun ist noch ein Räuber übrig, der war der schlaueste von Allen und es kommt ihm doch sonderbar vor, daß es so still in der Mühle ist und daß er nichts von seinen Kameraden vernimmt. Bevor er also den Kopf durch die Wand steckt, riecht er in die Mühle und wird gewahr, daß es stark nach Blut riecht. Da nimmt er schnell seinen Sack unter den Arm, worin er des Müllers Geld hat stecken wollen, und läuft, soweit ihn seine Beine tragen.

Des andern Tages kehrt der Müller mit seiner Familie von der Hochzeit heim, doch wie erstaunt er, als er die Thür verschlossen findet und erst nach langem Pochen die Magd aus ihrer tiefen Ohnmacht erweckt, in welche sie nach dem Tödten der Räuber gefallen ist. Noch mehr erstaunt er über ihren Muth und ihre Standhaftigkeit bei dem Anblick der blutigen Leichname in der Küche und lobt das Mädchen über die Maßen. Allein ihr fröhlicher Sinn ist von dem Augenblick dahin und sie mochte nimmer wieder singen.

Drum, als nach einiger Zeit sie der Pfarrer rufen ließ und ihr sagte, es sei ein gar vornehmer Herr da, und wolle derselbe sie heirathen, machte sie ein gar ängstlich Gesicht, nicht wie eine Braut soll, und hatte wenig Lust dazu. Weil ihr aber Alle einredeten, war sie es endlich zufrieden. So fuhr sie denn mit dem Herrn in einer prächtigen Kutsche hinweg, um Hochzeit mit ihm zu halten.

Die Reise hatte schon lange gedauert, und nachdem man durch manche Stadt und manches Dorf gefahren, kam man jetzt in einen dichten Wald. Da spricht auf einmal der Herr: „Weißt Du noch, wie Du meine elf Brüder hast erschlagen mit dem Küchenbeil? Nun mußt Du auch Dein Leben lassen und es bleibt Dir nur die Wahl übrig, ob Du willst in Oel gebraten oder mit Nadeln willst todt gestochen sein.“ — Jetzt erkennt die Magd, daß sie in der Gewalt des Räubers ist, der einst vor der Mühle entkommen und weil sie das Wort so schnell und unerwartet trifft, sinkt ein tiefer Schlaf auf sie herab und sie denkt, es ist Dein letzter.

Indem hält die Kutsche vor einem großen Hause im Walde; das ist des Räubers Wohnung und sind noch gar viele darin, die der Bösewicht gefangen, daß sie thun müssen nach seinem Willen und kommen nimmer wieder heraus. In der Thüre steht ein altes Mütterchen, dem thut es leid um die junge Magd, so daß sie die Dirne bei der Hand nimmt und in ihre Kammer führt. Hier tröstet sie sie, und als das Mädchen nicht aufhört mit Weinen und Klagen, so spricht sie: „Du blutjunges Ding, bist doch sonst nicht so furcht-

Digitized by Google

sam. Und weil Du so klug und entschlossen bist gewesen damals in der Mühle, so will ich Dir helfen, daß Du wieder aus dem Hause kommst. Nur mußt Du mich nicht verrathen."

Wie es Abend wird, verlangt der Räuber mit seinen Gesellen zu trinken und das Mütterchen spricht zur Magd: „So nimm den Krug mit Wein und gib Jedem soviel er will. Du selbst aber trinkst nichts davon, wie sehr man Dich auch bitten mag: ich habe einen Schlaftrunk hinein gethan, dem auch der Stärkste nicht widersteht. Wenn nun die Räuber alle am Boden liegen und eingeschlafen sind, so gibt es nur Einen Ort, aus dem Du entweichen kannst. Alle Thüren sind nämlich verschlossen, alle Fenster verriegelt und zugemacht, nur die Rinne, aus welcher das Blut abfließt, wenn sie einen Menschen getödtet haben, die ist allein noch offen. Durch diese kannst Du fliehen, darfst aber nichts weiter mitnehmen, als Dein Hemd und Dein Halstuch." — Die kluge Magd that, wie das Mütterchen ihr geheißen. Die Räuber liegen im tiefsten Schlaf, da zieht sie sich aus bis auf das Hemd und das Halstuch und kriecht mit klopfendem Herzen durch die Rinne, aus welcher das Blut abfließt.

Kaum aber ist sie aus dem Hause, so jagen die Räuber ihr nach und wie schnell sie auch durch den Wald läuft, sie hört ihre Verfolger dicht hinter sich. Da erreicht sie eine Wiese, auf der das Heu in Haufen liegt und ehe die Räuber es merkten, ist sie unter den letzten Haufen gekrochen. Sie ahnen wohl, daß das Mädchen nicht weit sein kann und werfen mit gieriger Hast einen Haufen nach dem andern um. Schon haben sie das ganze Heu bis auf den letzten Haufen umgewendet, da spricht der Eine: „Warum sollen wir auch noch unter diesem suchen? Ist sie unter dem ganzen Heu nicht gewesen, so wird sie nicht gerade unter dem letzten Haufen sein. Laßt uns vielmehr der Dirne weiter nacheilen."

Wohl war das Mädchen für jetzt gerettet, allein sie hat noch weit bis nach Hause und als die Räuber fort sind, macht sie sich gleichfalls auf den Weg. Da trifft es sich, daß ein Wagen mit Schaffellen beladen die Straße zieht und weil sie nur mit dem Hemde und dem Halstuch bekleidet ist, denkt sie, ich thue am besten, wenn ich mich hinein lege, und damit wickelt sie sich in das unterste Schaffell. In dem Augenblick sind aber auch die Räuber da und halten den Fuhrmann an. Es hilft kein Flehen und Bitten. Er muß den ganzen Wagen abladen und es wird ein Fell nach dem andern umgewendet. Nur das letzte Fell bleibt ruhig liegen, denn die Räuber sagen, wenn sie unter allen nicht versteckt war, so ist

Digitized by Google

sie auch unter diesem nicht. Kommt laßt uns die Dirne wo anders suchen.

Sie kommt also auch diesmal glücklich durch und macht sich von Neuem auf den Weg. Kurz vor der Heimath begegnet ihr eine Ladung Backtröge, und weil sie müde ist, legt sie sich in den letzten, um etwas auszuruhen. So wie sie einschlummern will, kommen die Räuber mit Fluchen und Toben und halten auch diesen Wagen an. „Wenn Ihr glaubt, daß die Dirne darunter ist, so sehet doch selbst nach," spricht der Fuhrmann; und so werden denn alle Backtröge herabgeworfen, ohne daß das Mädchen gefunden wird. Denn den letzten lassen die Räuber liegen und sprechen wie vorhin: „Sie ist in keinem gewesen, darum wird sie auch nicht in diesem sein. Wir müssen sie wo anders suchen." —

Das war dem Mädchen gerathen. So aber kam es wohlbehalten nach Hause, hat aber sein Lebtage nicht geheirathet. (Mündlich).

27. Der große Hans. Der große Hans aß täglich sieben Laibe Brod, die durften aber nicht klein sein und aß einen Kuchen von sieben Metzen Mehl, welche nicht knapp gemessen waren, dabei arbeitet er auch für Sieben und fürchtet sich vor keinem noch so schweren Werk. Da ist auf dem Hofe ein tiefer Brunnen, den soll der Hans reinigen und man denkt ihn damit der Arbeit müde zu machen. Denn wie er unten im Brunnen steht, wirft man einen Mühlstein auf ihn herab. Da ruft er, was ist denn das für ein schönes Halstuch, das man mir schickt? steckt seinen Kopf durch den Mühlstein und arbeitet weiter. Darauf werfen sie große Mauersteine ihm auf den Rücken und die Schultern, um zu sehen, wie ihm das gefällt? Aber der Hans spricht: „Wehret doch den Hühnern, daß sie mir keine kleinen Scherben in den Brunnen schmeißen." Dann vollbringt er ruhig seine Aufgabe. — Ein andermal hat sich ein Gespenst im Hause sehen lassen, vor dem sich Alles fürchtet. Drum wird dem Hans aufgetragen, er soll die Nacht wachen und wenn er sich gut hält und nicht von der Stelle weicht hundert Thaler haben. Da sagt er: „Wenn ich mir darf einen Kuchen backen von einem Sack Mehl, will ich's wohl thun." Das wird ihm zugestanden und wie er um Mitternacht in der Küche vor dem Heerde steht und sich mit dem Kuchenbacken die Zeit vertreibt, rasselt es im Schornstein und es kommt ein Todter herab. Hans wird unwillig, weil ihm der Sarg mit dem Todten gerade in einen Pfannkuchen fällt und ruft: „Was ist denn das für ein dummes Stück Holz, das mir meinen Kuchen verdirbt?" Dabei wirft er den Sarg auf den Boden,

Digitized by Google

daß er aufspringt und der Todte, der darin gelegen hat, wieder erwacht. Hans sieht ihn groß an und spricht verwundert: „Was willst denn Du, mein kleiner Bursche?“ Der Todte setzt sich auf einen Schemel, schaut begierig nach dem Pfannkuchen und antwortet: „Mein lieber Hans, ich möchte wohl von Deinem Kuchen etwas haben, denn mich hungert. Und so Du mir zu essen gibst, will ich Dir einen großen Schatz zeigen, der im Hause vergraben ist, damit Du ihn heben kannst.“ Das leuchtet dem Hans ein und er denkt, mußt Du auch heute ein wenig hungern, wenn Du Deinen Kuchen mit dem Burschen theilst, so kannst Du es morgen schon nachholen und bekommst noch einen Schatz oben drein. Er wirft also dem Todten ein Stückchen hin wie er es gewohnt ist auf einmal in sein weites Maul zu stecken, das ist aber so lang und so breit, daß es diesem wie ein Mantel um den ganzen Leib geht und er sich sieben Tage davon sättigen könnte. Sodann machen sich beide in den Keller nach dem vergrabenen Schatz und obschon dieser so schwer ist, daß sieben Männer ihn nicht heben würden, der Hans hat ihn gleich fortgetragen und Keiner ihm angemerkt, wie viel Geld er gewonnen? Die versprochenen hundert Thaler erhielt er noch obendrein. (Mündlich).

28. Die Seidenspinnerin. Ein Mädchen sollte einmal für die ganze Familie und das Gesinde einen Hirsebrei kochen und wurde deshalb nach Hause geschickt, während alle Andern noch auf dem Felde bei der Arbeit blieben. Sie unterzog sich auch dem Geschäft mit aller Sorgfalt und Geschicklichkeit und nachdem der Brei eine Weile gekocht hatte, bemerkte sie, daß sich auf der Oberfläche desselben eine Haut bildete. Diese leuchtete dem Mädchen sehr in die Augen und es konnte der Versuchung nicht widerstehen, davon etwas zu naschen. Es nahm also mit einem Löffel vorsichtig die Haut ab, wie man den Rahm von der Milch schöpft, und siehe da, sie schmeckte ihm so gut, daß es sich noch mehr davon wünschte. Darum rief es einmal über das anderemal: „Hutt (Haut) komm wieder! Hutt, komm wieder!“ — Sein Wunsch ging auch in Erfüllung und so aß es jedesmal die sich bildende Haut, bis es zuletzt merkte, daß es den ganzen Hirsebrei verzehrt habe und nichts mehr in dem Topfe übrig sei. Jetzt fühlte die Dirne, sie möchte doch etwas zu viel gegessen haben und um das Magendrücken los zu werden, das sich in Folge dessen einstellte, ging sie ins Freie. Vor dem Dorfe war ein Hügel und weil sie dachte, es könnte ihr das gut sein, legte sie sich ins Gras und rollte sich den Abhang hinab. Indem kam eine Kutsche daher gefahren, darin saß ein vornehmer

Digitized by Google

Herr. Als dieser das Mädchen erblickte, wie es den Berg hinab kollerte, fragte er es, was es da mache? — Da antwortete das Mädchen: „Ich habe so unabläßig den ganzen Tag Seide gesponnen, daß ich mich etwas erholen muß." — „Wie, Du kannst Seide spinnen?" rief der Herr. „Schon lange habe ich mich nach jemand umgesehen, der das versteht, allein bis heute keinen gefunden. Es wäre mir lieb, wenn Du mit mir gehen und für mich Seide spinnen wollteſt. Ich würde Dir Deine Arbeit reichlich lohnen." — Das Mädchen war das wohl zufrieden, denn es wußte so nicht recht, womit es sich wegen des verspeisten Hirsebrei's entschuldigen sollte, wenn die Herrschaft Abends nach Hause käme. Es setzte sich daher zu dem Herrn und langte bald im Schlosse an, Hier fand es das Ding ganz anders, als bei dem früheren Dienst und namentlich wunderte es sich über die vielen Diener, von denen doch keiner etwas Ordentliches thun mochte. Die Kammerfrau überließ ihre Geschäfte der Kammerjungfer, der Küchenmeister faullenzte und der Küchenjunge mußte kochen und braten und was dem Kammerdiener und dem Leibjäger zugekommen wäre, das mußte der Hundejunge verrichten oder der Nachtwächter. Hatte dieser etwas versehen und sollte dafür bestraft werden, dann schob er die Schuld auf einen andern; der wußte aber wieder es einem Dritten in die Schuhe zu schütten und so mochte der Herr sich stellen, wie er wollte, er hatte bei jeder Sache nur Schaden und Nachtheil und noch seinen Aerger obendrein. Die großen Güter hätten eine schöne Einnahme abwerfen müssen, allein bei einer solchen Verwaltung fehlte es oft am Nöthigsten und die Herrschaft mußte sich einschränken, während die Dienerschaft praßte und sich mit jedem Tage mästete. Darum wünschte der Herr eine Seidenspinnerin zu besitzen und hatte so große Freude, als er solche in dem Mädchen endlich gefunden. Es sollte nun eine Probe seiner Kunst ablegen und nachdem es sich am andern Tage ausgeruht und mit den Verhältnissen seines neuen Dienstes bekannt gemacht hatte, ward es zu der gnädigen Frau gerufen. Mit klopfendem Herzen vermochte es erst nicht zu antworten, da sie aber freundlich zuredete, gestand es, daß es ihm unmöglich werde hier im Schlosse Seide zu spinnen. Es sei zu unruhig und geräuschvoll. „Was muß aber geschehen", fragte darauf die Dame, „und wie könnte man es ins Werk setzen?" — „Ihr müßtet die ganze Dienerschaft zum Kuckuk jagen, vom Kutscher bis zum Thürsteher, von der Gouvernante bis zur Küchenmagd." — Das fuhr jedoch der gnädigen Frau so wider die Stirn, daß sie das grobe Ding augenblicklich aus dem Hause werfen ließ und der Kammerdiener gab ihm noch einen tüchtigen

Digitized by Google

Fußtritt zum Abschied; denn es war ihnen Allen bei seinem Erscheinen im Schlosse nicht wohl geworden. So lauert man bis heute in demselben noch auf eine Seidenspinnerin. (Mündlich).

29. Vom Küfer. Ein armer Küfer nährte sich mit seiner Frau zwar kümmerlich, doch trugen sie gern Hunger und Sorgen, denn sie hatten sich lieb. Wie es aber werden sollte, wenn die Familie sich vermehrte — und die Aussicht dazu stand nahe bevor — wußte keines von beiden zu sagen. Darum sprach der Küfer eines Tages: „Frau, wenn ich etwas beim Geschäft gewinnen soll, muß ich die Reifstangen umsonst haben. Du bist klüger als ich, sieh, ob Du ein Gebund stehlen kannst? Willig, doch mit schwerem Herzen that die Frau nach dem Geheiß des Mannes, denn sie hatte nie gestohlen. Und ist hoch erfreut eine hübsche Menge Reifstangen geschnitten zu haben, ohne erwischt worden zu sein. Sie will sie eben zusammenbinden und nach Hause tragen, da ruft eine schreckliche Stimme: Halt! und vor ihr steht ein wilder Mann, der packt sie und nimmt sie trotz alles Sträubens gar tief mit in den Wald. Jetzt kommen sie an einen Platz, da liegt ein großer platter Stein, den hebt der böse Mann in die Höhe und es zeigt sich eine dunkle Höhle, in welcher ganz unten ein paar Lichter schimmern. Eine Leiter führt hinein, die Frau muß voransteigen und dann folgt der Mann, der ein Räuber war und hier seinen Schlupfwinkel hatte.

Nachdem die arme Frau mit Zittern und Zagen viele hundert Stufen auf der Leiter hinabgeklettert ist und der Mann den Stein wieder vor die Höhle gelegt hat, kommen Beide auf dem Boden derselben an, wo sie noch fünfzehn Räuber finden, die sehr erfreut sind, jetzt eine Frau zu besitzen, die für sie waschen und kochen und ihnen den Haushalt führen kann. Wenn Du thust, was wir Dir heißen und bei uns bleibst, so sprechen sie, sollst Du es gut haben und Dir kein Leid geschehen.

Wohl wäre die Frau für ihr Leben gern wieder nach Hause gegangen und weinte und bat darum, so viel sie konnte. Das rührt indessen die Räuber wenig und so muß sie sich schon fügen. Denn hätte sie auch die Leiter erklimmen können, so wäre sie doch nicht im Stande gewesen, den schweren Stein hinwegzuschaffen und aus der Höhle zu entfliehen. Zudem gingen die Räuber fast niemals zugleich aus, es blieben vielmehr immer einige, um die Schätze zu bewachen, die sie zusammenbrachten. Ja, sie hatten sich in der Höhle vollständig eingerichtet wie die Menschen auf der Erde und trieben das Handwerk, das sie in ihrer Jugend gelernt. Auch hielten

Digitized by Google

sie ihr Versprechen und thaten der Frau nichts Schlimmes. Sie pflegten sie sogar nach Kräften, als sie nach ein paar Wochen einen Knaben gebar. So gingen denn die Jahre hin, das Kind wuchs mehr und mehr heran und in seinem Anschauen vergaß die Mutter ihr Leid, wenn sie auch manchmal noch um den Gatten trauerte.

Als der Knabe vierzehn Jahre zählte, sagten die Räuber: Er ist stark genug, um etwas zu arbeiten. Er mag sich ein Handwerk wählen, welches er will, wenn er nur bei uns bleibt und wir's ihm in der Höhle lehren können. — Da wählte er sich das Küferhandwerk, denn seine Mutter hatte ihm in heimlichen Augenblicken erzählt, wer sein Vater sei. Auch lernte er fleißig, obgleich es nicht ganz nach seinem Sinne war, Fässer zu machen und Reife zu hobeln. Er that's nur der Mutter zu Gefallen und wäre gern etwas Besseres geworden. Darum, als er ausgelernt hatte in seinem Handwerk, trat er zur Mutter und sprach: Ich kann jetzt das eine, nun will ich noch ein Goldschmied werden. — Das war die Mutter zufrieden, und so wurde er ein Küfer und ein Goldschmied, so geschickt, als keiner weit und breit zu finden.

Nun hätte die Mutter wohl können vergnügt sein über den wohlgerathenen Sohn. Allein sie weinte jetzt mehr und sagte ihm endlich Alles, wie es gekommen. Wie sie vor vielen Jahren gefangen und von ihrem Gatten getrennt worden und wie sie sich sehne, endlich die Höhle zu verlassen und wieder auf die schöne Erde, sowie zu ihrem Manne zu gehen. Damit auch er sich freue über sein Kind, von dem er nichts wisse und es längst als todt betrauere.

Das ging dem Sohne durch die Seele und er sprach: Weine nicht, ich will es schon machen, daß es kommt, wie Du wünschest. — Darauf schmiedete er sich einen goldnen Degen, der war so spitz, daß jeder, dem man damit an den Hals rührte, sterben mußte. Die Räuber aber wußten nichts davon. Sondern, da er kurz darauf ihnen die gestohlenen Sachen oben an der Leiter abnehmen mußte, verbarg er seinen Degen unter dem Wamms. Und als der erste kam, berührte er mit dem Schwerte dessen Hals, so daß er todt hinfiel. In der Dunkelheit bemerkte es der zweite nicht und es ging ihm ebenso. Gleichfalls dem dritten und vierten, bis zu dem letzten. So daß nur noch der Räuberhauptmann übrig war. Als nun dieser kam, liebkoste er ihn und sprach: Vater, bist Du da? Zugleich suchte er ihm an den Hals zu kommen. „Was machst Du denn, daß Du mir nach dem Halse greifst und nicht gleich die Waaren abnimmst?" fragte dieser. Ich will Dir gern einen Kuß geben, ant-

Digitized by Google

wortete der Jüngling, und damit hatte er auch schon den Degen an des Hauptmanns Hals gebracht, so daß auch dieser starb.

Somit waren Alle todt und voll Freuden lief er zur Mutter, um es ihr zu verkündigen und sie aufzufordern, die Räuberhöhle zu verlassen. — Es ist zu spät am Abend, erwiderte diese; laß uns warten bis zum nächsten Tag. Das verstand der Sohn nicht. Als sie aber am andern Morgen auf die Erde kamen und er die Sonne sah, rief er: „O Mutter, was für ein helles Licht ist das? Solch eine schöne Laterne war da unten nicht."

„Es ist die Sonne," entgegnete sie, „Du wirst noch Manches jetzt erblicken, was Du bisher nicht gesehen hast." — Indem kamen sie auf eine Wiese, die stand voll Gänseblumen, die schauten so freundlich zu ihm auf, daß er auf keine zu treten wagte, sondern er sprang lustig über jede hinweg.

„Wenn Du über jede Blume springen willst, die uns begegnet," sagte die Mutter, „dann werden wir heute nicht weit kommen, und doch ist unsere Reise noch lang."

Jetzt trafen sie eine Heerde Schafe auf dem Felde. Da rief der Jüngling: „Das sind aber schönere Männer, als die in der Höhle. Diese hier sind weiß und jene waren schwarz."

Als sie nun endlich zum Vater, dem Küfer gelangen, da ist dieser so arm und so alt geworden, daß ihn die Mutter selbst nicht wieder erkennt. Er hat sein Geschäft aufgeben müssen und der Sohn kann ihm nicht beistehen, obgleich er ein so geschickter Meister ist. So bleibt denn nichts übrig, als ihn gegenüber zu einem andern Küfer zu bringen. Was der Sohn dann verdient, soll den Eltern zu Gute kommen. Denn aus der Räuberhöhle hatte er nichts mitgebracht, als sein Küferwerkzeug und sein scharfes Schwerdt. Von den Schätzen sagte er, mag ich nichts, die sind gestohlenes Gut und bringen keinen Segen.

Als er zum Küfer hintritt, weist ihn dieser in die Werkstatt und spricht: „So Du etwas gelernt hast, so mach Dich an die Arbeit. Dort liegen Reife und Holz, zimmere mir ein Faß zusammen, daß ich sehe, was Du kannst."

„Bei Tage kann ich nicht arbeiten, aber bei Nacht," sagt der Knabe da.

„Närrischer Geselle Du," ruft der Meister, „der am Tage schläft und des Nachts fleißig ist! Willst Du Dir Oel und Licht selbst stellen, so hab' ich nichts dagegen.

So wie es nun dunkel wird, gibt er ihm das Maaß zu einem großen Faß und legt sich zu Bett mit den andern Gesellen. Denn

Digitized by Google

es haben sich's Alle den Tag über sauer werden lassen. Doch wie der Morgen graut, eilen sie nach der Werkstatt, um zu sehen, was der fremde Jüngling macht? Der aber liegt schlafend auf den Hobelspänen. In der Ecke jedoch steht das Faß fix und fertig, so schön und sauber, daß sie ihre Freude daran haben.

„Fordre Deinen Lohn," spricht der Meister, „so will ich sehen, ob Du bei mir bleiben kannst und will selbst die Kosten für das Oel nicht achten." — Dennoch wurden sie nicht Handels einig, da der Jüngling keine Lust zum Handwerk hatte und lieber die Welt sehen wollte.

So zog er denn weiter, um einen Goldschmied zu suchen, bei dem er Arbeit finde. Auf dem Wege traf er zwei andere Gesellen, einen Schuster und einen Schneider. Mit denen reiste er bis sie zur Werkstätte eines Goldschmieds kamen, darin eine Wittwe lebte, und die einen tüchtigen Gesellen wohl brauchen konnte. Nun hatte die Prinzessin gerade sieben goldene Ringe bestellt, die sollten bis zum nächsten Morgen fertig sein. Darum sprach die Wittwe: „Mache Dich schnell an die Arbeit, so erfahre ich auch, ob Du was vermagst?"

Der Jüngling sagte: „Ich will die Ringe wohl machen, doch nur des Nachts, denn am Tage kann ich nichts thun."

Die Wittwe hätte den sonderbaren Burschen am liebsten sogleich fortgejagt, wäre nur der Auftrag der Prinzessin nicht gewesen. So mußte sie sich wohl fügen und dachte, die Prinzessin soll dir schon zahlen, daß du keinen Schaden leidest. — So wurden denn die Ringe gemacht und waren auch zur bestimmten Stunde fertig. Darauf sprach die Wittwe zum Jüngling: „Trage sie zur Prinzessin und bringe mir den Lohn."

So kam der Geselle in des Königes Schloß. Als er aber die schöne Prinzessin sah, wurde ihm so sonderbar zu Muthe, daß er gern vor ihr niedergefallen wäre und keinen Lohn heischen konnte, so sehr es ihm auch die Meisterin auf die Seele gebunden. Die Prinzessin hielt ein weißes Schnupftuch in ihrer Hand, darin war ihr Name gestickt. Und weil sie es mit ihren zarten Fingern berührt hatte, bat sie der Goldschmied um das Tuch und sagte, er wolle ihr dafür die sieben goldnen Ringe schenken. Und seine Augen leuchteten von Lust, als sie seinem Wunsch willfahrte und ihn dabei mit freundlichen Blicken anschaute. Denn die Ringe gefielen ihr gar wohl und der hübsche Jüngling noch weit mehr. — Aber die Meisterin ward zornig, als er sagte, daß er der Prinzessin die Ringe umsonst gegeben, und jagte den Gesellen zur Thüre hinaus.

Digitized by Google

So mußte er denn weiter wandern und fand seine Gefährten den Schuster und den Schneider wieder. Gar fröhlich zog er seine Straße, hatte ihm doch die schöne Königstochter ihr Schnupftuch gegeben und ihn freundlich angelächelt.

Auf dem Wege kommen die Reisenden jetzt zu einem tiefen Loch, das nimmt so ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, daß sie beschließen in die Stadt zu gehen und ein langes Seil zu holen. Als dies geschehen, wird gelooſt, wer zuerst von ihnen daran hinabsteigen soll. Das Loos trifft zuerst den Schneider, und unter der Bedingung, daß ihn die Gefährten wieder in die Höhe ziehen, wenn er es wünsche, versteht er sich zu dem Wagstück. Kaum hat man ihn ein paar Ellen hinunter gelassen, so schreit der Schneider ganz erbärmlich und muß heraufgezogen werden.

Jetzt kommt die Reihe an den Schuster. Bei dem geht es nicht viel besser, und der Goldschmied sieht sich genöthigt, selbst die Sache zu übernehmen, wenn sie gelingen solle. Er läßt sich also hinab und gelangt auch glücklich auf den Boden. Kaum hat er sich den Ort etwas genauer betrachtet, auf dem er sich befindet, so erscheint ein schwarzes Männchen mit der Frage, was er denn hier wolle.

„Sei nicht so naseweis," entgegnet der kühne Jüngling, welcher sein gutes Schwerdt nicht vergessen hat, „und sage mir vielmehr, wer Du bist und was Du hier treibst?"

Da wird das schwarze Männlein ganz demüthig und erzählt dem Goldschmied, daß in der Höhle tief unten drei Drachen wohnen, die aber verzauberte Prinzessinen sind und gern erlöst sein möchten. — „So führe mich hin, daß ich die That vollbringe," ruft der Jüngling. Dem schwarzen Männchen ist das schon recht. Denn gar viele Prinzen und Ritter hatten sich der Sache unterfangen, waren aber dabei alle um's Leben gekommen.

Sie gelangen also zum ersten Drachen, der sitzt vor einem Tisch mit den köstlichsten Speisen und ißt und trinkt. Sowie er aber den Goldschmied erblickt, läßt er seine Gerichte fahren und speit Feuer. Doch schon hat dieser ihn mit dem Schwerte berührt: und der Drache sinkt todt zur Erde. Da schneidet er ihm den Kopf ab, reißt ihm die glühende Zunge heraus und nähet sich diese in seinen Rockschooß. Nun ist die erste Prinzessin erlöst, und damit er sie nicht verliere, legt er sie in einen Korb, trägt sie an den Eingang zur Höhle und ruft dem Schuster und dem Schneider, die noch immer oben warten, sie sollten sie heraufziehen.

Als diese die holde Prinzessin erblicken, möchte ein jeder sie

Digitized by Google

behalten. Wenigstens beschließen beide, daß sie der Goldschmied nicht besitzen soll.

Dieser säumt nicht lange und kommt zum zweiten Drachen, der noch viel stärker und furchtbarer ist, als der erste. Es kostet ihm anfangs große Mühe, allein mit Hülfe des schärfen Degens wird auch die zweite Prinzessin erlöst und glücklich in dem Korbe nach oben geschafft.

Dem schwarzen Männchen wird das Ding jetzt bedenklich und seine ganze Hoffnung beruht auf dem dritten Drachen, der der stärkste ist von allen. Er will dem Goldschmied erst die dritte Prinzessin gar nicht zeigen. Dieser aber läßt nicht nach und fürchtet sich vor keiner Gefahr, so daß das Männchen ihm zu Willen sein muß. Zwar schläft der dritte Drache, allein bei ihrem Herannahen erwacht er rasch und ist so vorsichtig und behende, daß der Jüngling fast an einem glücklichen Ausgang verzweifelt. In dem Augenblick der größten Noth kommt das Männchen, setzt dem Goldschmied seinen schwarzen Hut auf den Kopf und spricht, er solle den Hut nehmen und in das Licht werfen, damit der Drachen nicht den Schatten des Goldschmied's sehe. Und wie er das thut, hat er jenem auch den Kopf abgeschnitten, die Zunge herausgerissen und sich in den Rockschooß genäht.

Somit wird auch die dritte Prinzessin an das Licht gebracht. Und er ruft seinem Gefährten „jetzt zieht mich selbst hinauf." Anstatt aber in die Höhe zu steigen, bindet er einen dicken Stein an das Seil; denn er will erst die Gesinnungen der Gefährten erkunden und hat wohl gemerkt, was sie im Schilde führen. Kaum hat der Schuster und der Schneider den Stein halb in die Höhe gezogen, von dem sie glauben, es sei der Goldschmied, so halten sie große Stangen bereit, stoßen damit in die Tiefe und freuen sich, daß er todt ist. Darauf nehmen sie auch die dritte Prinzessin sammt allen Schätzen und ziehen auf des Königs Schloß.

Der arme Goldschmied ist zwar mit dem Leben glücklich davon gekommen. Allein was nutzt ihm das, so er in der Höhle bleibt und keinen Ausweg kennt, um sie jemals zu verlassen. Auch das schwarze Männchen ist nicht zu finden. Und so zieht er traurig zwar, doch unverzagten Herzens in der Höhle umher, welche sich gar weit und breit nach allen Seiten hin erstreckt. Endlich gelangt er zu einem Palast, gar prächtig ausgeschmückt. Was ihm aber am meisten darin auffällt, das sind eine Menge Trompeten, die an der Wand hängen, sowie eine Menge Trommeln.

„Du mußt nur sehen, wozu diese Trompeten nutzen?" spricht er, nimmt eine von der Wand und bläst darauf. Im Augenblick

Digitized by Google

erscheint ein ganzes Regiment Cavallerie, hervorgerufen durch den kriegerischen Ton. Und ehe er es sich versieht, dringt die Reiterei auf ihn ein, daß er nimmer weiß, wohin er sich wenden soll? In der Angst faßt er die Trompete verkehrt und läßt einen Ton erschallen; da ist mit einem Mal das ganze Regiment verschwunden. Jetzt gefällt ihm der Spaß und er denkt, du mußt nun auch eine Trommel probiren, wer weiß, was denn geschieht? — Kaum hat er jetzt einen Wirbel geschlagen, so steht ein Heer Infanterie vor ihm, Grenadiere und Musketiere mit Säbeln und Flinten, so schmuck wie man sie sich nur wünschen kann. Sowie er aber die Trommel herumdreht und auf der andern Seite wirbelt, ist auch die Schaar alsbald verschwunden.

„Das Ding ist so übel nicht," meint der Goldschmied, „und kann auf der Erde zu großer Macht und Ehren führen. Du willst dir eine Trompete und eine Trommel mitnehmen, vielleicht kommst du zuletzt noch aus der Höhle heraus." — Indem er weiter geht, sieht er einen Stall mit vielen Pferden, die wiehern und scharren vor Hunger; denn es ist Niemand da, der sie füttert. „Warum sollen die armen Thiere verderben?" ruft er. Und wie er den Futterkasten aufmacht, so sitzt das schwarze Männchen darin. „Dich suche ich schon lange," ruft der Goldschmied. Zugleich packt er das Männlein und schüttelt es tüchtig. Kaum aber hat er es gefaßt, so ist es weg wie der Wind.

Jetzt bringt er den Pferden Futter, da erblickt er das Männchen unter der Krippe, und ehe es sich's versieht, hat er es erwischt und hält es so fest, daß es nicht wieder entlaufen kann. Das Männchen, das ein gar böser Zauberer ist und die ganze Sache so arg verzaubert hat, erkennt endlich in dem Jüngling seinen Meister und spricht: „Wenn Du mich los lässest so will ich Dir aus der Höhle helfen. Du sollst ein reicher Prinz werden und Alles erlangen, was Dein Herz nur wünschen mag."

Der Goldschmied hätte auf diese Rede das Männchen beinahe wieder freigelassen. Aber zum guten Glück fiel ihm die Tücke des Zauberers ein und er hielt ihn nur noch fester, so daß dem Männchen fast der Athem ausging. Da es nun nicht weiter konnte, sprach das Männchen: „Nimm diese Peitsche und schlage mich damit so lange bis ich todt bin. Dann reiße mir den Bart aus und es wird Alles erlöset und entzaubert sein und Deinem Glücke nichts mehr im Wege stehen." —

Jetzt erkannte der Goldschmied, daß das Männchen die Wahrheit sprach, nahm die Peitsche und schlug es vollständig todt. Und

Digitized by Google

als es todt war, riß er ihm seinen garstigen Bart aus. Da fiel das schwarze Männlein zusammen, so daß nur noch ein Klümpchen Asche von ihm übrig blieb. Auch die Höhle, der Pallast und Alles war damit verschunden. Der Goldschmied selbst fand sich auf der Erde unter einem hohen Baume und konnte jetzt gehen, wohin er wollte.

Das that er denn auch. Es verlangte ihn nämlich sehr nach der Prinzessin, die er in seinem Herzen trug von dem Augenblick an, da er ihr die sieben Ringe geschenkt und sie ihm ihr weißes Schnupftuch dafür gegeben. Dies war nämlich dieselbe Prinzessin, die er zuletzt mit ihren zwei Schwestern erlöst aus der Hand des bösen Zauberers. Sie befand sich dermalen in der Gewalt des Schusters und des Schneiders und kein Mensch wußte, wohin diese mit der Prinzessin gegangen? Aber sein scharfes Schwerdt, seine Trompete und seine Trommel waren ihm glücklicher Weise geblieben. „Und mit diesen drei Stücken," sprach er, „komme ich durch die ganze Welt." —

So erreichte er denn eines Tages eine Stadt mit einem herrlichen Schloß. Darin wohnte ein mächtiger König und in der Stadt war Alles voller Freude und Jubel. Denn die beiden Töchter des Königs feierten heute ihre Hochzeit. Doch die dritte Tochter war um so trauriger, weil sie auch gern geheirathet und Hochzeit gehalten hätte, hätte sich nur ein Freier gefunden, der ihr gefallen. Darum läßt sich der Goldschmied dem Könige vorstellen und bat, daß man ihm die dritte Prinzessin wolle zur Gemahlin geben.

„Ihr seid ein verwegener Fremdling," sagte der König zum Goldschmied. „Denn wisset, daß die dritte von meinen Töchtern die schönste ist und daß sie mein Reich und meine Krone erben wird. Auch soll sie nur der zur Gemahlin haben, dem sie einst in Liebe ihr Herz geschenkt für die sieben goldnen Ringlein, welche einst ein Goldschmied ihr gemacht. Sonst wären Freier in Menge da um die reizendste und mächtigste Prinzessin der Erde."

Also hatte der König gesprochen und Jedermann glaubte, der Fremdling werde verstummen vor diesen Worten und aus Scham in die Erde sinken wegen solcher Vermessenheit. Doch keins von beiden geschah. Vielmehr fragte der Goldschmied den König: „Sind nicht Prinzessinen verzaubert worden in Drachen und gefangen gehalten in einer Höhle, bis sie von der Hand des Kühnsten der Menschen wieder erlöset wurden?" —

„Es verhält sich also, wie Du sagst," antwortete der König. „Und die sie erlösten, die Kühnsten der Menschen, sind eben die

Digitized by Google

Freier meiner Töchter, welche dort herkommen, auf daß sie heute mit ihnen zum Lohn für solche That vermählet werden."

Da schaute der Goldschmied hin und sah den Schuster und den Schneider daher treten. Ungeachtet sie wohl nicht leicht als solche jemand wieder erkannt haben würde, der sie früher gesehen. So herrlich waren sie ausgeschmückt durch des Königs Huld und so stolz schritten sie einher, obschon sie nur Lügner und feige Bösewichter waren.

„Wenn jene Beiden," sprach der Goldschmied, „die Drachen tödteten, welche die Prinzessinnen verzaubert hatten, so müssen sie zum Zeichen der Wahrheit auch die Drachenzungen bei sich tragen. — Ich bitte, o König, daß du sie darum fragest, noch ehe du sie mit deinen Töchtern vermählst."

Solch Begehren wollte zwar dem Könige übel gefallen; doch strebte er stets darnach ein gerechter Herrscher zu scheinen und so verlangte er denn vom Schuster und Schneider, die sich für mächtige Prinzen hatten ausgegeben, daß sie die Drachenzungen zeigen sollten.

Die beiden machten aber gar verlegene Gesichter, als sie auf einmal den Goldschmied lebend und bei dem Könige erblickten, da sie natürlich wähnten, er läge todt und begraben in der tiefen Höhle. Sie wagten in seiner Gegenwart nicht länger ihre Frechheit zur Schau zu tragen und bekannten endlich zitternd, sie hätten keine Drachenzungen gesehen und wüßten auch nicht, wo diese hingekommen.

„So will ich sie euch zeigen," rief jetzt der Goldschmied, zog seinen Rockschooß hervor, in dem er sie eingenäht hatte, und zugleich mit ihnen das Schnupftuch, welches die Prinzessin ihm gegeben. — Da ward der Jubel in der Stadt noch größer wie zuvor. Zwar wurde nur Eine Hochzeit gehalten an diesem Tage, denn der feige Schuster und Schneider wurden hingerichtet, weil sie den König so arg belogen und betrogen hatten. Allein der wackere Goldschmied erbte das Reich und die Krone, und anstatt des Schusters und Schneiders fanden sich bald gar schmucke Prinzen für die beiden andern Töchter des Königs. Mit diesen zogen sie in das Reich dem sie angehörten und lebten darin herrlich und in Freuden. Auch dem Goldschied ging es gut bis zu seinem Ende. Denn kein Feind wagte sich in sein Land, weil er die drei kostbaren Dinge besaß, den scharfen Degen und die Trompete für die Cavallerie, sowie die Trommel für die Infanterie. (Mündlich).

---

30. Die tollen Weibsleute. Eine Frau hat eine Tochter gehabt und spricht zu dieser, du solltest heirathen, so käme doch ein

Digitized by Google

Mann in's Haus. Darnach kommt ein Bursche zu ihnen und fragt die Frau, ob sie ihm die Tochter zum Weibe geben wolle? Die Mutter sagt ja und so sitzen sie eine Weile zusammen in der Stube, aber keins spricht ein Wort. — Endlich fängt die Alte zum Burschen an: „Euch dürstet wohl?" Ja, sagt dieser. „Nun," sagt sie, „wir haben ein Trinkfaß im Keller, da will ich Euch ein Glas voll holen." Sie geht damit fort in den Keller, kommt aber nicht wieder. Als nun eine lange Zeit herum ist, sagt er zur Tochter: „Geh doch einmal hin und siehe, wo deine Mutter bleibt? Sie ist wohl am Ende gestorben." Wie nun das Mädchen in den Keller kommt, sitzt die Mutter vor dem Trinkfaß und sieht immer die Sichel an, die oben über dem Trinkfaß hängt. Auf die Frage des Mädchens, warum sie denn die Sichel so besorgt und ängstlich anblicke? spricht die Mutter: „ja sieh, wenn er dich nähme und du kriegtest ein Kleines und das durstete und du wolltest es in den Keller schicken, damit es zu Trinken holte, und die Sichel fiel ihm auf den Kopf, so könnte das ja ein großes Unglück geben." — „Ach, Mutter!" spricht die Tochter, „das ist auch wahr." Damit setzt sie sich zur Mutter und guckt die Sichel gleichfalls an. — Endlich dauert es doch dem Burschen zu lange. Er kommt also gleichfalls zum Keller, wo er die Beiden noch immer sitzen sieht. Auf sein Erstaunen über das lange Ausbleiben spricht die Alte wieder: „Siehst du nicht die Sichel oben über dem Trinkfaß? Wenn du nun das Mädchen nähmest und es bekäme ein Kleines und das durstete, ihr ginget nun mit ihm in den Keller, um ihm zu trinken zu geben und die Sichel fiel ihm auf den Kopf, so könnte ihm wahrlich ein großes Unglück passiren." — „Ja, ihr tollen Weibsleute," ruft der aus; „wenn ich heute noch tollere finde wie Euch, so will ich wieder kommen und das Mädchen heirathen." Damit geht er fort. Auf dem Hofe angekommen begegnet er dem Bullochsen des Dorfes, dem hat man ein Seil an den Schwanz geschlungen und zieht ihn damit hinterrücks in den Stall. „Ach, ihr tollen Leute," ruft er, „was macht ihr denn da? Schleift doch dem Thiere den Strick um den Hals, dann geht es viel besser." Da sprechen die Leute: „das verstehst du nicht. Uns ist die Glucke (Henne) von den Eiern gegangen und nun soll der Ochse sich auf das Nest setzen und die Küchlein ausbrüten." — „Nun," spricht der Bursche, „so habe ich denn wirklich noch tollere Menschen heute getroffen." Und darauf kommt er zurück zu der Frau und heirathet die Tochter. (Mündlich).

Digitized by Google

31. Der Allerhandfleck. Es war einmal ein Kaufmann mit seiner Tochter, aber die Mutter derselben war gestorben. Darum sprach die Tochter zum Vater, er möchte doch wieder heirathen, damit sie nicht so allein im Hause sei. Der Kaufmann antwortete: „Ich heirathete wohl gern, nur fürchte ich, daß es dir dann schlimm gehen könnte, denn ich weiß kein Mädchen, welches eine gute Stiefmutter geben würde. Alle sind stolz und herrschsüchtig und wenn sie erst einen Mann haben, so machen sie es womöglich noch schlimmer." Darauf sagte die Tochter, er solle das Besenmädchen nehmen, das wäre gewiß gut und würde auch eine milde Stiefmutter sein. Das hat denn der Kaufmann gethan und das arme Besenmädchen genommen. Im Anfang ging auch Alles nach Wunsch, allein nicht lange darauf wurde das Besenmädchen so schlimm, wie nur eine Stiefmutter sein kann. Sie schlug die Tochter und verleumdete sie bei dem Vater, indem sie behauptete, es sei das Mädchen ein nichtsnutziges, liederliches Weibsbild, das allen Burschen nachlaufe. Als der Kaufmann dagegen behauptete, es könne das nicht wahr sein, er wisse wie sittsam seine Tochter sei: ging die böse Stiefmutter zu einer alten Hexe, die mußte das arme Mädchen schwanger hexen, damit sie nur Recht behielte.

Als nun bald hernach die Sache sich wirklich so verhält und nicht mehr zu verheimlichen ist, sagt sie: „Nun sieht ja ein Jeder, was für eine liederliche Dirne du bist." Und auch der Vater ist jetzt gegen seine Tochter und setzt ihr stark zu, damit sie bekennen solle, wer der Vater ihres Kindes sei. Doch bleibt das Mädchen in seiner Unschuld fest bei der Versicherung „sie wüßte bei ihrem Leben von keinem Mann. Und wie sie nun in das Kindbett kommen wollte, lassen die erzürnten Eltern nicht einmal die Kinderfrau holen, sondern sperren das arme Ding in seinen Nöthen allein in eine Kammer und schlagen die Thüre zu. Da liegt es nun verlassen und als endlich ihre Stunde erscheint, springt ein Ding von ihr mit lauter bunten Flecken am Leibe. Das setzt sich auf den Kasten und spricht: „Ich bin der Allerhandfleck, ich will dir auch etwas zu essen holen." Es springt der Allerhandfleck zum Fenster hinaus und als er über den Markt hinläuft, da kommt der König gefahren, der ist noch ein lediger Bursche gewesen und spricht zu seinem Bedienten: „Ach fange mir doch das schöne Ding, das muß ich haben zu meinem Plaisir." — Als sie es nun eingefangen haben, sagt es zu dem Könige und seinen Leuten, sie müßten aber auch seiner Mutter etwas zu essen bringen, denn diese liege in den Wochen und habe nichts zu essen. Darauf läßt der König die schönsten Speisen in die Kammer

Digitized by Google

tragen, wo die arme Tochter liegt und schickt eine Kammerjungfer zu ihr, die muß sie fürstlich bedienen. Der Allerhandfleck aber muß sich vorn auf den Bock setzen und es trägt sich zu, daß der König sich will eine Gemahlin suchen und zu dem Ende in ein fremdes Land fährt. Aber in dem fremden Lande werden sie wohl erst freundlich aufgenommen, dann aber von bösen Leuten gefangen, müssen den Pflug ziehen und das Feld bearbeiten, der König mit seinem ganzen Gefolge, sowie auch der Allerhandfleck. Das gefällt dem Könige gar übel und er spricht zum Allerhandfleck: „O, könntest du uns doch aus dem Elend helfen!" — Dieser antwortet, das wolle er wohl thun, wenn der König ihm dagegen versprechen werde, seine Mutter zu heirathen, wenn er wieder in sein Reich zurück käme. Der König verspricht das auch, damit er nur aus der unglücklichen Gefangenschaft frei wird. Jetzt ruft der Allerhandfleck die Soldaten, welche sie gefangen halten und fragt sie ob sie den König sammt seinen Dienern wollten freigeben? Die antworten und sprachen, was ihm denn einfiele? zugleich schießen und stechen sie auf den Allerhandfleck mit ihren Waffen aus allen Kräften. Doch geht auf ihn keine Kugel ein und kein Schwert kann ihn verwunden. Und als sie im besten Stechen sind, macht er alle seine Feinde fest, daß nicht von der Stelle können. Darauf sagte er zum König und den Andern: „Nun macht Euch fort. Ich will noch hier bleiben und wenn es Zeit ist, will ich schon zu euch kommen." Der König säumt auch nicht lange und entflieht. Und als er weit genug ist, winkt nur der Allerhandfleck mit seinem Käppchen, das er von der Hexe erhalten und ohne weiteren Unfall kommen sie damit bald in des Königs eigenem Lande an. Dieser ist natürlich sehr erfreut darüber und spricht: Da wir nun glücklich wieder in meinem Reiche sind, so laß deine Mutter kommen, damit ich sie heirathe. Ist sie denn aber auch schön? — Der Allerhandfleck versichert es und da sie anlangt, findet sie der König so reizend, daß er sie wirklich zur Gemahlin nimmt. Nachdem nun der Allerhandfleck seine Mutter so gut untergebracht hat, da geht er hin und sagt, nun wolle er auch mit der Alten abrechnen. Und wie er die böse Stiefmutter findet, spricht er, wenn sie ihm nicht gleich die alte Hexe stelle, die ihn bezaubert habe, wolle er sie von einander reißen. Da muß sich die Stiefmutter wohl fügen und er wird jetzt plötzlich der wunderschönste Prinz, der von Allen geliebt und geachtet wird. Die Hexe aber und die böse Stiefmutter verbrennen darüber in ihrem eigenen Zorn.

(Mündlich).

Digitized by Google

32. Der heilige Lukas. Unweit Germerode am Meisner war ehemals eine Kapelle des heiligen Lukas. Ein Bauer, der ein krankes Schwein hatte, brachte dem Heiligen ein halbes Scheffel Waizen mit der Bitte, das Schwein wieder gesund zu machen. Als er aber nach Hause kam und das Schwein todt fand, rief er aus: „Lötzchen, Lötzchen! Du magst wohl ein rechtes Gesellchen sein. Du nimmst den Scheffel Waizen von mir und lässest mir naut do weniger mein Sau sterben." (Hess. Historienbüchlein).

33. Die Nonnen auf dem Hülfenberg. Eine Bäuerin, deren Kuh krank war, gab ihrer Tochter zwei junge Hühner für die Nonnen auf dem Hülfenberg in der Nähe von Wanfried. Das Mädchen begegnete einem schon von der neuen Lehre, die sich damals in Hessen zu verbreiten anfing, angesteckten lebenslustigen Nachbar, welcher ihr den Rath gab, für diese Hühner gutes Einbeckerbier zu kaufen und mit ihm zu trinken; denn das Opfer der Nonnen wäre doch umsonst. Dieser Rath wurde auch befolgt und als das Mädchen Abends zu ihrer Mutter kam, fragte diese, um welche Zeit sie den Nonnen die Hühner gegeben? — „Um elf Uhr," sagte diese „Hem," antwortete die Mutter, „gerade um dieselbe Zeit wurde meine Kuh besser und die Fürbitte der Nonnen vermag also viel. Hüte dich ja, den alten Glauben zu verlassen. Mich soll, so lange ich lebe, Niemand davon abbringen." (Ebendas.)

34. Wenn der Bettelmann nichts haben soll, fällt ihm das Brod aus dem Sacke. Es lebten einst zwei Schwestern, die Eine war reich und Alles schlug ihr zum Glücke aus, die Andere dagegen arm und nichts wollte ihr gelingen, sie mochte anfangen, was sie wollte. Darum klagte die Letztere der Ersten einmal ihr Leid und sprach: „Sage mir doch, wie du es machst, daß es dir so wohl geht? Ich mag mich quälen und arbeiten, so viel ich will, ich komme doch auf keinen grünen Zweig." — „Das wäre mir was Rechtes, erwiderte darauf die Schwester, „daß ich arbeiten und mich quälen sollte. Du kannst ja Alles ohne Mühe haben, wenn du nur willst." — „Und wie sollte das zugehen?" fragte die Arme. — „Höre zu," sagte die Schwester, so kann dir wohl noch geholfen werden. Ich kenne einen reichen vornehmen Herrn, den will ich zu dir schicken. Nimm ihn wohl auf, und wenn er zu dir spricht: „Willst du mir dienen oder soll ich dir dienen?" Dann antworte nur dreist: Du sollst mir dienen. Und du wirst bald so wohlhabend und glücklich sein wie ich." —

Digitized by Google

Darauf ging die Arme getröstet und voll Erwartung nach Hause. Es dauerte auch in der That nicht lange, so erschien ein prächtig gekleideter Mann bei ihr, grüßte sie mit einem freundlich grinsenden Lächeln und nahm Platz. Denn er schien nicht gut zu Fuße zu sein, sintemal er mit dem einen Beine hinkte. Die unglückliche und verachtete Schwester war so erstarrt über die Herablassung des Fremden, daß sie ihn kaum anzusehen und auf seine Fragen zu antworten wagte. Als er sie daher in die Backe kniff und die Frage an sie richtete, wie die Schwester ihr gesagt hatte: vermochte sie nicht zu sprechen, daß er ihr dienen solle, sondern mit bangem Zagen entgegnete sie: „Ich will Euch von Herzen dienen und Alles thun, was Ihr haben wollt." — Darauf faßte sie der Teufel — denn das war der Fremde — mit seinen feurigen Krallen an und sie mußte ihm zu Willen sein bis an ihre letzte Stunde. Sie wurde noch ärmer als zuvor und Alles was sie anfing, schlug zu ihrem Verderben aus.

(Mündlich).

35. Die drei Schwestern.

Es schienen drei Sterne wohl über des Königes Haus,
Da starben drei zarte Jungfrauen daraus
Die Eine starb am Abend, die Andere um Mitternacht,
Die dritte aber starb, so wie der Tag anbrach. —
Sie wandelten, sie wandelten den schmalen Weg
Und suchten mit Sorgfalt den mühevollen Steg
Und als sie gestorben in Gottes Namen
Und nun vor die himmlische Pforte kamen:
„Petrus, Petrus, mach' auf die Thür,
„Es stehen drei arme Kinder dafür."
Zwei, die wurden hereingelassen
Die Dritte mußt' vor der Thüre stahn:
„O weh, o weh! was hab' ich gethan,
„Daß ich muß vor der Thüre stahn?" —
„„Wenn Deine zwei Schwestern den Armen was gaben,
„„Dann warest Du zornig den ganzen Tag."" —
Sie verließ jetzt den schmalen himmlischen Steg
Und begab sich darauf an den breiten Weg
Bis daß sie vor die höllische Pforte kam
Und das Toben der bösen Geister vernahm:
„Satanas, jetzt schließe auf das Thor,
„Es steht eine arme Sünderin davor." —
Sie gaben der Thür wohl einen Schwang,

Digitized by Google

Daß sie aus Angeln und Hespen sprang;
Sie setzten der Jungfer auch einen Stuhl,
Daß ihr die Flamme entgegenschlug;
Sie gaben den Becher ihr in die Hand,
Daß ihr das Blut unter den Nägeln 'raus sprang.
„O, hätte doch Vater und Mutter die Geissel genommen
„Und mich zur Kirche und Schule gezwungen.
„Das machen nun meine spitzigen Schuh,
„Daß ich fahren muß der Hölle zu." —
Sündergebet, das dringt durch die Wolken
Und läßt nicht ab, bis es vor Gott kommt
In seinen schönen Himmel hinein. Amen.
(Mündlich von einem alten Bettler).

36. Frau Holle in Thüringen. Am Abend vor der Erscheinung Christi fährt Frau Holle über die Kreuzwege, hält um Mitternacht vor der Schmiede und läßt ihren Wagen beschlagen und lohnet reich, wenn der Schmied so bescheiden ist, nichts für seine Mühe zu fordern. Auch muß der Flachsrocken rein abgesponnen sein, sonst zerzaust ihn Frau Holle den säumigen Mädchen und peinigt sie. Oder sie müssen den Rocken frisch wickeln, dann kommt Frau Holle und thut etwas hinein.

Sie ist Wundergöttin, Spinnefrau, des wüthigen Heeres Genossin und Gefährtin, wie auf dem Harzwalde die Tutosel im Gefolge des wilden Jägers Hackelberg, der mit seinem Zuge nur eine Erneuerung des urzeitlichen Wuotansheeres ist. Im Frankenlande und Frankenwalde bis in das Voigtland nach Saalfeld hin tritt an die Stelle der Frau Hulda, die Bertha, Perchtha als wilde Jägerin und lebt in zahlreichen Sagen des Volkes fort.

(Bechstein, Thüringen. S. 64).

37. Vom Ebersgrund. Unterm Weg von Schmalkalden nach Steinbach Hallenberg zieht sich ein hügelicher Wiesengrund hin, darauf hat vor Zeiten ein Dorf gestanden. Das Dorf war reich und seine Bewohner trieben Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer, da wurden sie ob des gewonnenen Reichthums übermüthig, frevelten am Heiligen, gingen nicht mehr in die Kirche und führten ein gottloses üppiges Leben. Nun diente in Ebersdorf eine fromme Magd, die war gebürtig aus Springstille, einem Dorfe nahe bei Schmalkalden, die bat an einem Sonntage Urlaub von ihrer Herrschaft, daß sie nach Hause gehen dürfe, um das heilige Abendmahl

Digitized by Google

zu empfangen. Ueber diesen Gott wohlgefälligen Vorsatz wurde sie gescholten und verhöhnt, doch durfte sie von dannen und ging weinend ihres Weges. Als sie Abends zurückkam, fand sie das Dorf nicht mehr. Nur ragte da, wo es gestanden, in der Mitte ein Hügel und aus diesem blinkte das goldene Kreuz der Thurmspitze, wie ein Kreuz über einem großen Grabe. Das Dorf war versunken, doch hörte sie noch in der Tiefe die Hähne ängstlich krähen. Dann wandte sich die Magd abermals zurück in ihren Heimathsort und kündete, was sie gesehen. Niemand aber glaubte ihr, doch gingen viele Springstiller mit und sahen das Wunder, welches sich begeben. Nun war auch das Kreuz vollends in die Tiefe gesunken, auch krähete kein Hahn mehr nach dem Dorfe und über seiner Stätte lagerte tiefe, grauenvolle Stille. (Ebendas. S. 80).

38. Der Hirschstein. Eine der herrlichsten Aussichten ins alte Chattenland genießt man von dem auf der Westseite des Habichtwaldes sich erhebenden Basaltkegel, dem Hirschstein. Den Namen verdankt diese Kuppe einer noch im Munde des Volkes lebenden Sage.

In grauer Vorzeit lebte auf dem jetzt noch Mauerreste tragenden Burgberge im Schlosse seiner Väter Ritter Eckbert. Edelmann im vollen Sinne des Wortes, wohl geübt und bewährt als Jäger und Krieger. In den Stürmen des Krieges war er zum Manne gereift und heimkehrend führte er ein geliebtes Wesen als Herrin auf sein Stammschloß. Leider sollte das Glück, nachdem er sich so lange gesehnt, von kurzer Dauer sein, denn kaum nach Verlauf eines Jahres kostete die Geburt eines Töchterchens dem theuern Weibe das Leben. — Eckbert war untröstlich, der Verzweiflung nahe; doch die Zeit linderte allmählig den verzehrenden Schmerz und die ganze Liebe strömte auf den kleinen mutterlosen Engel, der das vollkommene Ebenbild der Mutter zu werden versprach. So lebte der Ritter, zurückgezogen von dem Geräusche der Welt, auf seiner abgelegenen Burg nur der Pflege und Erziehung seiner holden Schilda.

Wie gleiches Schicksal die Menschenherzen mit einem festen Bande umschlingen, so ging es auch Eckbert. Ihm lebte in nächster Nähe ein treuer Freund Kuno, früher Waffen- und jetzt Leidensgefährte, standen sie treu und fest wie Brüder bei einander. Auch Kuno hatte früh sein geliebtes Weib in die alte Familiengruft gesenkt und nur sein einziger Sohn Friedo band ihn noch an das Leben. Vater und Sohn wanderten oft nach der Schaumburg, und wenn die Alten der Vergangenheit gedachten oder in ernsten Ge-

Digitized by Google

sprächen die Fragen der Gegenwart erwogen, vergnügten sich die Kinder in traulichen Spielen. Ruhten dann die Augen der Ritter wohlgefällig auf ihren Lieblingen, dann schweiften ihre Blicke in die Zukunft und sie sahen die Zeit nicht fern, wo die befreundeten Geschlechter sich in ihren letzten Sprößlingen zu einem einzigen verbinden würden.

Als Friedo sein siebzehntes Jahr zurückgelegt, sollte er sich auch als Kriegsheld versuchen, und wurde daher von einem benachbarten Fürsten, der seine Schaaren nach Welschland führte, aufgefordert, ihm auf der Bahn des Ruhmes zu folgen und sich unter seinen sieggewohnten Schaaren Lorbeeren zu erringen. So schlug eine Scheidestunde für ihn und Schilda und sagte erst den jungen Herzen, was sie sich seien? Mit dem Schwure ewiger Treue schieden sie und nur die Hoffnung des Wiedersehens, baldigen Wiedersehens konnte den Schmerz der Trennung lindern.

Einsam für Schilda war jetzt das väterliche Schloß und gern eilte sie auf die alten Lieblingsplätze, wo sie oft mit Friedo gesessen. Besonders lieb war ihr ein naher Fels, jene Basaltkuppe des Habichtswaldes und immer kehrte ihr Fuß an schönen Sommertagen dahin, des Geliebten gedenkend. So verflossen Jahre, in denen nur selten eine Kunde von dem in der Ferne weilenden Verlobten auf die entlegene Burg gelangte. Eines Tages aber kehrte er wohlbehalten und ruhmgekrönt zurück von einem jungen welschen Ritter begleitet, dem er als Lebensretter zu hohem Danke verpflichtet war. Auch Schilda konnte nicht anders, als freudlich und erkenntlich gegen den Fremdling sein. Allein der Welsche ist mit diesem Danke nicht zufrieden, von unreiner Begierde gegen die Jungfrau entflammt, schwört er, kein Anderer dürfte sie besitzen. Auf alle Weise sucht er sein Ziel zu erreichen, geht jedoch so heimlich dabei zu Werke, daß Friedo nichts davon ahnet und sogar die Verlobte dem Schutze des Bösewichts vertraut, als ihn kurz vor seiner Vermählung mit Schilda ein dringender Auftrag seines Fürsten auf einige Wochen entfernt, und so dem Feinde Gelegenheit gegeben ist, seine Werbung noch eifriger zu betreiben. Auf einem Spaziergang nach der Lieblingsstelle am Habichtswalde erklärt er ihr seine Liebe und wird mit kalter Verachtung zurückgewiesen. Jetzt entbrennt sein ganzer Zorn. Wenn du mir nicht angehören willst, soll auch kein Anderer dich besitzen, ruft er aus, und der, den du liebst, soll die Ursache deines Todes werden. — Durch eine Zauberformel ist das Mädchen zugleich in eine Hirschkuh verwandelt, der welsche Ritter selbst spurlos verschwunden.

Digitized by Google

Man denke sich den Schmerz Frido's als er die Nachricht von der Flucht seiner Braut mit seinem vermeinten Freunde erhält. Denn nur so konnte man sich es erklären, warum alle Nachforschungen nach ihnen erfolglos blieben. Er zieht sich ganz von der Welt zurück und nur die Jagd treibt ihn zuweilen noch aus seiner Wohnung. Einst schweift er durch den Wald, da reizt ihn eine prächtige Hirschkuh zur Verfolgung und er eilt ihr nach bis zu der Spitze jenes Basaltfelsens. Jetzt legt er auf sie an und getroffen von seinem Pfeil stürzt sie in den Abgrund. Er springt herzu und sieht Schilda, die verlorene Geliebte, in ihrem Blute liegen. Von Entsetzen und Wahnsinn erfaßt, stürzt er sich gleichfalls hinab und der Tod vereint, was die Hölle auf Erden zerrissen. Seit dem Tage heißt der Felsen der Hirschstein. (Mitgetheilt vom Lehrer Wiegand).

39. Undank der Welt Lohn. Ein Bauer wollte einmal von einem Berge Steine holen. Während des Aufladens geschieht es, daß ein Stein einer Schlange unversehens auf den Schwanz rollt, die an der Steinklippe gelegen hat und von dem Bauer nicht beachtet ward. Da hat sich plötzlich die Schlange in die Höhe gereckt und kommt mit furchtbaren Zischen auf den Mann los. Zugleich erscheint ein Bär, der seine Höhle in dem Felsen hat, und ein Fuchs und wollen auch an den Bauer. Der Fuchs aber verhindert es und spricht zu der Schlange und dem Bären: „Nur Geduld! Nun, Schlange lege dich einmal nieder, ich will erst sehen, ob der Bauer dich auch treffen konnte?“ Die Schlange legt sich in einen großen Kringel und der Bauer und der Fuchs werfen mit großen Steinen auf die Schlange, daß diese sich gern zurückzieht. Zum Bären aber sagt der Fuchs, er solle sich in seine Grube legen, er wolle mit dem Bauer allein reden. Das thut der Bär und sogleich werfen sie Steine gegen den Eingang und mauern so den Armen vollständig ein, so daß auch er dem Manne nichts mehr anhaben kann so gut wie die Schlange. Jetzt sagt der Fuchs: „Bauer, ich habe dich vom Tode errettet, wie du weißt, denn ohne mich wärest du verloren. Nun gib mir aber auch alle deine Gänse.“ Der Bauer antwortet: „Ich habe elf Gänse, die sollst du alle haben und ich verspreche dir, daß ich diese Nacht die Thür zum Gänsestall offen lassen will,“ — damit geht der Bauer fort und der Fuchs traut dem Versprechen desselben. Wie aber der Mann nach Hause kommt und seiner Frau erzählt, wie sehr er in großer Bedrängniß gewesen und durch die Schlauheit des Fuchses allein gerettet worden sei, weshalb er diesem auch seine ganzen Gänse gelobt; spricht die Frau:

Digitized by Google

„Ach, meine sämmtlichen Gänse. Nein das geht nicht, wenn es doch eine oder zwei wären, da wollte ich nichts dagegen einwenden." — „Du willst doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll. Ich habe gelobt dem Fuchs die Thüre zum Gänsestall offen zu lassen." — „Das sollst du auch," erwidert sie, „bekümmere dich weiter nicht und laß mich nur machen." — Nun hat der Bauer zwei Hunde und als es Abend wird, bindet die Frau die beiden Thiere inwendig in den Gänsestall, den einen auf die rechte Seite, den andern auf die linke Seite, läßt aber die Thüre offen. Um zwölf Uhr kommt der Fuchs und will sich die Gänse holen, da packen ihn die Hunde und zerreißen ihm den Pelz gar jämmerlich. Heulend flieht das Thier von dem Hofe und schreit: „Undank ist der Welt Lohn!" Mündlich.

40. Die Schlange. Eine Frau hatte immer gesagt, sie wolle wohl gern heirathen, allein sie möge keine Kinder gebären, weil das so viele Schmerzen verursache und ohne große Noth nicht geschehen könne. Da sie nun von ihrem Vorsatze nicht abzubringen ist und ihr Bräutigam sie gern genommen hätte, gehen sie zum Pfarrer und stellen ihm die Sache vor. Der aber hat gesagt, er könne ihnen in diesem Falle nicht helfen, sie müßten sich an den Papst wenden. Das geschieht und der Papst spricht zur Frau: „Ich will dir wohl helfen, du mußt aber auch thun, was ich dir sage." Sie spricht: „Gern will ich Alles befolgen, was man mir heißt, so ich nur keine Kinder bekomme, wenn ich heirathe." Der Papst gibt ihr darauf einen versiegelten Brief, den soll sie dem Wirth überreichen in dem Gasthofe, wo sie die erste Nacht bleiben werden und spricht dabei zum Weibe: „Du wirst am folgenden Tage an ein Wasser kommen und Lust haben davon zu trinken. Thue das. Was dir aber aus dem Wasser entgegentritt, das sollst du lieb haben und küssen; dann ist dir geholfen." — Es geschieht, wie der Papst gesagt hat. Sie kommen an ein Wasser und als die Frau davon trinkt, reckt sich eine Schlange aus dem Wasser in die Höhe und als sie das Thier lieb hält und küsset, schlingt es sich um ihren Leib, so daß sie es nicht wieder los werden kann. Nun erreichen sie Abends einen Gasthof und als sie den Brief des Papstes dem Wirthe überliefert, weist dieser dem Mann und der Frau ein besonderes Zimmer an, denn so ist es ihm in dem Schreiben befohlen. Nicht lange darauf, als das Weib sich zu Bett gelegt hat, entsteht ein großer Lärm in der Kammer. Wie gern nun der Mann auch seiner Frau zu Hülfe gekommen wäre, er darf es nicht thun, weil es der Papst verboten und so finden sie sie denn am Morgen todt in ihrem

Digitized by Google

Bette. Die Schlange hat sie getödtet und ihr Wunsch keine Kinder zu bekommen ist erfüllt. (Mündlich).

41. Der Erleborn. Zwischen Homberg und Meseberge liegt die alte Stadtbleiche, der Erleborn. Hier brachten die ehrsamen Bürgersfrauen schon in frühester Zeit den heimlichen Reichthum der Haushaltungen, das Leinen, wieder zu Glanz und Frische und dieses Geschäft überließen damals die sorglichen Mütter nicht etwa fremden Händen, sondern sie selbst zogen mit den Mägden und Waschfrauen zum Erleborn und da wurde es denn mitunter spät, bis es wieder zur Stadt ging. So eilte auch einst an einem Abend, als es schon mächtig dunkelte, eine geschäftige Hausfrau von der Bleiche ganz allein nach Hause, denn die Magd war die Wäsche zu bewachen draußen geblieben. Als sie zu der Stelle kommt, wo der Weg nach dem Schloßberge abbiegt, tritt ihr ein wunderholdes Weib entgegen, überreicht ihr eine Blume, wie sie noch nie eine gesehen, und bittet sie, ihr zu folgen. Nach einem kurzen Gang durch die thauigen Wiesen kommen die beiden vor ein mit mächtiger eiserner Thür verschlossenes Gewölbe. Die Unbekannte bleibt stehen und erzählt, daß hier große Schätze verborgen lägen und daß, so lange dieselben nicht gehoben seien, sie keine Ruhe im Grabe habe. Alle hundert Jahre sei es ihr gestattet zu dieser Stelle zu treten, um einen Menschen zu finden, der sie endlich erlöse. Heute Abend habe wieder eine solche Stunde für sie geschlagen. Sie solle ihr getrost folgen und vor nichts zurückschrecken, was sich auch begebe: es sei keine Gefahr da, so lange sie die Blume, welche sie ihr gegeben, nicht aus der Hand lasse. Mit diesem Talismann dürfe sie zu jeder Zeit kommen, die Thür würde sie finden und wenn sie dieselbe mit der Blume berühre, würde sie sich aufthun. Aber Niemand dürfe sie etwas davon sagen. Nach diesen Worten öffnet sich das Thor von der Blume berührt und sie befindet sich in einem Saal von soviel Gold und Edelsteinen angefüllt, daß der Glanz ihre Augen blendet. Allein die Schätze werden bewahrt von fürchterlichen Hunden an glühenden Ketten, die wohl auf die zitternde Frau losfahren, jedoch ihr nichts anhaben können, weil sie die Wunderblume in ihren Fingern hält. Vor einer Kiste voller neuer Goldstücke bleibt sie stehen, weil die Unbekannte sie bedeutet, daß sie soviel als möglich davon nehmen und einen Theil für sich behalten, einen den Armen geben und einen Theil der Kirche überliefern solle. Zugleich erinnert sie die Fremde daran, das Beste nicht zu vergessen. Und so rafft denn die Bürgersfrau so viel von den Goldstücken zusammen, als

Digitized by Google

ihre Schürze nur zu fassen vermag und eilt damit nach dem Ausgang, weil ihr vor den Hunden bange ist. Kaum hat sie das Freie erreicht, so schließt sich mit furchtbarem Krachen die Thür und Alles ist verschwunden, denn sie hat in der Angst die Blume fallen lassen, welche allein zu jeder Zeit ihr den Eintritt zu den Schätzen gestattet hätte. Zu Hause angekommen wird die Frau krank und stirbt bald darauf, so daß Niemand wieder etwas von dem Gewölbe gesehen hat. (Mitgetheilt von dem Lehrer Wiegand).

42. Die Meierwiesen. Zwischen Altenritte und Altenbauna liegen die Meierwiesen. Hier stand einst ein großer Meierhof, aber die Besitzer davon waren geizige hartherzige Leute, von Niemand geliebt. Als daher im dreißigjährigen Kriege der Hof von einem Streifkorps der Kaiserlichen angefallen ward, eilte kein Mensch aus den umliegenden Ortschaften ihnen zu Hülfe und so geschah es denn, daß das Gut geplündert und zerstört und die sämmtlichen Bewohner getödtet wurden. Seitdem hört man in nächtlicher Stille auf dem Fleck gar manchmal Stöhnen und Klagen. Auch soll der letzte Hofmeier noch zuweilen mit einer Laterne dort umgehen und nach den geraubten und verschütteten Schätzen suchen.

(Mitgetheilt von demselben).

43. Der Siegesküppel. Hinter Lützelwig links an der Straße von Homberg nach Ziegenhain liegt ein Hügel, der Siegesküppel genannt. Hier, so erzählt die Sage, wird einst der letzte Kampf der Christen mit den Ungläubigen ausgefochten werden. Es wird eine furchtbare blutige Schlacht werden, so daß sogar die älteste Frau in Lützelwig den ältesten Mann mit dem „Wäscheplätscher" todtschlägt. Allein das Christenheer wird doch zuletzt siegen.

(Mitgetheilt von demselben).

44. Der Malstein. Auf den Aeckern, welche hinter Frielendorf an die Ziegenhainer Straße stoßen, sahen viele Wanderer in früherer Zeit Nachts häufig einen großen grauen Mann umhergehen, der hatte einen Malstein auf der Schulter. Einst kommt auch die Post daher und der Postillon kann dem Gespenst nicht mehr ausweichen. Ehe er es sich versieht ist es neben ihm und fragt ihn, wo es den Stein hintragen solle? Der Postillon antwortet: „Bringe ihn hin, wo du ihn her bekommen hast!" — „Das hat mir noch Niemand gesagt," spricht der graue Mann. „Und so lange mußte ich den Stein, den ich ausgegraben, zur Strafe auf meinen Schul-

Digitized by Google

tern schleppen, bis mir diese Antwort wurde. Habe Dank dafür, denn nun bin ich erlöst." — Damit ist er verschwunden und die Wanderer wurden seitdem nicht mehr von ihm erschreckt.

(Von demselben).

45. Das Steinkreuz. Da, wo die Straße zwischen Hebel und Homberg neben Mardorf sich hinzieht, stand ehemals ein altes steinernes Kreuz auf einem Acker, auf dem ein Segg von einem Pflug und eine Schäferschippe abgebildet waren. Das Kreuz ist zwar nicht mehr vorhanden, aber den Namen Steinkreuz hat die Stelle behalten und hier soll einst ein Ackermann und ein Schäfer so mit einander in Streit gerathen sein, daß sich beide mit Segg und Schäferschippe todtgeschlagen haben. Darum spuckt es auch heute noch an dem Orte. (Mitgetheilt von demselben).

46. Friederchen und Katherlieschen. Ein Bauer, das Friederchen, hatte das Katherlieschen geheirathet, nicht etwa weil es sehr schön war, sondern weil es viel Geld besaß. Dabei war das Katherlieschen auch ein bischen dumm. Jetzt schickt das Friederchen seine Frau zum erstenmal auf das Feld, damit es die Frucht schneide. Er gibt ihr das Frühstück mit und sagt, sie solle nach Hause kommen, ehe es zu spät sei, damit das Vieh sein Futter kriege und gemolken werde. Es wird Abend und Nacht, mein Katherlieschen geht aber nicht nach Hause und Friederchen läuft endlich in großem Zorn auf den Acker und fragt, weshalb sie denn so lange bliebe? „Mein Gott," spricht sie, wie kann ich wissen, daß es schon spät ist? Die eine Sonne ist zwar untergegangen, aber die andere ist wieder aufgegangen. Darum bin ich noch geblieben." — „Weißt du denn nicht, daß das der Mond ist, sagt er. „Das hättest du mir sagen sollen, Friederchen. Auf ein andermal will ich es besser machen," ist die Antwort der Frau. Am andern Morgen soll das Katherlieschen in den Garten gehen und jäten. Sie nimmt also ihr Frühstück mit und wie sie auf das Land kommt, denkt sie, wie mache ich es denn recht? Esse ich erst oder arbeite ich vorher? Ich meine, ich esse erst; es könnte sonst am Ende ein Hund kommen und mir das Frühstück verzehren. Darauf langt sie ihr Frühstück hervor wird aber bei dem Essen so müde, daß sie einschläft. Friederchen wartet den ganzen Tag auf seine Frau und da es ihm zu lange dauert, geht er nach dem Lande wo das Katherlieschen schläft und schneidet ihr heimlich von ihren Röcken ab, soweit er packen kann. Nach einer Weile erwacht es, sieht sich verwundert ihre kurzen Röcke an und spricht: „Bin ich

Digitized by Google

denn Katherlieschen, oder bin ich es nicht? Ach nein, ich bin es nicht." Um der Sache auf den Grund zu kommen beschließt sie nach Hause zu gehen, um zu erfahren, ob das Katherlieschen etwa schon dort sei. Sie kommt nach ihrer Wohnung, klopft an und fragt: Ist Katherlieschen zu Hause? „Ja," sagt Friederchen und lacht. „Da bin ich Katherlieschen nicht," ist ihre Antwort. Doch läßt sie sich bereden da zu bleiben. Den nächsten Morgen zieht er an den Acker und sagt, sie solle von dem Mehl im Kasten nehmen und Pfannkuchen backen, aber die Hefe nicht vergessen, die finde sich im Keller in dem Hausgetränke und wenn er vom Acker heim käme, dann müsse Alles fertig sein. Damit zieht er fort. Katherlieschen nimmt rasch das Mehl, geht damit in den Keller, wo das Hausgetränke in einem großen Waschfaß aufbewahrt wird. Sie meint, das wäre lauter Hefe, läßt das Faß auslaufen und rührt den Hautrank unter das Mehl einen ganzen Stunz voll. Dann nimmt sie von diesem Teig jedesmal einen Löffel voll, trägt ihn in die Küche und bäckt davon einen Pfannkuchen. Nun haben sie einen großen Hund, der heißt Emmes, und wenn sie in den Keller läuft, um einen Löffel Teig zu einem neuen Pfannkuchen zu holen, dann hat jedesmal der Hund den Kuchen gefressen und obgleich sie sich alle Mühe gibt, bringt sie doch keinen auf die Schüssel. Der Mann kommt nach Hause und fragt, ob die Pfannkuchen fertig wären, er sehe ja keinen? Sie hätte schon neun Stück gebacken, aber der Emmas hatte sie ihr allemal wieder genommen, ist ihre Entschuldigung. „Du dummes Thier," sagt er, konntest du dann nicht dabei bleiben? Ueberhaupt mußteß du es ganz anders machen. Du hast den ganzen Haustrank eingerührt, anstatt das Bischen Hefe zu nehmen, welches sich unten hin setzt, sonst gibt es mein Lebtag keinen geschеidten Pfannkuchen. „Weißt du denn das nicht?" — „O Friederchen, weshalb hast du mir das nicht gesagt? Sei nur nicht böse, das nächstemal will ich es besser machen. Aber sprechen mußt du mir es." — Was soll der Mann auf solchen Bescheid thun? Er knurrt zwar, hilft sich vor der Hand mit anderer Speise und zieht des Mittags wieder an den Acker. Damit es ihm Abends nicht wieder ebenso gehe, spricht er zum Katherlieschen: „Höre Frau zum Nachtessen sollst du Erbsen und Speck kochen, weil nun einmal die Pfannkuchen nicht gerathen sind. Nimm aber jetzt von dem niedrigen Speck, den hohen Speck müssen wir aufheben bis der lange Lenz kommt." — „Ja," sagt sie, „es soll geschehen wie du willst." Anstatt aber viel Erbsen zu kochen und wenig Speck, so nimmt sie zehn Erbsen und den ganzen Speck. Und als er nach Hause kommt, muß er wieder schelten und

Digitized by Google

toben, daß er eine so dumme Frau habe, die noch nicht einmal wisse, daß man viel Erbsen und wenig Speck zusammen koche. „Friederchen, sei nicht so böse, ich will es morgen besser machen. Du hättest es mir sagen müssen." Zufällig kommt am folgenden Tage ein Armer in das Haus zum Katherlieschen, als der Frieder gerade in die Schmiede gegangen ist. Der Bettler ist von langer Gestalt und deshalb sagt das Katherlieschen: „Ei, ihr seid gewiß der lange Lenz und wollt euch den hohen Speck holen, wie das Friederchen meinte." Der Bettler merkt, wie viel es bei dem Katherlieschen geschlagen und spricht: „Gewiß bin ich der lange Lenz, das siehst du ja an meiner Figur. Gieb mir nun den versprochenen Speck. Ich will herzlich dafür danken." — „Gottlob, daß Ihr gekommen seid," ist Katherlieschens Antwort und holt schnell den hohen Speck von der Rauchkammer. Darauf ruft sie es freudig dem zurückkehrenden Friederchen entgegen, daß der lange Lenz da gewesen und sie ihm den hohen Speck geholt habe. „Mein Himmel du dummes Thier, was hast du wieder angefangen! Weißt du denn nicht, daß man die langen Sommertage, wo es auf jedem Hofe Arbeit in Menge gibt, den langen Lenz nennt? Womit soll ich denn die Mäher und Schnitter satt machen in der Heuerndte, wenn du den ganzen Speck dem ersten besten Bettler schenkst? Ich glaube gar, du gibst am Ende noch all dein Geld weg, das ich mit dir erheirathet habe und ich muß wirklich dazu thun, daß ich es vor dir verberge. Im Kasten ist es wahrhaftig nicht sicher. Es ist gescheidter, wenn ich es vergrabe." So spricht das Friederchen, holt das Gold aus dem Kasten, steckt es in einen Beutel und wickelt ein Kaninchenfell darum, damit es Katherlieschen nicht finde. Jetzt geht er in den Pferdestall und macht unter der Pferdekrippe ein Loch, um sein Geld dahin zu bergen. Indem kommt Katherlieschen dazu. „Bleib weg, bleib weg'" ruft Friederchen, „und gehe ja nicht herbei, sonst beißt dich das Ding, das ich hier in dee Hand habe." — Katherlieschen geht zwar nicht näher, doch merkt sie, daß ihr Mann sein Geld da hinein gräbt. Und als nach einer Weile einige Leute mit Irdenwaaren erscheinen und das Katherlieschen fragen, ob es keine hübschen Teller und Näpfe brauche? so antwortet es: „Ich hätte ja schon mancherlei nöthig und eure Waare gefällt mir auch, doch mangelt es mir im Augenblick an Geld." — „Dir sollte es an Geld fehlen," sprechen die Handelsleute, „dir, dem reichen Katherlieschen? Wo hast du es denn hingethan?" — „Wo es ist, will ich euch schon sagen," ist seine Antwort, „das Friederchen hat es in einen Beutel gethan, ein Kaninchenfell darum gewickelt und es in den Pferdestall unter die

Pferdekrippe vergraben. Da liegt es in einem Loch, aber ich greife es nicht an, sonst beißt mich das Ding." — „Wenn's weiter nichts ist, so nimm dir so viel Teller und Näpfe, als du magst, Katherlieschen. Das Geld wollen wir uns schon selbst holen, damit dich das Ding nicht beißt." Das ist das Katherlieschen gern zufrieden und damit die Leute keine Mühe weiter haben so nimmt sie eine lange Stange und zeigt ihnen den Platz, wo Friederchen das Geld hingethan. Aber die Irdengeschirre nimmt sie und hängt sie um das ganze Haus her, an die Nägel, womit die Balken zusammengefügt sind. Die Handelsleute haben sich unterdessen das Geld aus der Grube geholt und sind bald damit verschwunden. Was wird sich Friederchen über die schönen Teller und Schüsseln freuen, wenn er zurückkommt, denkt das Katherlieschen und tanzt lustig um das Haus herum. Indem sieht sie ihn von Ferne und erzählt ihm Alles, was sie gethan, weist ihm auch die erhandelten Sachen. „Ach, du schrecklich dummes Katherlieschen! ach du Himmel! mein ganzes Geld für die lumpigen Dinger, die du noch dazu da aufhängst, wo sie jeder Wind herabwerfen kann. Wirst du denn niemals klug werden. — Ich bin ein ruinirter Mann, wenn du mir nicht gleich sagst, wo die Leute hingegangen sind, die mir mein Geld gestohlen haben. Ich will sehen, ob ich sie wieder einhole und ihnen den Raub abnehme." — „Friederchen, Friederchen, ich will dir nicht nur zeigen, wo die Leute hinaus sind, ich will mit dir gehen und sie suchen helfen. Sei nur nicht böse, ein andermal will ich es besser machen." — Damit ist das Katherlieschen dem Friederchen nachgelaufen. Aber der spricht: „Sei doch nicht so dumm! Bleib nur hier und nimm die Oberthüre in acht, damit uns nicht noch Schlimmeres begegnet." — „Das will ich wohl thun," sagt das Katherlieschen, geht nach dem Hause und nimmt die Oberthüre auf die Achseln. Damit eilt sie dem Friederchen nach und nimmt aber ganz besonders die Oberthür in acht. Friederchen ist gar weit gelaufen und Katherlieschen auch, die Leute haben sie nicht wieder gesehen. So war denn das Geld fort, doch das dumme Katherlieschen mußte er behalten. (Mündlich).

46. Die weiße Frau. Die Stadt Homberg wurde einst hart belagert und unter den Bürgern finden sich sogar etliche, die halten es mit dem Feinde. Auch der Thürmer auf dem Schloßberge gehörte zu den Verräthern. Er konnte von seiner Wohnung aus die Bewegungen der Belagerer am ersten beobachten und sein Amt erforderte es, daß er zu jeder Zeit der Stadt von einer drohenden Gefahr Kunde gab. In der Nacht aber, wo verabredetermaaßen

Digitized by Google

ein Sturm auf die Mauern von Homberg geschehen sollte, auch Alles dazu vorbereitet war: unterließ der bestochene Thürmer das Blasen mit dem Horn und die Stadt wäre verloren gewesen, wenn nicht die Magd des Thürmers durch ihren angstvollen Ruf die Bürger aus dem Schlummer geweckt hätte. Sie konnte zwar nur auf der einen Seite des Schloßthurmes das Wächterhorn erschallen lassen, da die andern drei Seiten vom Thürmer verschlossen waren. Dieser stürzte die Magd, weil sie seine böse Absicht vereitelt, in den vier und zwanzig Klafter tiefen Schloßbrunnen, aber die Feinde mußten unverrichtet abziehen. Seit dieser Zeit erscheint alle sieben Jahre auf dem Schloß eine weiße Frau und der Thürmer darf bis heute nur auf drei Seiten die Stunde abrufen. Sollte er es wagen auch auf der vierten Seite zu blasen, dann würde ihm die weiße Frau den Hals umdrehen. (Mitgetheilt vom Lehrer Wiegand).

47. Die Waizenkörner. Ein Homberger Bäcker geht einmal nach dem nahen Mardorf um Waizen zu kaufen und schlägt den Weg hinterm Schloßberg her ein. Am Schloßberg findet er ein Tuch voll des herrlichsten Waizens zum Trocknen ausgelegt. Verwundert über die prachtvollen Waizenkörner steckt er eine Handvoll davon in die Westentasche. In Mardorf angekommen wird ihm von den Bauern nur schlechte Waare angeboten und noch dazu um hohen Preis. Der Bäcker will ihnen den Unterschied recht klar machen, greift also in die Westentasche, wo er die Waizenkörner hingesteckt hat. Aber siehe, die sind inzwischen zu lauter Halbenthalerstücken geworden. (Mitgetheilt von demselben).

48. Der Schatz im Kesselboden. In südöstlicher Richtung von Homberg nach Schellbach zu findet sich vor dem Walde eine Anhöhe, Kesselboden genannt. Hier ruht seit undenklichen Zeiten ein Schatz, der in einem Kessel voll Gold besteht, aber von bösen Geistern bewacht wird. Wer es unternehmen will, diesen Schatz zu heben, darf ums Leben kein Wort reden. Einem nahe wohnenden Müller gelüstete danach und mit einem treuen Knecht geht er eines Nachts an die Arbeit, nachdem er auch diesem aufs strengste verboten ein Wort zu sprechen. Sie graben emsig und nach kurzer Zeit blinkt ihnen das Gold entgegen und sie glauben sich am Ziel ihrer Wünsche. Da wendet sich der Müller einmal um und sieht seine Mühle in hellen Flammen stehen. „Ach Gott, meine Mühle brennt!" ruft er, Unter furchtbarem Krachen sinkt bei den Worten der Kessel mit dem Schatz in die Tiefe, in der er noch heute liegt. Der Müller eilt

Digitized by Google

wohl nach seiner Wohnung, doch dort angelangt, findet er die Mühle genau so, wie er sie verlassen und die Flamme ist blos ein Blendwerk der bösen Geister gewesen, um ihren Schatz zu behalten.

(Mitgetheilt von demselben).

49. Die Schatzgräber. Auch in dem Homberger Schloßberge sollen noch viele Schätze zu finden sein und es haben es gar Manche unternommen, sie zu suchen. So hatten sich auch mehrere Bürger lange mit dem Vorhaben getragen und dem Einen, Namens Mühlhause, war es gelungen, eine Wünschelruthe anzuschaffen, welche bekanntlich die Stelle anzeigt, wo in der Erde ein Schatz verborgen liegt. Nachdem dieser und einige Andere seines Gelichters damit eine gewisse Stelle am Schloßberge ausgekundschaftet, welche zu Hoffnungen berechtigte, gingen sie an's Werk und hatten wirklich das Glück in den Besitz einer Menge gelber glänzender Stücke zu gelangen, die natürlich Gold sein mußten. Unter dem fröhlichen Rufe: Der Herr hat geholfen! ist nun ihr Erstes nach dem besten Gasthofe der Stadt zu eilen, um sich dort für ihre Arbeit mit dem Schatz gütlich zu thun. Sie kommen dahin und lassen sich vom Besten auftischen, immer auf die volle Tasche pochend, worin sie ihren Schatz geborgen haben. Nachdem sie tüchtig gegessen und getrunken und es zum bezahlen gehen soll, wird das Gold hervorgelangt. Doch wer beschreibt ihren Schrecken, als der Wirth, vorsichtig die Goldstücke prüfend, sie für eitel Rechenpfennige erkennt, die irgend ein Schalk, der von dem Vorhaben der Schatzgräber gehört, an jener Stelle eingescharrt hatte.

(Mitgetheilt von demselben).

50. Vom Glasberge. Ein Förster hatte einen Sohn, der war ein ungehorsamer Taugenichts und so dumm, daß er ihn zu weiter nichts gebrauchen konnte, als zum Hüten der Kühe. Des Morgens bekam er sein Brod in die Tasche und zog mit dem Vieh hinaus in den Wald, aber gewöhnlich verlor er sein Messer, mit dem er essen sollte und bekam des Abends tüchtig gescholten über seine Ungeschicklichkeit. Eines Tages hatte er wieder das Messer verloren und fürchtete sich nach Hause zu gehen. Du kannst ja in einem Heuhaufen die Nacht zubringen, denkt er. Bevor er jedoch den Heuhaufen erreicht, gibt es einen furchtbaren Platzregen und der Bursche fließt mit dem Wasser weit, weit weg. Er fließt bis in einen tiefen dunkeln Wald und bleibt an einem Häuschen hängen, das in dem Walde steht. In dem kleinen Häuschen wohnt ein Mann, der schreibt sich Eremit, und als dieser den armen Jungen

Digitized by Google

findet, spricht er: du dauerst mich, ich wohne hier ganz allein und will dich als meinen Sohn annehmen, wenn du mir dienen und auf meinen Teich acht haben willst, der neben dem Hause ist. Der Junge ist es zufrieden und setzt sich an den Teich. Da kommen alle Tage sechs bis sieben Schwäne geflogen, um sich in dem Teiche zu baden. Sie ziehen nämlich ihre Schwanenkleider aus und sind dann gar stolze schöne Mädchen, weil sie von einer bösen Fee verzaubert sind. Da spricht der Eremit zu dem Knaben, er solle hübsch aufpassen und wenn ihm eins von den Mädchen gefiele, dann solle er ihr das Schwanenkleidchen wegnehmen damit wäre das Mädchen von dem Zauber erlöst. Und wie Glocke zwölfe schlägt, fliegen die andern Schwäne durch die Luft, aber der eine, dem das Schwanenkleidchen geraubt ist, muß als Jungfrau zurückbleiben. Sie ist erlöst und bleibt bei dem Eremiten, der sie dann mit dem Sohne nach dem Förster schickt, nachdem sie andere Kleider angezogen. Das Schwanenkleid thut er in eine Schachtel und hebt es auf. Sie kommen auch glücklich zum Förster, der sehr erstaunt ist, seinen Sohn wieder zu finden, welchen er längst todt glaubte. Und als er ihn fragt, was das für ein schönes Mädchen sei? entgegnet dieser, das wäre vom Glasberge eine Königstochter, die wolle er heirathen. Und als darauf die Beiden zur Jagd gehen, und die Braut allein zu Hause lassen bei der künftigen Schwiegermutter, hält das Mädchen an mit Bitten, sie sei krank, man möge ihr das Kleidchen zurückgeben, sie wolle es nur noch einmal anziehen, damit sie wieder gesund werde. Die Försterin gibt ihr endlich aus Barmherzigkeit das Schwanenkleidchen und im Augenblick ist sie ein Schwan und fliegt fort. Nun kommt der Förster mit seinem Sohne nach Hause und fragen nach der Braut. Ja, sagt die Frau, sie hätte so angehalten und gesagt, sie wäre krank und wolle das Kleid anziehen, um wieder gesund zu werden. Darauf habe sie ihr es gegeben und sogleich sei sie als Schwan fortgeflogen. Der Sohn macht sich jetzt auf die Reise nach dem Glasberge, um die Braut zu suchen und kommt endlich zu einem Riesen, der sagt: „Erdboden, wo willst du hin?“ Er suche den Glasberg, antwortet der Sohn; er habe eine Königstochter vom Glasberge erlöst und wolle sie heirathen. Wisse aber nicht, wo der Glasberg sei. Der Riese spricht: „Ich habe den Befehl über die Vögel auf der Erde. Ich will einmal alle Vögel zusammenpfeifen, ob sie den Glasberg wissen.“ Allein kein Vogel weiß ihn. Da sagt der Riese, er hätte noch einen Bruder, das sei ein viel schlimmerer Riese und er müsse ihm einen Zettel geben, damit ihm der Riese nichts thäte, da sollte er einmal hingehen, vielleicht könne ihm

Digitized by Google

der Bescheid geben. — Als er zu ihm gelangt, fragt dieser wieder: „Erdboden, wo willst du hin?“ Darauf gibt ihm der Bursche den Zettel von seinem Bruder und sagt: „Ich suche den Glasberg, ich möchte die Königstochter vom Glasberge heirathen, die ich erlöst habe, und weiß nicht wo er ist.“ Der zweite Riese hat zu befehlen über die Wolken und läßt alle Wolken zusammen kommen, ob eine den Glasberg wüßte? Und als sie alle zusammen sind bis auf eine, die hat sich etwas verspätet, so fragt der Riese die Wolke, warum sie seinen Befehl versäumt habe? und so lange ausgeblieben sei? Sie antwortet, sie wäre auf dem Glasberge gewesen und hätte der Frau Königin müssen waschen helfen, hätte sich etwas naß gemacht und wäre darum zu spät gekommen. Da bescheidet ihn der Riese, welchen Weg er nehmen müsse, um nach dem Glasberge zu gelangen, und wie er dahin geht, kommt er an einen Wald. Hier begegnet ihm Einer, der ist ein halber Mensch und ein halber Fisch. Der fragt ihn, wo er hin wolle? Und auf seine Antwort, daß er die Königstochter auf dem Glasberge suche, spricht der halbe Mensch, er müsse ihm sieben Gotteslöhne wünschen, dann würde er erlöst und wolle ihm dann helfen. Das thut der Försterssohn und im Augenblick ist der halbe Mensch ein ganzes Weib und sagt ihm wo der Glasberg ist und daß die Königin eine arge Zauberin wäre, vor der er sich ja hüten solle. Zugleich gibt ihm das Weib ein Schlüsselchen wie andere Schlüssel, das aber die Eigenschaft hat, daß sowie er es heimlich herumdreht und wünscht sich dabei etwas, so ist sein Wunsch erfüllt. Mit diesem Schlüsselchen findet er endlich den Glasberg und die Königin des Glasberges fragt ihn, was er wolle? Darauf gibt er die Antwort, er habe eine Königstochter erlöst und wolle diese heirathen. Dein Wunsch könnte erfüllt werden, meint die Königin, doch mußt du mir erst eine Probe deiner Macht geben. Kannst du mir wohl im Augenblick einen großen Berg machen mit vielen Eichbäumen darauf? — Die Königin hoffte natürlich, daß er das nicht vermöge und mit Schimpf und Schande bestehen müsse. Allein der Försterssohn dreht heimlich sein Schlüsselchen und siehe da, der große Berg mit den vielen Eichbäumen erscheint plötzlich. Wie das die Zauberin sieht, hat sie in ihrem bösen Herzen schon einen andern Vorwand erdacht, um den Burschen los zu werden. Du hast zwar die eine Aufgabe erfüllt, sagt sie, allein bevor ich deinem Verlangen willfahren kann, mußt du mir eine Kapelle mit einem Pfarrer zu wege bringen und geschieht das nicht, will ich dir auch die Königstochter nicht geben. Der Försterssohn dreht heimlich sein Schlüsselchen, da ist die Kapelle und der Pfarrer da. Jetzt spricht die Zauberin,

Digitized by Google

er kriegte die Tochter dennoch nicht. Sie habe zwölf Töchter, diese sollten einen Kreis schließen, er aber sollte sich die Augen verbinden und so diejenige suchen, welche seine Braut sei. Jetzt geschieht das und wie er mit verbundenen Augen um den Kreis herumgeht, um seine Braut zu finden, tritt ihn diese auf den Fuß. Schnell ergreift er das Mädchen und hält es fest. Darauf hat sie ihr Schwanenkleidchen ausgethan und ist mit ihm fortgegangen. Sie haben Hochzeit gehalten und vergnügt und glücklich gelebt. (Mündlich).

51. Die Katzenmühle. Nicht weit von Elgershausen liegt eine Mühle, die brachte ihrem Besitzer reichen Gewinn, da es ihr selten an Wasser mangelte. Seit einiger Zeit aber erschienen jede Nacht eine Menge Katzen in der Mühle und nahmen oder verdarben Alles, was sich an Korn oder Mehl darin vorfand. Zuletzt wurde der Unfug so arg, daß die Müllersleute beschlossen lieber die Mühle aufzugeben, als noch länger dem Spuck beizuwohnen. Sie machten also bekannt, da sie nur eine einzige Tochter besaßen, daß sie derselben Alles übergeben würden, wenn sich jemand fände, der diese heirathen wolle. Zuerst scheuchte der Spuck mit den Katzen alle Freier von der lockenden Aussicht zurück, allein zuletzt kommt ein Bursche, ein Gardist, der kennt keine Furcht und will es unternehmen. Ihm gefällt auch das Mädchen und er verlangt nur, daß man ihm so viel Korn gebe, daß er die Nacht hindurch mahlen kann. Das geschieht und er schüttet die Frucht auf. Dann setzt er sich in die Stube, nimmt das Gebetbuch vor sich und hängt seinen Säbel an die Wand. Wie nun die Glocke elf schlägt, erscheint eine Katze. Zu der spricht der Gardist: „Munzelunzchen frieret dich, setz dich zum Ofen und wärme dich.“ Sie setzt sich auf die Aufforderung an den Ofen, aber nach einer Weile kommt eine zweite Katze. Zu der sagt die erste: „Munzelunzchen frieret dich, so geh zum Ofen und wärme dich, Vetter Hanhärmen seit' es für mich.“ (Vetter Johann Hermann sagt' es für mich). — So geht es fort bis zwölf Katzen beisammen sind. Der Gardist läßt sich das wohl gefallen und bleibt ruhig sitzen, da sprechen die Katzen unter einander: Summe, so wumme.“ (Sollen wir, dann wollen wir); das wird ihm doch zu arg und er weiß anfangs nicht, was er thun soll. In der Angst riegelt er die Thür zu, nimmt den Säbel von der Wand und schlägt tüchtig auf die Katzen los, so daß die eine das Bein zerbricht, die andere am Kopf blutet und beinahe keine ohne Verletzung ist. Sie schreien und toben fürchterlich. Er nicht faul erwischt eine nach der andern und schmeißt sämmtliche Katzen zur Hausthür hinaus. Am

Digitized by Google

andern Morgen gibt es einen merkwürdig großen Aufruhr im Dorfe. Es sind zwölf Weiber von Elgershausen verwundet, eine hat sogar das Bein gebrochen, mehrere haben Löcher in den Köpfen und kein Mensch weiß wovon das herrührt und wer das gethan? Der Gardist aber wußte es und es lag nun klar am Tage, wer die zwölf Katzen gewesen waren? Die Weiber hatten sich nämlich mit Hülfe des Teufels in Katzen verwandelt und aus Neid solchen Unfug in der Mühle angerichtet, um dieselbe in bösen Ruf zu bringen. — Seit der Zeit heißt sie die Katzenmühle bis auf den heutigen Tag. (Mündlich).

52. Das kluge Mädchen. Ein Bauernbursche konnte trotz all seinen vielen Gütern an Aeckern und Wiesen doch nimmer genug kriegen. Er wollte immer noch mehr haben. Anstatt also bei der Wahl seiner zukünftigen Frau auf gute Eigenschaften des Geistes und Herzens zu sehen, behauptete er stets, er heirathe nur ein Mädchen, welches bei einer tüchtigen Mitgift auch noch im Stande sei ihm jeden Morgen Eier zu legen. Manche hätte wohl den reichen Kauz gern genommen, allein da sie jener Forderung nicht genügen konnte alle Morgen Eier zu legen, mußte sie den Plan dazu aufgeben. Endlich hörte davon ein kluges Mädchen und da sie wußte, daß der Bursche eines Tages auf seine Wiese gehen werde, so nahm sie rasch eine Schürze voll Einer, legte sie an die Hecke und setzte sich darauf. In dem Augenblick, als der Bursche da vorüber kam, sprang sie auf und gackert gleich einem Huhne, welches gelegt hat. Das gefiel dem Geizhals ausnehmend; er lief hinzu und fand die Eier, die das Mädchen behauptete gelegt zu haben. Jetzt, dachte er, hast du gefunden, was du so lange gesucht und ohne sich weiter zu besinnen, nahm er das Mädchen zur Frau. Nach der Hochzeit wußte diese es auch längere Zeit so einzurichten, daß der Mann jeden Morgen in ihrem Bette einige Eier fand, welche ihn in dem Glauben bestärkten, daß seine Frau wirklich Eier legen könne. Auf die Dauer wurde der Betrug der Frau doch lästig und sie sann auf ein Mittel das Ding los zu werden. Sie kochte nämlich am andern Tage einen Topf mit gelben Erbsen und aß eine tüchtige Portion davon. Als das nun seine Wirkung äußerte, klagte sie ihrem Mann und sprach, es sei ihr etwas Schlimmes begegnet, er möge mal die Menge Erbsen ansehen, die aus ihrem Leibe gekommen. Es wären das die Anfänge zu den Eiern, welche sie legen könne und fürchtete sehr, daß es ihr von nun an nicht mehr möglich sei ihm jeden Morgen frische Eier zu liefern. So unangenehm das auch dem Mann

Digitized by Google

war, so ließ es sich doch nicht ändern. Der Geizhals mußte seine Frau behalten, wenn sie auch keine Eier mehr legte. (Mündlich)

53. Der Odenberg. Vor einigen Jahren gingen mehrere Kinder auf den Odenberg, der nicht weit von der Stadt Gudensberg ist, um Beeren zu suchen. Fröhlich durchstreiften sie die Gebüsche, allein mit einem Male stand ein hoher geharnischter Ritter vor ihnen mit einem langen Pallasch und einem prächtigen Federhut. Die Kinder wußten vor Angst nicht, was sie anfangen sollten, krochen hierhin und dorthin und kamen spät Abends erst wieder nach Hause. Sie erzählten den Eltern viel von der Erscheinung, allein was diese zu bedeuten habe und wer es gewesen sei, wußten sie nicht zu sagen. (Mündlich).

54. Maus bringt Geld. Vor langer Zeit, da ich noch so ein Bursche war, sollte ich auf dem Heuboden einmal Futter schneiden. Da sah ich plötzlich eine Maus über mir, die lief auf dem Balken her und hatte ein Stück Geld im Maule. Ich wurde aufmerksam und verhielt mich ganz still; da kam das Thierchen achtzehnmal, brachte stets ein Stück Geld und legte es auf den Balken. Das neunzehntemal kam es auch, hatte aber nichts im Maule, sondern nahm ein Stück Geld wieder weg. Halt, dachte ich, jetzt ist es Zeit: Kletterte also rasch auf den Balken, ehe die Maus wieder kam, und fand richtig siebzehn einzelne Weißpfennige, welche das Ding für mich hingelegt. Sie waren ein kleiner Theil von dem Schatz, der irgendwo in der Scheuer vergraben lag. Wenn man nur die rechte Stelle gewußt hätte! (Mündlich).

56. Meiner Großmutter Traum. Meiner seligen Großmutter hat zweimal von einem Schatz geträumt, der im Hofe vergraben sei. Aber sie hat ihn vor Angst nicht gehoben. Das erstemal träumte ihr, eine weiße Jungfer, die einen großen Schlüsselbund in der Hand trug, kam und winkte meiner Großmutter, daß sie mit ihr gehen solle. Sie wollte erst, allein auf einmal kam die Furcht so über sie, daß sie bei den ersten Schritten ohnmächtig in die Kammer fiel. Da war die weiße Jungfer verschwunden. Das anderemal sah sie auf dem Hofe einen Maulwurfshaufen, darauf lagen zwei Stücke Geld. Die nahm sie mit und brachte sie ihrem Manne. Da sagte dieser, das wären zwei Wildemannsthaler, und wollte gleich hin, um sich das Uebrige zu holen. Sie sind denn auch zusammen hingegangen, aber da war der Maulwurfshaufen mit

Digitized by Google

sammt dem Gelde verschwunden. — Hätte meine selige Großmutter gleich nachgeforscht und es nicht erst ihrem Mann gesagt, dann hätte sie den ganzen Schatz bekommen. (Mündlich).

56. Der Christenberg. Es war einmal vor Alters ein König, der hatte hier sein Schloß, worin er mit seiner Gemahlin und einer einzigen Tochter wohnte, auf die er gar viel hielt und welche wunderbare Gaben besaß. Nun kam einst sein Feind, der hieß Grünewald, auch ein König, und belagerte ihn in seinem Schloß. Und obgleich die Belagerung lange dauerte und gefährlich zu werden schien, so sprach dem Könige im Schlosse seine Tochter noch immer Muth ein. Das dauerte bis zum Maientage. In der vorhergehenden Nacht hatte die Tochter einen bangen Traum gehabt, der ihr sagte, das Schloß würde eingenommen werden. Jetzt sah sie auf einmal des Morgens als der Tag anbrach das feindliche Heer mit grünen Baumzweigen herankommen. Da wurde es ihr bange, denn nun wußte sie, daß Alles verloren sei. Und sie sprach zu ihrem Vater: „O Vater, gebt Euch gefangen der Grünewald kommt gegangen." Darauf schickte sie der Vater in das Lager des Königs Grünewald und sie erlangte es von diesem, daß sie für ihre Person freien Abzug haben sollte mit Allem, was sie auf einen Esel packen, was von ihr getragen und 'an ihrer Hand geführt werden könne. Da bepackte sie der Esel mit ihren besten Schätzen, ihren Vater legte sie auf ihre Schultern und ihre Mutter führte sie bei der Hand. So zogen sie fort und als sie eine gute Stunde in einem fortgegangen waren, sprach sie: „Hier wollen wir ruhen." Daher hat das etwa eine Stunde vom Christenberg in der Ebene gelegene Dorf Wollmar den Namen. Bald zogen sie weiter durch Wildnisse hin ins Gebirge; endlich fanden sie einen Platz, da sprach sie: „Hier hat's Feld." Da bleiben sie, bauten ein Schloß und nannten es Hatzfeld. — Dort sind denn noch bis auf den heutigen Tag die Ueberbleibsel. Die Stadt dabei hat auch davon ihren Namen.

(Justi, Vorzeit 1820. S. 247 ꝛc.).

57. Der alte Förster. Ein Förster von Ernsthausen besuchte einst mit seiner Frau den Christenberg und es gefiel ihnen hier so gut, daß die Frau den Wunsch aussprach, sie wolle auf dem Christenberg begraben sein, was ihr Mann auch zusicherte. Als sie indessen das Zeitliche segnete, dachte er nicht mehr an das Versprechen und begrub sie auf dem Friedhofe der Gemeinde. In der folgenden Nacht erschien die Verstorbene dem Gatten und erinnerte

Digitized by Google

ihn an seine Zusage. Zugleich erklärte sie, daß sie so lange im Grabe keine Ruhe finden werde, bis ihr Wunsch erfüllt sei. Der Förster sah sich also genöthigt, seine Frau wieder ausgraben zu lassen und ihre Gebeine auf den Christenberg zu bringen. Seitdem hatte die Geistererscheinung ein Ende. (Mündlich).

58. Der Heldrastein. Im dreißigjährigen Kriege führten die Bewohner des Heldrasteins ein so wüstes Leben, daß sie der Schrecken der ganzen Gegend wurden. Kein Verbrechen scheuten sie und noch weniger hörten sie auf Warnungen und besserten sich. Gerade die Geistlichkeit mußte am meisten von ihnen leiden und der Gutsherr spottete allen Ermahnungen. Einst kehrte er in dunkler Nacht von einem Raubzuge heim, glaubte noch nicht auf dem Felsen angekommen zu sein, sondern spornte sein Pferd zu einem rasenden Laufe, obgleich es auf der Spitze des Berges stand. Das Roß fühlte nach einigen Sätzen keinen Grund mehr unter seinen Hufen, wollte umkehren, als es des Ritters Sporn von Neuem stachelte, da sprang es hoch von dem Felsen herab mit gewaltigem Sprunge durch die Luft. Jetzt wurde es doch dem Ritter bang. Laut rief er: Ave Maria! und zerschmettert stürzte das Roß zur Erde. Ihm selbst hatte der Fall nichts geschadet. Es war das erstemal in seinem Leben, daß er gebetet und doch hatte die Gottesmutter sein Flehen gehört. Von Stunde an schlug er in sich, wanderte nach Eisenach und wurde ein Mönch. (Mündlich).

59. Das Henningsloch. In der Nähe des Heldrasteins bei Wanfried lebte vor Zeiten ein schlimmer Raubritter Henning. Als Schlupfwinkel für seine Uebelthaten hatte er sich eine Höhle ausersehen, die keinem Menschen bekannt und keinem Auge sichtbar im tiefen Walde am Fuße der Burg gelegen war. Ein schönes Mädchen zu Wanfried entzündete schon lange des Räubers Lust und er scheute sich nicht, da sie allen seinen Forderungen widerstand, sie einst in der Nacht gewaltsam zu entführen und in seiner Höhle zu verbergen. Zugleich mußte das Mädchen mit den schwersten Eiden geloben selbst im Falle einer Flucht den Schlupfwinkel nicht zu verrathen. Auch schläferte sie allmählig das Mißtrauen des Ritters so gut ein, daß sie während einer kurzen Abwesenheit desselben zu ihren Eltern gehen konnte, welche in großer Angst um sie gewesen waren und sich sehr freuten, sie wenigstens noch am Leben zu wissen. Um die Stadt und die ganze Umgegend nicht der Rache des Ritters auszusetzen, kehrte sie am Abend nach der Höhle zurück, konnte aber

Digitized by Google

durch keine Versprechungen bewogen werden, den Ort ihres Aufenthaltes zu verrathen. Bei ihrem Abschied von Wanfried nahm sie jedoch einen Beutel voll Erbsen mit und streute diese einzeln auf den Weg, so daß es den vielen Feinden des Ritters Henning möglich ward, den Eingang der Höhle und diese selbst zu finden. Sie thaten sich zusammen und befreiten das Mädchen nach wenigen Tagen. Auch der Ritter entging seiner Strafe nicht. Die Höhle heißt noch jetzt das Henningsloch. (Mündlich).

60. Die Kirche zu Fritzlar. Im Jahre 774 fielen die immer noch nicht bekehrten Sachsen in Hessen ein. Der Schrecken ging vor ihnen her und Verwüstung folgte ihnen auf dem Fuße. Als sie sich Fritzlar näherten, flüchteten die Einwohner der Stadt mit den Gebeinen des heil. Wigbert nach dem festen Bürberge. Die auf der nahen Sachsengrenze aufgestellten Franken zogen sich noch zu rechter Zeit an dieselbe Burg und wußten sich glücklich gegen die Angriffe der Sachsen zu halten. Doch Fritzlar kam in die Gewalt derselben und wurde dem Feuer Preis gegeben. Nur die dortige Kirche, welche Bonifaz erbaut hatte, widerstand allen Versuchen sie zu verbrennen. Während des Versuches erschienen nämlich einigen Christen, welche in der Burg waren, sowie auch einigen Heiden, welche bei dem Heere sich befanden, zwei Jünglinge in weißen Kleidern, welche die Kirche vor dem Feuer bedeckten, so daß sie weder von innen, noch von außen Feuer anlegen oder sonst der Kirche einen Schaden anthun konnten. Vielmehr wurden die Feinde durch das Anschauen der göttlichen Herrlichkeit so mit Furcht erfüllt, daß sie die Flucht ergriffen, obgleich sie Niemand verfolgte. Zugleich wurde auch nachher einer von diesen Sachsen neben der Kirche todt gefunden, die Knie gekrümmt und auf die Füße gelegt, in den Händen Feuer und Holz haltend und gleichsam mit dem Munoe flehend, daß man diese Kirche nicht dem Feuer überliefern möge. Daher entstand der Glaube: Haec mea ecclesia semper mansit inusta. (Falkenheiner, Gesch. d. St. Fritzlar I. S. 54).

61. Landgraf Konrad. Als Landgraf Konrad, ein Bruder von Heinreich Raspe zur Buße Fritzlar wieder aufgebaut hatte, soll er bei einer Procession vor der Kirchthür in Fritzlar gekniet, eine Ruthe in der Hand gehalten und diese zu seiner Züchtigung jedem Vorübergehenden angeboten haben. Doch aus der großen Menge erlaubte es sich nur ein altes Mütterchen, die Ruthe zu nehmen und dem Landgrafen einige Streiche damit zu geben.
(Falkenheiner a. a. O. S. 70. Justi's Vorzeit. 1820. S. 182).

Digitized by Google

62. Der Pfarrer zu Arnsbach. Auf der Hundsburg bei Arnsbach wohnte ein Herr von Hund, der ließ einst seinem Pfarrer zu Kleinenglis sagen, er möchte kommen und ein paar junge Hunde taufen. Der Geistliche wies das Ansinnen mit Entrüstung zurück, als eine Entweihung der Sakramente und seines Amtes. Darauf sandte der Ritter die gleiche Botschaft an den Pfarrer von Arnsbach und dieser, klüger als sein Amtsbruder zu Kleinenglis, sagte bereitwillig zu, kam und taufte freilich keine jungen Hunde, aber die Zwillingssöhne des Ritters, mit denen die gnädige Frau niedergekommen war. Für diesen Dienst erhielt der Prediger zu Arnsbach fünfzig Acker Land, welche er noch immer zu seinen Einkünften zählt. (Mündlich).

63. Die weißen Rüben zu Wattenbach. Als die Wattenbacher ihre Kirche bauten, gaben sie aus Sparsamkeit den Arbeitern auch die Kost und zwar sollte ein jeder bemittelte Einwohner des Dorfes der Reihe nach die Gesellen bewirthen. Nun waren gerade in dem Herbste die weißen Rüben ganz vorzüglich gerathen und der Bürgermeister, welcher am ersten Tage die Speisung übernommen, glaubte nichts Besseres thun zu können, als einen tüchtigen Topf mit weißen Rüben für die Handwerker, Maurer und Steinmetzen aufsetzen zu lassen. Am folgenden Tage traf es den Nachbar und dieser hatte denselben Gedanken. Eben so ging es am dritten und am vierten Tage. Und zuletzt hatten die Gesellen in Wattenbach nichts weiter gesehen und nichts anderes gegessen als weiße Rüben. Da war nun ein Schalk unter ihnen, der sprach: Wißt ihr was, ich glaube, die Wattenbacher erndten nichts weiter und genießen auch das ganze Jahr hindurch nur weiße Rüben. Wir müssen ihnen zum Andenken auch eine solche an ihre Kirche setzen. — Darauf meiselte er eine ungeheuere Rübe aus Stein und mauerte sie gleich neben der Thüre in die Kirche ein. Sie steht auch noch da bis auf den heutigen Tag und wenn sich einer von Wattenbach irgendwo blicken läßt, so sagt man: Aha, von Wattenbach wo die dicken Rüben wachsen! — (Mündlich).

64. Erbsen und Speck. Als die Trendelburg erbaut wurde erhielten die Gesellen täglich acht Heller an Lohn und das machte sie so stolz und übermüthig, daß, als eines Tages die Frau eines Maurers ihrem Manne Erbsen und Speck zum Mittagsbrod brachte, dieser mit Entrüstung den Topf mit sammt seinem Inhalte wider die Mauer schleuderte und zornig ausrief: „Ist das auch eine Kost für einen Menschen, der täglich acht Heller verdient?“ — Die

Digitized by Google

Frau weinte und der Meister strafte den Verwegenen und Hochmüthigen damit, daß er ihn zwang, den zerbrochenen Topf, sowie Erbsen und Speck auf einen Stein auszuhauen und diesen an der Mauer einzufügen. Welcher Stein auch bis heute noch zu sehen ist.

(Mündlich).

---

65. Das Walpersmännchen. Nach der im vierzehnten Jahrhundert erfolgten Zerstörung der Burg Wallenstein, von der heute noch ein Theil der Trümmer von geringen Leuten wieder angebaut und bewohnt ist und im Kirchspiele Oberhülsa liegt, residirten die damaligen Herrn von Wallenstin zu Neuenstein (Neuwallenstein im Kirchspiel Raboldshausen), blieben aber in dem ganzen alten Amte Wallenstein Lehens- und Gerichtsherrn, sowie namentlich die Patrone der Kirche zu Raboldshausen mit dem Filiale Salzberg.

Bei einem gelegentlichen Besuche, den ein Ritter von Buchenau aus Buchenau den Herrn von Wallenstein auf Neuenstein abstattete, mochten sich die Herrn Vettern nach damaliger Sitte etwas zu sehr mit dem Leeren der Humpen beschäftigt haben, als es dem Ritter von Buchenau, da schon Mitternacht längst vorüber war, einfällt, daß er sein Wort gegeben, an diesem schon angebrochenen Tage des Morgens um sechs Uhr vor seinem Schlosse auf der Brücke zu sein und befiehlt sogleich sein Roß vorzuführen. Unterdeß macht ihm Ritter von Wallenstein begreiflich, daß es Nacht, die Wege ungebahnt und die Entfernung von sechs bis sieben Stunden viel zu groß sei, als daß er sein Vorhaben ausführen könne und spricht: „Um was wollen wir wetten, daß du um sechs Uhr diesen Morgen noch nicht auf der Fallbrücke vor deiner Burg bist?" — „Wenn ich," erwidert von Buchenau, „mein Wort nicht ausführen kann, so will ich dir mein Roß mit sammt dem Reitzeug schenken. — „Und ich," entgegnet der von Wallenstein, „will, wenn du die Wette gewinnst, für mich und meine Nachkommen versprechen, von meinen Hörigen in meinem Dorfe Salzberg alljährlich in dieser Walpurgisnacht einen Boten nach Buchenau zu senden, der des Morgens um sechs Uhr auf der Brücke vor dem von Buchenauschen Schlosse sitzen und sechs Knaken (nach jetzigem Gelde etwa drei Sgr.) an den jedesmaligen Herrn von Buchenau entrichten soll. Wogegen er aber im Schlosse nach seinem Verlangen so lange mit Speise und Trank versehen werden muß, bis er einschläft. Ist der Salzberger Mann nicht präcise sechs Uhr an jedem ersten Mai auf der genannten Brücke, so ist er der Zeche verlustig." — Die Ritter besiegeln den Vertrag durch feierlichen Handschlag, von Buchenau schwingt sich auf sein starkes

Digitized by Google

Thier, jagt in die dunkle Nacht hinaus und ist wirklich als die Glocke sechse schlägt auf der Fallbrücke seines Stammschlosses.

Ritter von Wallenstein, der somit die Wette verloren, muß sein Wort halten und die Abgabe der sechs Knaken erfolgte seitdem regelmäßig bis sie im Jahre 1850 zum Bedauern der Salzberger Pflichtigen abgelöst worden ist. — Bei dieser Ablösung kam der gewiß seltene Fall vor, daß die Pflichtigen eine Entschädigungssumme verlangten; weil sie die geringe Abgabe lieber fortentrichten, als die Zeche entbehren wollten, worauf sich jeder Einwohner Salzbergs, wenn die Reihe des Zahlens an ihn kam, freute, weil er sich denn einmal nach Herzenslust satt essen und trinken durfte. — Endlich verglichen sich die Betheiligten dahin, daß man ohne Entschädigung die Abgabe aufhob.

Für die Bewohner Buchenau's, namentlich für die Jugend war es ein Fest, wenn das sogenannte Walpersmännchen von Salzberg ankam. Denn meistentheils wußten die Sendboten im Genusse von Speis und Trank nicht Maaß zu halten und schliefen bald nach dem ermüdenden Nachtmarsche hinter dem Tische ein. Sodann wurden sie gewöhnlich im trunkenen Zustande bis auf die Brücke gebracht und daselbst von den Buchenauern mit dem Rufe: das Walpersmännchen hat geschlafen, das Walpersmännchen ist satt! oder andere Spottreden und einem lärmenden Gefolge zum Dorfe hinaus geführt.

(Mitgetheilt von dem Pfarrer Wessel).

---

66. Das Rangekorn. In der Kirche zu Binsförth befindet sich unterm Altar eine Familiengruft der Herren von Wallenstein und von Baumbach und unter den Leichensteinen, mit welcher die Gruft theilweise überdeckt ist, befinden sich zwei Grabsteine, von denen der eine einen geharnischten Ritter mit Schwerdt und Dolch, die andere dessen Gattin im faltenreichen Gewande darstellt. Der erste Stein trägt die Umschrift: Anno Dom. 1573. 2. November ist der edle und tugendfeste von Gottes Gnaden Ernst Balzer von Waldenstein in Gott verschieden; der zweite sagt, daß A. Dom. 1569. 15. Octbr. die edle und tugendhafte Frau Katharine von Waldenstein, geb. von Baumbach, in Gott verschieden sei. — Das Rittergut der Herrn von Binsförth kam nach dem Aussterben dieser Familie an die Herrn von Holzsadel und wurde, als auch diese Familie ausgestorben war, von den Herrn von Wallenstein und von Baumbach, die, wie aus obigen Grabschriften hervorgeht, durch Verheirathung unter einander verbunden waren, erworben. Der letzte von Wallenstein, der 1745 starb, hatte vor seinem Ende seine Be-

Digitized by Google

sitzungen sammt allen Berechtigungen verkauft und sind seitdem die Herrn von Baumbach die einzigen Besitzer des Ritterguts zu Binsförth und Patrone der dasigen Kirche.

Zu den Berechtigungen der Gutsbesitzer gehört auch der Bezug des sogenannten Rangekorn, welches seinen Namen und Ursprung der Stärke des obengenannten Ritters Ernst Balzer von Wallenstein nachfolgender Sage verdankt:

An dem Hofe Landgraf Wilhelms IV. zu Kassel erschien einst ein fremder Ritter, welcher durch seine Größe und Stärke Aufsehen erregte und so sehr mit seiner Kraft prahlte, daß es zuletzt dem Fürsten unangenehm wurde und er ihn zu demüthigen beschloß. Als der Fremde einst bei Tafel wieder behauptete, er sei der stärkste Mann im ganzen Lande, forderte der Landgraf den durch seine Kraft bekannten Ritter von Wallenstein auf, sich mit dem Prahler im Ringen zu messen und zwar ohne Anwendung von irgend einer Waffe oder Rüstung. Zugleich verspricht er demjenigen, der den Andern bezwingt, eine jährliche Belohnung mit Korn. Balzer von Wallenstein nimmt die Aufforderung an, macht aber die Bedingung, daß, wenn einer von den Kämpfern todt auf dem Platze bleibe, der Sieger nicht gestraft werden dürfe. Die Bedingung wurde eingegangen, sowie Zeit und Ort und unpartheiische Kampfrichter bestellt. — Der Tag kam, die Ringer wurden untersucht und bei keinem etwas Verdächtiges von Waffen gefunden. Sie umfaßten sich alsdann und rangen längere Zeit, ohne daß einer den andern zu Boden warf. Von Wallenstein, der ein Mann von untersetzter Statur war, merkte während des Ringens, daß sein Gegner wegen seiner Größe im Vortheil sei und beschloß daher diesen so lange schwebend empor zu halten bis er ohnmächtig würde. Er umfaßte ihn also in der Mitte, hob ihn von der Erde auf und drückte ihn so lange in dieser Stellung an sich bis er merkte, daß seinem Gegner der Athem ausging. Darauf legte er ihn auf den Boden, aber dieser fing nicht wieder an zu athmen, sondern war und blieb todt. — Seit dieser Zeit beziehen die Besitzer des Rittergutes zu Binsförth die verheißene Fruchteinnahme unter der Benennung das „Rangekorn".

(Mitgetheilt von demselben).

---

67. Niedesel. Vor langen Jahren war der Wald um Rotenburg noch viel dichter als jetzt, und da es Wälder genug in Hessen gab, so belohnte der Landgraf seine treuen Diener mit denselben und gestattete einst einem von seinen Rittern soviel von dem Walde um Ersrode, als er mit seinem Esel in Einem Tage umreiten

Digitized by Google

könne. Der Mann hatte eine so große Strecke mit seinem Thiere umritten, daß er von dem Tage an den Namen Riedesel erhielt und ihn behalten hat bis zu dieser Stunde. (Mündlich).

68. Wecke und Texkäse. Die Tochter des Landgrafen von Hessen aß vor ihr Leben nichts so gern als Wecke und Texkäse und ließ alle andern Speisen dafür stehen. Wenn nun die armen Leute zum Landgrafen kamen, ihm ihre Noth klagten und sagten, sie hätten kein Brod, um ihren Hunger zu stillen; dann antwortete stets die Prinzessin: „Ei, wenn ihr kein Brod habt, so esset doch Wecke und Texkäse.“ — Einst war sie auf der Jagd und ihr Vater hatte mit Fleiß geboten, daß der Küchenwagen nicht zu rechter Zeit da sein sollte. Denn es grämte ihn, daß sie so hartherzig gegen die Armen war. Da sie nun Hunger bekam und sich endlich beschwerte, daß die Speisen und Getränke noch nicht zur Stelle wären, rief der Vater ihr zu: „Ei, wenn du Hunger hast, so iß doch Wecke und Texkäse!“ — „Ach, wenn ich die doch hätte?“ seufzte die Prinzessin. — „Ja,“ entgegnete der Landgraf „siehst du, so geht es meinen armen Unterthanen auch.“ — (Mündlich).

69. Das Schützenfest in Kelsa. In dem Dorfe Kelsa, Amts Hofgeismar, besteht seit langer Zeit eine Gesellschaft, welche alljährlich ein sogenanntes Schützenfest feiert, das drei Tage dauert. In der Gemeinde ist eine Brauerei, dahin liefert für dieses Fest jedes Mitglied eine Metze Gerste und jeder etwa neu Eintretende ein Scheffel. Davon wird denn Bier gebraut, welches während der drei Tage vertrunken wird. Jedes Mitglied erhält täglich zwei Maaß Bier und außerdem der Familienvater soviel er trinken mag. (Mündlich).

70. Das Schützenfest zu Elgershausen. Landgraf Moritz bemerkte bei seinen Ausflügen auf die Jagd nach dem Langenberge, welche ihn häufig durch Elgershausen führten, daß die Beerdigungen vieler Einwohner dieses Dorfes doch gar zu ärmlich und jämmerlich seien. Es wurde nämlich der Leichnam öfter nur mit einem Gebund Stroh umwickelt und so zur Gruft getragen. Er veranlaßte deshalb die Errichtung einer Leichenkasse in der Art, daß die Theilnehmer an derselben bei jedem Sterbefall eines Mitgliedes einen Groschen zahlten, welche Summe den Hinterbliebenen eingehändigt und zur Bestreitung der Leichenkosten verwendet wurden. Auch schenkte der Landgraf der Gesellschaft eine Fahne und eine Trommel, welche

Digitized by Google

bei dem Stiftungstage des Vereines, den man alljährlich mit einem kleinen Feste feierte, im ganzen Orte herumgetragen wurden. Im Laufe der Zeit und namentlich jetzt ist fast die ganze Gemeinde dem Verein beigetreten, der seine besonderen Statuten und einen Vorstand von zehn Mitgliedern hat, denen die Ueberwachung des Ganzen obliegt. Deshalb ist denn auch in einem Hause nicht Raum genug, um Alle bei dem Stiftungstage, der das Schützenfest heißt, aufzunehmen und es wird seit vielen Jahren schon im Freien auf einem dazu hergerichteten und geschmückten Platze gehalten und dauert als ein erhebendes, von jedermann ersehntes Volksfest zwei Tage um Jacobi, das auch von den Bewohnern der Umgegend zahlreich besucht wird. Jedes Mitglied zahlt jetzt monatlich zwei Silbergroschen, davon wird bei einem Sterbefall dem Betreffenden acht Thaler ausgezahlt und aus dem Ueberschuß ein Kapitalfond gebildet. — Die Fahne ist leider sammt der Stange verloren gegangen. Die Trommel hingegen, die die Gestalt einer Pauke hat und die Inschrift des Hosenbandordens, sowie die Worte Dieu et mon droit trägt, ist noch vorhanden und wird jährlich im Zuge mit herumgeführt. (Mündlich).

71. Unrecht gehört nach Altenburschla. Großenburschla war früher dreiherrisch und gehörte theils nach Preußen, theils nach Sachsen-Weimar und theils zu Hessen. Die eine Gasse des Dorfes heißt noch bis auf den heutigen Tag „Hessisch Eng" oder das Ende von Hessen. Großenburschla war lutherisch und Altenburschla reformirt, doch hatten beide Ortschaften nur Einen Pfarrer. Dieser hielt Sonntags die erste Predigt zu Altenburschla und katechisirte die erwachsene Jugend. Dann kehrte er nach seinem Wohnorte zurück, um dort dasselbe zu thun. Einst wollte er zu Großenburschla die Katechesation beginnen, zog deshalb vor dem Altare ein Buch aus der Tasche, schlug es auf und sahe, daß es der reformirte Katechismus war und nicht der, den er haben mußte. Unwillig steckte er es mit den Worten wieder ein: „Unrecht, gehört nach Altenburschla!" — Und dieser Ausruf ist seitdem zu einem beliebten Sprüchwort geworden. (Mündlich).

72. Die goldne Kette am Schenkelsberge. Um den Schenkelsberg, einem kahlen Hügel zwischen Oberzwehren und Nordshausen liegt eine goldne Kette, oder nach Andern eine Schlange mit goldenem Kopfe. Doch kann sie nur von einem Sonntagskinde, das an einem Sonntage zwischen den Kirchen zur Welt kam gesehen werden. Jedem Andern ist sie verborgen. — Ein solches Sonntags-

Digitized by Google

kind genießt überhaupt große Vortheile vor gewöhnlichen Menschen und spielt in der Volkssage eine hervorragende Rolle. (Mündlich).

73. Das Bier am Bürberge. Am Bürberge unweit Fritzlar standen Hopfengärten und der Vikar der dasigen Kirche wußte sich bei seinem geistlichen Amte noch andere Hülfs- und Erwerbsquellen zu eröffnen. So legte er auch eine Bierbrauerei an und der beste Abgang der Waare wurde an Festtagen und bei Prozessionen erwartet. Einst schrieb er in sein Tagebuch: Am zweiten Ostertage war das Wetter zwar sonst gut, aber doch so kalt, daß das Bier nicht ganz getrunken wurde; allein am dritten Ostertage kamen die Ungedanker und tranken es rein aus. (Falkenheiner a. a. O. I. 20).

74. Der Wein zu Fritzlar. Der heilige Wigbert (starb 747) theilte einst das heilige Abendmahl zu Fritzlar aus und es nahten sich so viele Bedürftige, daß es ihm an Wein mangelte. Sofort trat er aus der Kirche, brach von dem ersten besten Weinstock in der Nähe eine reife Traube ab, drückte den Saft derselben in den Kelch und vollendete so sein heiliges Amt. Eine Beere jedoch war unzerdrückt geblieben, diese legte Wigbert in die Erde und es wuchsen alsbald so viele Rebenschosse empor, daß sie zu einer Weinlaube dienen konnten. (Falkenheiner a. a. O. 12). Welcher Wein und wieviel damals von der Geistlichkeit getrunken wurde? erfahren wir von demselben Verfasser. Denn er sagt (S. 91. 92): War ein Domiceller der Nomination und Fürbitte gewiß, so hatte er den sogenannten Admissionswein zu beschaffen. So nannte man denjenigen Wein, welchen der Domiceller zur Vertheilung bei seiner Zulassung zum Kapitel anzukaufen hatte. Er wurde bis 1493 in natura geliefert und war eine der drückendsten Ausgaben. Sämmtliche wirkliche Stiftsherren, die Domicellaren, die Stiftsunterbedienten, die 6 Pfarrer in Fritzlar, die Altaristen, die Capellane, die 9 Erzpriester der Probstei, die Notarien, die Chorleser, die 12 Chorschüler, die Verwalter des deutschen Hauses, des Hainer und des Hardehofes zu Fritzlar, die Franciscaner Mönche und Nonnen des St. Katharinen Klosters daselbst, das Hospital zum h. Geist vor der Stadt, die 19 Pfarrer, welche das Stift außerhalb der Stadt bestellte, die Nonnen in Merxhausen, der erzbischöfliche Kellner, Vogt, Commissar und Schultheiß, die Zöllner, die Verpächter, die Bürgermeister und Rathsglieder der Alt- und Neustadt Fritzlar, die Wittwen derselben, die vier gemeinen Worthalter daselbst, die 4 Weinzäpfer, die 8 Schosser (Geschoß-Erheber) daselbst, die 4 Baumeister, die 2 Schützenmeister, die

Digitized by Google

2 Schoßmeister, die 2 Holzförster, der Hainer Almosenpfleger und Bäcker, die 2 Spitalmeister, die Zunftmeister der elf Zünfte und deren Unterbedienten, die 5 Gassenmeister und 7 Thorhüter der Alt- und die 3 Thorhüter der Neustadt, die 5 Müller, alle übrigen Stadt-Unterbedienten (worunter 16 Boten) die Ortsvorsteher des Stiftsdorfes Ungedanken und deren Unterbediente, der Dekan von der Lügenbank, die 2 Brückenmeister der Neustadt, der Oblatenbäcker daselbst, endlich die adeligen Vasallen des Stiftes (15 Ritterfamilien) und die Burgmannen der Stadt, sie alle empfingen einen größeren oder kleineren Antheil von dem gelieferten Admissionswein, der sich im Ganzen auf ein Fuder belief und in Rhein- oder Elsaßer Wein bestehen mußte. So lange die Stiftsherrn noch die Tugend der Genügsamkeit besaßen, waren sie mit dem Landweine, welchen des Stiftes eigene Weinberge, und der Weinzehnten auf dem Galberge bei Fritzlar und aus der Umgegend desselben reichlich in ihren Keller lieferten, zufrieden. Bald wurden sie jedoch lecker und üppig. Ihnen gelüstete nach einem feineren Gewächse. Ein Statut vom Jahre 1332 befahl, den Landwein des Stiftes jährlich zu verkaufen und aus dem Erlöse einen besseren Wein zur Vertheilung zu beschaffen, wenn aber die Summe hierzu nicht ausreichen sollte, die von den Stiftsherrn gezahlten Kannen-Denare zu Hülfe zu nehmen. (Ebendas. S. 98).

75. Die Feldkieker. Die starken dicken Würste nennt man bekanntlich mit einem Volksscherz „Feldkieker," und der Pfarrer auf dem Bürberge übersetzte 1488 diese ihm gelieferten unter jenem Namen schon vorkommenden Würste in seinem Latein Campispicia.
(Ebendas. I. S. 19).

76. Der Wachtelschlag. In den Nothjahren von 1816 und 1817 kam ein Taglöhner von Niederzwehren früh Morgens nach Kassel und wollte sich einen Wecke zum Frühstück mitnehmen. Er klopft an den ersten Bäckerladen und fordert einen Wecke. Der Bäcker ruft: um einen Dreier stehe ich nicht auf; ich liege noch zu Bett. — Nun so reicht mir den Wecke durch das Schlüsselloch hindurch, antwortet der Taglöhner. Und so ist es denn auch geschehen.

Damals hat die Wachtel ihren Ruf achtzehnmal hinter einander ertönen lassen und es ist ein weit verbreiteter Glaube, daß das Viertel Korn soviel Thaler koste als der Wachtelschlag geschieht und wirklich hat das Korn auch 18 Thlr. gegolten. —

Im Jahre 1847 hätte ein Bauer von Breitenbach noch recht gut zwei Viertel Korn brauchen können. Er fährt daher nach Alten-

Digitized by Google

städt, wo er wußte, daß Frucht zu kaufen war. Der Mann an den er sich in Altenstädt wendet, schämt sich jedoch den hohen Preis mit Worten auszudrücken, sondern nimmt ein Stück Kreide und schreibt auf den Tisch, daß er 42 Thlr. für die zwei Viertel verlange. Das ist dem Breitenbacher doch ein wenig zu arg und so fährt er denn lieber mit lecrem Wagen wieder nach Hause. —

Viele, besonders die Kinder haben damals großen Hunger gelitten. Ein Knabe, dem es auch schlecht ging, rief: Gott Lob und Dank! Morgen ist Sonntag, da ißt mein Vater Wurst, dann kriege ich die Schale. (Mündlich).

77. Das unvermeidliche Schicksal. Einem Manne — so habe ich von alten Leuten hören erzählen — war prophezeit worden, er werde am ersten Ostermorgen, wenn er fünfzig Jahre alt sei, das Bein zerbrechen. Als nun der verhängnißvolle Tag kam, nahm er sich vor, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen, damit die Weissagung nicht in Erfüllung ginge. Er blieb also anstatt aufzustehen, im Bette liegen und dachte, nun ist es ganz unmöglich, daß du ein Bein brechen solltest. Nach ein paar Stunden, wo er so einsam da lag — seine Angehörigen waren Alle zur Kirche gegangen — erschienen einige Mäuse und trieben in der Kammer ihr lustiges Spiel. Eine sogar kam auf das Bett gesprungen. Da wurde es doch dem Manne zu arg und im Aerger über die Maus streckte er rasch das Bein aus, um sie zu verjagen. Dabei stieß er sich aber so hart gegen die Bettstelle, daß er wirklich das Bein zerbrach und so das unvermeidliche Schicksal dennoch erfüllte. (Mündlich).

78. Das Knüppetuch. Einst waren viele Bursche und Mädchen Abends in der Spinnstube versammelt. In dem Uebermuthe der Jugend wurde unter Anderen gewettet, wer wohl in der Mitternacht auf den Kirchhof gehen könne, ohne sich zu fürchten? Ein muthiges Mädchen nahm die Wette an, ging mit dem Schlag Zwölfe auf den Gottesacker und sah beim Mondenschein eine weiße Gestalt auf einem Grabe sitzen, die hatte ein schönes Knüppetuch um ihren Hals. Dreist ging das Mädchen auf den Geist los und fragte diesen, was er da mache? Da aber derselbe keine Antwort gab und dem Mädchen das hübsche Tuch gefiel, es auch ziemlich kalt war, nahm es rasch dem Gespenste das Tuch weg und that es um. Damit es so den Beweis liefern könne, daß es wirklich auf dem Todtenhofe gewesen sei. Eilig ging die Dirne darauf zu den Andern zurück, erzählte diesen ihr Abentheuer, wurde aber jetzt von einer sonder-

Digitized by Google

baren Furcht überfallen, die sich auch den Uebrigen mittheilte, als sie das entwendete Tuch vorzeigte. Noch mehr steigerte sich die Angst, als jetzt unter dem Fenster der Ruf erscholl: Mein Knüppetuch! mein Knüppetuch! — Mit Entsetzen flehte das Mädchen die Andern an, ihm beizustehen und es nicht zu verlassen. Diese gelobten es auch. Darauf wurde Thür und Fenster verschlossen und die ganze Gesellschaft bildete einen dichten Kreis um das Mädchen, damit ihr kein Leid geschehe. Nichts desto weniger fand man am andern Morgen das Mädchen todt. Das Gespenst hatte ihm den Hals umgedreht. (Mündlich).

---

79. Die Franzosen. Drei Franzosen kamen einmal durch Breitenbach und verlangten einen Boten, der sie nach Martinhagen führen sollte. Es war das zweitemal, daß die Franzmänner im siebenjährigen Kriege hier waren und sie konnten etwas deutsch. Ich willfahrte ihrem Wunsche und konnte mich so ziemlich mit ihnen verständigen, denn ich bin auch nicht gerade auf den Kopf gefallen. Als wir daher so zusammen über die Steinwiese gingen, sagte einer der Franzosen zu mir: „Wenn wir Zeit hätten, wollten wir dir einen verborgenen Schatz zeigen und du solltest für dein Leben lang glücklich sein. Aber heute geht es nicht, vielleicht kommen wir einmal wieder." — Es war nämlich vor mehreren Jahren ein Esel zurückgeblieben, der hatte das Geld tragen müssen, das die Franzosen im Kriege erbeutet. Und weil er vor Mattigkeit nicht weiter konnte, sie auch die Kiste nicht zu schleppen vermochten, so hatten sie solche auf der Steinwiese verscharrt. — Auch kaufte später Einer aus Breitenbach — wir nannten ihn nur den dürren Schuster — diese Wiese. Als er ein paar Stauden darauf ausrottete, fand er die Kiste mit dem Gelde. Es war soviel, daß er sein Handwerk bei Seite legte und doch besser lebte wie früher. (Mündlich).

---

80. Heinrich der Eiserne. Als der Kaiser Wenzel nach seiner Krönung von Aachen wieder nach Böhmen reisete, kehrte er bei Heinrich dem Eisernen auf Schloß Waldeck ein. Der Graf war wie gewöhnlich auch bei der Bedienung des hohen Gastes ganz in Eisen gekleidet und als sich Wenzel darob wunderte, erwiderte Heinrich: „daß er wollte lieber ohne Speise, als ohne seinen Harnisch sein." Diese Antwort gefiel dem Kaiser so wohl, daß er alle Ueberredungskunst aufbot und die glänzendsten Versprechungen machte, um den Grafen zu bewegen in seine Dinste zu treten. Allein Alles blieb

Digitized by Google

fruchtlos, denn, sagte Heinrich, hier auf seinem Schlosse sei er ein freier Degen, dort im Böhmerland aber ein Kaisersknecht.

81. Die Stollmühle. Tief unten im Grunde am Fuße des Waldecker Schloßberges macht die Edder einen großen Bogen um einen Basaltfelsen, hinter welchem traulich die Stollmühle liegt. Ein Tunnel ist durch den Felsen gebrochen und das Wasser des Flusses so auf die Mühle geleitet. Einst harrten zwei Verbrecher im Burgverließ des Schlosses, das den Namen Hexenspund trägt, weil Hexen und Zauberer mehrfach darin geendet und das bis auf den heutigen Tag noch vollständig erhalten ist, sie harrten ängstlich der gerechten Strafe. Da wurde ihnen Leben und Freiheit versprochen, wenn sie die Edder durch den Basaltrücken zu leiten vermöchten. Obgleich die Aufgabe unlöslich schien, machten sich beide dennoch an das Werk und brachten es nach vielem Anstrengen zu Stande. Einer aber nur konnte sich des Lohnes freuen, denn der Andere wurde von den Wellen verschlungen, als die Edder zum erstenmal mit Gewalt durch den Stollen brach. —

(Diese beiden vom Lehrer Wiegand mitgetheilten Sagen glaubten wir hier aufnehmen zu dürfen, wenn sie auch nicht auf eigentlich hessischem Boden wurzeln).

82. Abdruck eines Büchleins vom Jahr 1567. In der Repositur der Pfarrei Binsförth findet sich folgendes Büchlein, gedruckt zu Rotenburg auf der Tauber durch Albrecht Gros MDLXVII „Gründlicher und eigentlicher Bericht einer wahrhaftigen Historie und Geschichte, so sich im Dorfe Binsförth, im Amt Spangenberg, mit einem frommen und gottesfürchtigen Jüngling den 21. Juni dieses 1567. Jahres zugetragen hat, allen Christlichen Menschen wohl zu bedenken, was uns Gott der Allmächtige mit solchen Zeichen zu verstehen geben will. —

Anfänglich hat sich diese Historie also zugetragen und begeben den 21. Juni dieses 67. Jahres, daß ein Jüngling mit Namen Kunz Strawe, seines Alters auf diesen zukommenden Michaelis neunzehn Jahr, gottesfürchtig und Gottes Wort allezeit gern gehört (wie ihm denn solches des Dorfes Binsförth, da solches geschehen, Pfarrer und ganze Gemeinde Zeugniß davon geben) mit der Strafe und giftigen Seuche der Pestilenz von Gott heimgesucht, sind auch andere Menschen mehr in gemeldetem Dorfe an derselben Seuche krank gelegen.

Folgenden Sonntags den 22. Juni ungefähr um die Mitternacht, hat sichs also mit dem kranken Jüngling weiter zugetragen,

Digitized by Google

daß er nicht mehr eigentlich wie ein Mensch, der von hinnen soll, hat kaum können reden, doch aber hat er seine Brüder sammt den Andern, die ihn gepflegt und gewartet haben, ganz heftig vermahnet und gebeten, daß sie mit ihm das Vater unser beten wollten. Welches sie auch gethan. Danach hat er den christlichen Glauben fein vernünftig nachgeredet und mit dem Amen beschlossen, hat auch ferner kein einzig Wort mehr geredet, sondern ist von Stunde an ganz säuberlich und christlich im Herrn entschlafen.

Hat ihm auch Georg Wilcken, so seiner mit gepfleget, dergestalt als ob der Knabe nun ganz und gar verstorben, die Augen und den Mund (nach gemeinem Brauch) zugedrückt.

Nachdem sie aber den todten Leib mit gewöhnlicher Bekleidung zum Begräbniß haben wollen zubereiten, auch solches sich lange verzogen, daß also der verstorbene Knabe einen Tag und eine Nacht ist todt gewesen, ehe sie ihn mit Kleidung zum Begräbniß versehen haben, daß sie sich Alle, so dabei gewesen, bekümmert haben, wie sie dem harten und erstarrten Körper bemeldete Kleidung anbringen wollten?

Wie nun aber Jörg Wilcken und eine Frau, die alte Zeysa genannt, so ihn in seiner Krankheit gewartet, dem Todten das Kleid anlegten und unter dem Hals zusammenbinden wollten, hat sich das Herz geregt und der Athem sich vermerken lassen, welcher immer gemächlicher oben aus gedrungen hat, haben auch einen Zest und Schaum vor seinem Munde gefunden, so daß seine genannten Pfleger mit großem Verwundern und Schrecken den andern Bruder in die Stube gerufen, darin der Jüngling gelegen und gesagt: „Was will hier werden? Wir wissen nicht, was aus dieser ungewöhnlichen Sache erfolgen wird?

Des folgenden Morgens, den 23. Juni, ungefähr um 5 Uhr haben seine Brüder sammt Andern den Pfarrherrn beschickt und gebeten, er wolle ein wenig zu ihnen kommen, welches er auch auf ihre Bitte und Begehr gethan, haben sich auch alle sämmtlich, so bei dieser Geschichte gewesen, verwundert und sehr entsetzt. Der Kranke aber hat seine Augen auf und zugethan und immer gen Himmel gesehen.

Endlich hat er gemächlich zu reden angefangen und zu den Umstehenden gesagt: Ihr sollt euch nicht vor mir fürchten noch erschrecken, sondern getrost und unverzagt sein; denn er habe ihnen etwas von Gott zu sagen. Sollten auch nicht denken, daß er sei verloren gewesen, sondern ihm sei wohl gewesen. Es werde sein

Digitized by Google

Engel zu seiner Zeit ihn wieder abfordern und hinbringen, wo er gewesen sei.

Hat auch ferner gesagt, daß er mit einem Engel in so großen Freuden gewesen wäre, daß sie keines Menschen Zunge beschreiben könnte, darin er auch eine große Menge Volks gesehen, welches gar kleine Leute gewesen wären, wie junge Kinder. Dazu habe er seinen Vater und seine Mutter gesehen, welche wohl bei Gott wären. Aber ihre Magd, welche am vergangenen Sonntag begraben wäre, habe er nicht gesehen. Hat auch ferner mit lauter und kläglicher Stimme gerufen: O, wer in solcher großen unaussprechlichen Freude bleiben könnte? Aber es hätte Gott der Allmächtige zu seinem Engel, der ihn vor den Stuhl Gottes geführt habe, gesagt: Lasse diesen Jüngling wieder heimgehen; denn er soll dem Volk anzeigen, daß ich die Welt heftig um ihrer Sünden willen strafen und heimsuchen will mit allerlei Plagen und Unglück. Denn es ist der Sohn wider den Vater und die Tochter wider die Mutter, und die Eltern wider die Kinder.

Und diejenigen so mit dem schändlichen, unordentlichen und verfluchten Wucher umgehen, dessen sich befleißigen und den Armen das Brod aus dem Munde reißen, sollen ganz hart gestraft werden. Es sei denn, daß sie sich bekehren und den Armen wieder geben.

Item hat er auch gesagt, es sollen die Eltern ihre Kinder, so verstorben wären, nicht so sehr beweinen. Denn sie weineten sie aus dem ewigen Leben und großer Freude, daß sie dadurch auch Gott den himmlischen Vater erzürnen, der dasjenige wieder fordert, was er nur eine Zeit lang dieser Erde geliehen hat.

Item es sollen die Eltern ihre Kinder zur Schule anhalten und in Gottesfurcht aufziehen und antreiben, daß sie Gottes Wort selbst lesen und Andere lehren, auch einem Pfarrer bei dem Begräbniß helfen können singen.

Item, wo zwei oder mehr uneins wären (wie man denn allzeit mehr Leute findet, die zu Zank, denn zu Frieden und Einigkeit geneigt sind) sage wider dieselben, daß ein Baum auf dem Beinscheid stehet, daran die Blätter unten mit Blutstropfen besprengt wären und wenn sie wissen wollten, was solches bedeute, sollte er ihnen anzeigen, der Baum mit den blutigen Blättern, wie mir mein Engel gesagt hat, daß ein groß Blutvergießen sein soll an allen Enden, wo sich das böse und schnöde Volk in seinem ungöttlichen Leben nicht bessern werde. Und daß Gott die schreckliche Krankheit der Pestilenz mit Haufen in die Welt senden werde, und zwar eine solche, die gar nicht zu meiden oder der zu entfliehen sei, und daß

Digitized by Google

dieses Alles die Pfarrer und Seelsorger den unbußfertigen Menschen anzeigen, ihnen verkündigen, sie warnen vor ihrer ewigen Verdammniß, sowie auch zeitlicher Strafe allhier in diesem irdischen und elenden Leben.

Sagte auch, wie groß ein Sünder sei, so gesündigt habe, so wäre doch Gott noch viel gnädiger und barmherziger, und wollte die Sünde um seines geliebten Sohnes willen verzeihen und vergeben.

Item sagte er auch, daß sein Bruder Heinz, so diese Worte selbst mit angehört und dabei gewesen, nicht lange leben würde, welches auch wahrhaftig ist geschehen, daß er den folgenden Freitag, welches war der 27. Juni, ist begraben worden.

Sagte auch, daß er seinen Engel gefragt habe, ob er auch sterben würde? Hat er geantwortet, ich müßte der Zeit warten, gleich wie die Andern. Sollte aber nicht verloren sein. Sagte auch zuletzt, ihr dürft nicht denken und meinen, daß ich euch Lügen und Fabelwerk ansage, sondern ich habe es erfahren und gesehen. Endlich sagte er, er könne nicht mehr reden, denn er wäre müde und schwach und sagt, mich friert an das Haupt, und alsbald hat er die Decke darüber gezogen und geschlafen.

Es lebt auch gemeldete Person bis auf diese Stunde, gehet in seinem Haus und Wohnung und redet nicht viel, hat die Pestilenz nach wie vor.

Hat auch seit der Zeit viel von dem teuflischen Wucher gepredigt und vermahnt, daß diejenigen, so damit umgehen ein strenges Urtheil bestehen und erwarten müssen.

Solches wie kürzlich gemeldet ist wahrhaftig also ergangen, auch von dem Pfarrer Heinrich Bansen Alles verzeichnet und den Beamten in Spangenberg schriftlich überschickt. Danach auch des Freitags, welches der 27. Juni gewesen, selbst persönlich zu Spangenberg bei dem Pfarrer und Superintendenten und von diesen Geschichten gründlich und eigentlichen Bericht gegeben. Und ist auch solches von Stund an unserm gnädigen Fürsten und Herrn sammt den blutigen Blättern überschickt worden. Dieses alles habe ich persönlich den 27. Juni in obengenanntem Dorfe die Personen, so des Kranken gewartet und geslegt, gefragt. Welches wir denn auch von Wort zu Wort angezeigt worden, bin auch sammt dem Pfarrer und des Dorfes Nachbarn unter dem Baum gewesen, ihn gesehen und etliche Blätter mit meinen Händen selbst abgebrochen. ꝛc.

(Mitgetheilt von dem Pfarrer Wessel zu Binsförth).

Digitized by Google

83. Auszug der Wichtel aus dem Burgberge bei Ermschwerdt. Am linken Ufer der Werra, eine Stunde unterhalb Witzenhausen liegt das Dorf Ermschwerdt. Dort in dem Burgberge wohnte vor alten Zeiten ein Wichtelvölklein, das lange daselbst sein Wesen trieb. Endlich wurden sie es daselbst müde und beschlossen in das Gebirge der Werra überzusiedeln. Eines Abends spät trat daher ein Abgesandter der Wichtelmänner zu dem Fährmanne von Ermschwerdt mit den Worten: Halte deinen Kahn bereit, du sollst in dieser Nacht unserer Viele über den Fluß setzen und auch guten Lohn dafür erhalten. Der Fährmann ging zu seinem Nachen, nahm zur Hand die Ruderstange und um Mitternacht da regt und bewegt es sich vom Burgberge her der Fähre zu; voran das Männlein, das den Schiffer bestellt hatte. Halte das Schiff recht fest am Lande, rief es ihm zu, wir steigen jetzt ein. Da geschah ein Rauschen und Flüstern vom Lande zum Schiffe heran und ein Trappeln und Drängen im Nachen und ein unruhiges Bewegen, so daß der Kahn tief in den Fluß hinein ging. Aber der Fährmann sah Niemanden als das bewußte Männchen. Ei, rief er aus, was führe ich wunderbare Passagiere! Da sprang das Männchen zu ihm hin, machte mit Daumen und Zeigefinger einen Kreis und ließ den Schiffer hindurch sehen. Doch wie erstaunte dieser, als er jetzt sein Schiff ganz gedrängt voll kleiner Leute sah, schwer beladen mit Gepäck und zum Theil reitend auf kleinen Ziegen. Glücklich langte er am rechten Ufer an und die Masse trappelte unruhig und Einer den Andern vorwärts schiebend zum Schiffe hinaus. Dem Fährmanne aber, der seinen Hut hin hielt, warf Jeder etwas hinein. Er fuhr zurück und freute sich, daß sein Hut recht schwer geworden war. Als er aber hinein blickte, um zu sehen, was er bekommen, da waren es lauter Kieselsteinchen. Unwillig schüttete er sie ins Wasser und erzählte zu Hause angekommen, seiner Frau, was ihm begegnet sei? Zugleich greift er in den Hut und findet noch zwei Steinchen darin. Wie er diese bei Lichte besieht, siehe, da finds Goldstücke. Er eilte zwar schnell an die Stelle, wo er die andern Steine ins Wasser geworfen. Doch fand sich von ihnen keine Spur. (Mitgetheilt von Schmincke).

84. Der Burggeist auf der Boyneburg. Hoch auf der Südseite des Ringgaugebirges stand vormals eine Veste, groß an Umfang, die Boyneburg, wo Kaiser Friedrich Rothbart gerne weilte. Der Sitz eines kräftigen, berühmten, wohlbegüterten Rittergeschlechts. Seit zwei Jahrhunderten liegt sie in Trümmern und fast nur einsame Wandrer besuchen den Ort. Einst weidete hier ein

Digitized by Google

Schäfer seine Heerde, da weicht unter seinen Füßen der Boden und er sinkt tief hinab in unterirdische Gewölbe. Er kehrt mit seiner Heerde nicht heim und beim Nachforschen findet man die Schafe zerstreut auf den Bergen und den treuen Hund winselnd an der Oeffnung, durch welche sein Herr verschwand. Man ruft hinunter, hört die Antwort des Hirten, wirft ein Seil hinab und mittelst desselben gelingt es endlich ihn wieder auf die Oberwelt zu bringen. Da erzählte er denn, was ihm da unten begegnet? Ich befand mich, so sprach er, in weiten unterirdischen Räumen; was ich bei dem durch die Oeffnung hereinfallenden spärlichen Tageslichte erkennen konnte, war ein großes Faß, bei welchem zusammengekauert ein Männlein stand. Als ich es ansprach: Wer bist du, was machst du? und dabei etwas näher trat zu ihm, der mich mit starren Blicken anstaunte, da trippelte es furchtsam einige Schritte zurück und lachte nur hi, hi! Einige beherzte Männer ließen sich darauf gleichfalls in das Gewölbe, erreichten das Faß und fanden es voll köstlichen Rebensaftes. Auch das Männlein fanden sie dabei, das ihnen aber keine Rede stand und mit seinem hi, hi! sich ängstlicher zusammen kauerte. Sie packten und banden es und ließen es an Stricke hinauf ziehen, dann verließen sie selbst den schauerlichen Ort. Der kleine Gefangene wird ungeachtet seines Widerstandes nach Reichensachsen, dem Hauptorte des Boyneburgischen Gerichtes, gebracht, dort in strengen Gewahrsam gesetzt und gerichtlich untersucht. Allein auch hier ist weiter nichts aus ihm zu bringen und selbst die Folter vermag es nicht. Darum gibt man ihm zuletzt die Freiheit wieder, folgt ihm aber vorsichtig, um zu sehen, wie er beginnen werde? Da trippelt das Männlein in großer Hast nach den Ruinen der Boyneburg und verschwindet auf einmal durch die Oeffnung, durch die es heraufgezogen. Seit dem ist auch jene Oeffnung wieder geschlossen und Niemand hat eine Spur davon gesehen. (Mitgetheilt von demselben).

85. Die Wichtel als Schuhmacher in Eschwege.

In der alten Reichsstadt Eschwege lebte einst Meister Jobsen, ein armer Schuhflicker. Eines Abends saß er auf seinem Schemel, schon nahete Mitternacht und spärlich erleuchtete die Lampe das Stübchen. Finstere Sorgen trübten sein Inneres und der Gedanke, wie er sich mit Weib und Kind ehrlich durchbringen wolle, in dieser schweren Zeit, lag ihm hart auf der Seele. Da schreckte ihn plötzlich ein Männlein auf, das wie gezaubert vor ihm stand und sagte: Meister Jobsen, warum so grämlich? Will dein Geselle werden. „Bist mir auch der rechte Gesell," sprach Jobsen verdrießlich und verwundert.

Digitized by Google

Bin's nicht allein, bin's nicht allein, sprach das Männlein; schneid Leder zu, schneid Leder zu, wir machen dir feine Schuh! — Sprach's und verschwand. Staunend und sinnend saß Jobsen noch eine Weile auf seinem Schemel und dachte: Das Glück beut dir vielleicht die Hand, willst des Männleins Rede nicht verachten. Kannst Geld gewinnen, kannst reich werden. — Flugs springt er, holt Leder, schneidet es zu Schuhen zurecht und legt sich müde dann zu Weib und Kind. — Da trippelt und trappelt es zu Thür und Fenster herein, bald sitzt eine Schaar kleiner munterer Gesellen um den Tisch herum und als Jobsen am andern Morgen erwacht, siehe da steht manch Paar feiner Schuhe auf dem Tische, aber die Gesellen sind verschwunden. Entzückt erzählt er seinem Weibe das Abentheuer der vorigen Nacht und bringt die Schuhe zu Markte. Dann kauft er Leder ein und wohl zugeschnitten legt er's am Abend wieder zurecht. Des Nachts kommen die kleinen Gesellen und am andern Morgen findet er die schönsten Schuhe. So geht es eine Zeit lang fort, die feinen Schuhe finden viele Käufer und werden gut bezahlt, so daß Jobsen viel Geld gewinnt. Da spricht er zu seinem Weibe: Müssen doch den fleißigen Gesellen einmal etwas zu Gute thun. „Kauf' Braten ein, back' Kuchen, bring Wein herbei." — So geschah es. Speis und Trank wurden am Abend auf den Tisch gestellt, sowie auch zugeschnittenes Leder. Allein wie wunderten sie sich, als sie am andern Morgen wohl neue Schuhe fanden, doch die Speisen waren unberührt und vom Weine nichts gekostet. „Müssen es anders anfangen," sprach Jobsen, ging aufs Tuchhaus, kaufte rothes Zeug und ließ beim besten Schneider Röcklein und Höschen anfertigen. Wie werden sich die Gesellen freuen, dachte er, wenn sie die schönen Kleider finden? Wie werden sie flugs die schmutzigen Mäntelein von sich thun? Des Nachts trippelts und trappelts wieder zu Thür und Fenster herein, und wie die Gesellen die schmucken rothen Wämslein finden, da werfen sie hurtig ihre schmutzigen Mäntel weg, putzen sich und hüpfen auf Tisch und Bänke herum. Sie jubeln, schauen in den Spiegel und singen: „Hör', wie so knapp, und sollen machen Schuh lapp?" Damit hüpfen sie zur Thür und zum Fenster hinaus und sind nie wieder gekommen. Meister Jobsen aber ging es gut sein Leben lang. (Mitgetheilt von demselben).

86. Die alte Stadt bei Frankershausen. Ganz nahe bei Frankershausen am Meißner am Wege nach Frankenhain, lag vor alten Zeiten eine Stadt. An der Stelle erschien einem Schäfer, der noch leben soll, einst eine weiße Jungfrau und winkte

Digitized by Google

ihm, mit ihr in die Felsklüfte zu gehen, die sich dort befinden. Er folgte. Nachdem sie eine Strecke unter der Erde fortgegangen waren, gelangten sie durch eine Thüre in eine unterirdische Kammer, wo viel Gold blinkte und auf einem Tische einige Rosmarinzweiglein lagen. Nimm, soviel du willst, begann hier die Jungfrau, aber vergiß das Beste nicht, und wenn du reich geworden, dann sei nicht stolz. Der Schäfer nahm Gold, soviel er tragen konnte, und als er sich aus der Kammer entfernte, sprang flugs die schwere eiserne Thür mit heftigem Krachen hinter ihm zu und verwundete ihn noch etwas an der Ferse. Er kam mit seinem Gelde glücklich aus der Höhle heraus und hütete forthin keine Schafe mehr; sondern kaufte Land und Vieh und wurde ein Ackersmann. Dabei war er nicht stolz und blieb einfach und niedrig in Kleidern und Sitten. Er bereute aber, die Rosmarinzweiglein nicht mitgenommen zu haben, denn die mochten wohl das Beste gewesen sein, was die Jungfrau gemeint, vielleicht gar der Schlüssel zu der Kammer. Denn alle Versuche, die Thüre dazu aufzufinden sind vergeblich geblieben.

(Mitgetheilt von demselben).

87. Zur Sage von der Boyneburg. Die bekannte Vertheilung von Speck und Brod auf der Boyneburg bei Datterode sollte einmal auf einen andern Tag geschehen, da geschahe es, daß die Wagen den Berg nicht hinauf konnten. Auch ist es ein allgemeiner Glaube, daß ein Stück Speck von dieser Spende vor dem Blitzstrahl schütze und wer im Besitz von einem solchen ist, dem wird es nie an Brod mangeln. (Mitgetheilt vom Pf. Bättenhaußen).

88. Die Tütemännerchen. In dem fürstlichen Schlosse zu Eschwege befand sich ehedem eine künstliche Uhr. Wenn die Stunde um war, trat ein metallnes Männchen aus einer Nische hinter der Uhr hervor und tütete so vielmal als die Glocke war. Das Männchen wurde das Tütemännchen genannt und hinterließ seinen Namen, als später die Uhr weggenommen wurde, den Eschwegern bis auf den heutigen Tag. (Hess. Jahrb. S. 243).

89. Entstehung der Weserberge. Als die Riesen den Brocken bauen wollten, da holten sie die Bausteine dazu vom Strande der Nordsee; das kleine Gerümpel packten sie zu unterst und darüber rollten sie die Felsblöcke. Aber der Boden ihrer Schubkarren hielt nicht dicht und wie sie vom Meere bis nach der Baustätte fuhren, rieselte der Meerkies und das dünne Steingerölle durch die Ritzen,

Digitized by Google

und als sie den Brocken fertig hatten, da waren durch die unterwegs verlorenen Grand auch die Weserberge entstanden.

(Ebendas. S. 209).

90. Der Sandbrink bei Fuhlen. Bei dem Brockenbau war einem Riesen, der zerissene Stiefeln an hatte, etwas Sand in die Strümpfe gekommen. Als er nun mit der leeren Karre nach der Nordsee zurückfuhr, beläftigte ihn das beim Gehen gewaltig und auf halbem Wege zwischen Oldendorf und Rinteln zog er Stiefeln und Strümpfe vom Fuß und goß den Sand aus. Die Bauern von Fuhlen nannten das später den Sandbrink. (Ebendas. S. 209).

91. Die Pfaffen. In einer Stadt lebte ein Bäcker, der besaß eine schöne Frau, welche den Pfaffen so gefiel, daß sie sie oft hinter dem Rücken ihres Mannes besuchten. Die Nachbarn wußten das und verriethen es endlich dem Manne. Da fragt er seine Frau, sie leugnet zwar anfangs, doch da er immer mehr in sie dringt und sie sogar prügelt, gesteht sie es. Ich will dir diesmal noch verzeihen, sagt er; du mußt aber thun, was ich von dir verlange. Darauf forderte er, sie solle den einen Pfaffen um sieben Uhr, den andern um acht und den dritten um neun Uhr heut Abend bestellen und zugleich müsse ein jeder fünfzig Thaler mitbringen und ihr geben. Sie verspricht es, thut wie der Mann ihr geheißen und damit ist es gut. Am Abend kommt der erste Pfaffe mit dem Gelde um sieben Uhr und bleibt bei der hübschen Frau. Als nun um acht der zweite sich einstellt, ruft sie ängstlich und erschrocken: Ach Gott, mein Mann kommt! Da muß sich der erste in den Backofen stecken, weil sonst kein Schlupfwinkel da ist. In der nämlichen Weise ergeht es dem zweiten und ebenso dem dritten Pfaffen. Sie sind alle drei in dem Ofen bis zuletzt der Mann wirklich erscheint. Dieser sagt, er müsse noch geschwind Brod und Wecke backen und macht vor allen Dingen ein großes Feuer in dem Ofen an. Da nun dieses eine Weile gebrannt hat, spricht er: Was ist das? es stinkt ja so. Das muß von den Pfaffen kommen, antwortet sie, welche in den Ofen gekrochen sind. Darauf schiebt er noch eine Welle Ginster in den Backofen und schließt die Thür desselben zu. Am andern Morgen denkt er, die Pfaffen sind verbrannt, du mußt nun suchen ihre Leichname wegzuschaffen. Zufällig kommt jetzt ein Eckensteher zu dem sagt er: Mir ist ein Pfaffe in den Ofen gerathen und leider verbrannt. Ich will dir fünfzig Thaler geben, wenn du mir ihn in das Wasser trägst. Der entgegnet: Heut Abend, wenn es dunkel

Digitized by Google

ist, will ich kommen und es thun. — Da nehmen sie den einen Pfaffen, um ihn in der Nacht in die Fulda zu tragen. Sie müssen aber am Thor bei der Wache vorüber und diese ruft: Wer da! — Der Teufel mit einem Pfaffen auf dem Buckel, antwortet der Eckensteher und passirt hindurch. Ein anderer Pfaffe aber hat aus dem Fenster geschaut und Alles mit angehört und gesehen. Als nun der Leichnam ins Wasser geworfen ist, geht der Eckensteher zum Bäcker zurück, um sich den versprochenen Lohn zu holen. Der Bäcker hat den zweiten Körper aus dem Ofen gelangt und sagt: Wie kannst du dein Geld fordern, der Pfaffe ist ja wieder da? — Mein Gott, wie ist das zugegangen, ich habe ihn doch in die Fulda gestürzt? antwortet jener. Weil er indessen die Wirklichkeit nicht ableugnen kann, nimmt er den zweiten, um ihn fortzubringen. Als er jetzt zum Thore kommt, geht es ihm wieder so und der Pfaffe hat es auch aus dem Fenster mit angesehen. Nun will er zum Bäcker, damit er sein Geld empfange. Der spricht: der Pfaffe ist wieder hier. Du mußt ihn noch einmal wegschaffen. — Der Eckensteher mag sich verwundern wie er will, es bleibt ihm nichts übrig, als auch den dritten Leichnam auf den Buckel zu nehmen und ins Wasser zu tragen. Der Pfaffe am Thor hat auch dieses mit angesehen, fürchtet sich deswegen und denkt: am Ende holt dich der Teufel auch, wie er diese drei geholt hat. In der Angst verläßt er seine Wohnung und läuft fort. Zum Unglück sieht das der Eckensteher, denkt, es sei der Pfaffe, welchen er so eben in's Wasser geschmissen, packt ihn am Kragen und wirft ihn den drei Leichnamen in der Fulda nach. Denn ein Pfaffe sieht ja dem andern ganz gleich. Als er nun zum Bäcker kommt, spricht er: Jetzt bin ich versichert, daß der Pfaffe nicht wieder kommt. Ich habe ihm eine tüchtige Ohrfeige gegeben. Das gefällt dem Bäcker und er gibt ihm sein Geld. (Mündlich).

92. Kinder am Brunnen. In der Nähe des sogenannten grauen Thurmes zu Fritzlar findet sich in der Mauer ein Thier wie ein Drache eingehauen und daneben ein Menschenkopf. Ueber die Entstehung dieses Bildes wird erzählt, es sei früher an dem Platze ein Brunnen gewesen und einst hätten zwei Kinder daselbst gespielt. Da erschien plötzlich ein Ungeheuer aus dem Brunnen und fraß die Kinder. Zum Andenken an diese Begebenheit meiselte man den Drachen und den Menschenkopf ein. (Mündlich).

93. Thereschen. In einem Orte wohnte ein reicher Kaufmann und ein armer Schäfer dicht neben an auf demselben Hofe.

Digitized by Google

Beide waren jung, eine Zeit lang verheirathet und ihr sehnlichster Wunsch ging dahin, daß ihnen der Herr auch Kinder bescheren möge. Dieser Wunsch ging auch wirklich in Erfüllung. Die Ehe des Kaufmanns wurde mit einem Töchterchen und die des Schäfers mit einem Knaben gesegnet, der den Namen Hänschen erhielt, während das Mädchen Thereschen genannt wurde. Beide Kinder wuchsen in der innigsten Vereinigung mit einander auf, und da Thereschen ein schwaches zartes Geschöpf blieb, kam Hänschen nicht von seiner Seite, ging mit ihm zur Schule und war sein steter Spielgenosse. Auch das Lernen fiel dem Mädchen schwer, während Hänschen gute Fortschritte machte. Und obgleich sie am liebsten zusammen gesessen hätten, so rückte doch der kluge Knabe vor. Sie mußten sich also eine Trennung gefallen lassen, die dann durch eine vertrautere Freundschaft in den Spielstunden ersetzt wurde. Dem reichen Kaufmann wollte das nicht gefallen und als die Jahre der Schule vorüber waren, sorgte er dafür, daß Hänschen, der Sohn des armen Schäfers zu einem Kaufmann an einem weit entfernten Orte in die Lehre kam und nur selten nach Hause durfte, damit die Kinder sich vergessen lernen sollten. Hänschen war sehr klug und anstellig, erwarb sich die Liebe seines Principals in hohem Grade, vergaß aber das Thereschen nicht. Vielmehr schrieb er oft an das zur Jungfrau herangewachsene Kind und bewahrte ihm die treueste Zärtlichkeit. Nun traf es sich, daß sein Lehrherr keine Kinder hatte und Hänschen nicht nur zum Theilhaber am Geschäft erhob, sondern auch die Aussicht stellte mit der Zeit sein ganzes Vermögen zu erben. Diese günstigen Umstände veranlaßten Hänschen zu einer Reise in die Heimath, wo er dann um Thereschens Hand anhalten und sie als sein Weib mit sich führen wollte. Er langt in demselben Augenblick an, wo Thereschen, von ihren Eltern gezwungen, einem reichen Jünglinge die Hand reichen muß und gerade im Begriff steht vor dem Altare mit demselben getraut zu werden. Hänschen versteckt sich hinter einen Pfeiler in der Kirche und sie bemerkt ihn erst, als sie das verhängnißvolle Ja aussprechen will. So wie ihr Auge den Geliebten entdeckt, fällt sie wie vom Blitz getroffen zur Erde. Man eilt herzu, wendet alle Mittel an, um sie wieder ins Leben zu rufen, allein vergebens. Sie bleibt todt und wird am Abend anstatt zur fröhlichen Hochzeit im Sarge in die Kirche gebracht, von Allen, besonders von den Eltern und Hänschen aufs tiefste betrauert. Dieser namentlich kann es sich nicht versagen sie noch einmal zu sehen. Er geht daher um Mitternacht heimlich zur Gruft, hebt den Deckel des Sarges ab und ruft sie laut mit den zärtlichsten Namen. Plötzlich wacht

Digitized by Google

die scheinbar Todte wieder auf, erkennt ihren Geliebten und flieht mit diesem noch in der nämlichen Nacht, weil ihnen sonst kein Mittel übrig bleibt, sich zu vereinigen. So wird der leere Sarg zur Erde bestattet und jedermann glaubt fest an ihren Tod. Hänschen bringt sie nach seinem Principal, sie vermählen sich und leben recht glücklich, wenn sich auch Thereschen oft nach ihren Eltern sehnt und es nie vergessen kann, daß diese sie als todt beweinen. Davon gerührt, beschließt Hänschen nach einigen Jahren wieder mit ihr nach der Heimath zu reisen. Hier bringt er Thereschen erst nach seinen Eltern und besucht allein das Haus des reichen Kaufmanns, wo man gerade ein großes Fest feiert. Das arme Hänschen, das man längst vergessen, wird dennoch wohl aufgenommen und zu Tische geladen. Bei der Mahlzeit legt Hänschen den Versammelten folgende Frage vor: Man möchte ihm doch sagen, wem das Kleinod gehöre, welches einer lange besessen und geschätzt habe, ihm aber verloren gegangen und von einem andern aufgelesen worden sei? Alle stimmten darin überein, daß es dem früheren Besitzer zurückgegeben werden müsse, indem er allein ein Recht darauf habe. Mit diesem Bescheid zufrieden geht er jetzt hin und holt Thereschen, um es als seine Gattin vorzustellen. Mit unbeschreiblicher Freude nahmen es die Eltern auf und segnen von Herzen dessen Verbindung mit Hänschen. Sie leben fröhlich beisammen bis an ihren Tod. (Mündlich).

94. Der Iser Mann. Es hatte ein Mann drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen. Die hießen Gretchen, Hanskurt und Dummhans. Einst gingen die Kinder in den Wald, um Heidelbeeren zu suchen. Da kam der Iser Mann und nahm das Gretchen mit. Der Iser Mann aber war ein arger Bösewicht, ein Menschenfresser, der sich die Kinder raubte, um sie zu verzehren, und wohnte auf dem Iserberge. Die Knaben weinen sehr um die verlorene Schwester und erzählen es trauernd ihrem Vater. Hanskurt sagt zwar, er wolle das Mädchen wieder holen, was es ihm auch kosten solle. Allein der Vater verbietet es ihm aus Furcht, daß er den Knaben dann auch verliere. Auf den Dummhans, den jüngsten Sohn, gibt Niemand acht, weil er eben zu Allem ungeschickt ist und noch nie etwas Kluges zu Stande gebracht hat. Mein Dummhans nimmt den Bello, den Haushund, und macht sich mit diesem auf den Weg, um die Verlorene wieder zu gewinnen. Er geht zuerst zum Gänsehirten und fragt diesen, wo der Weg zu Iserburg sei." Ich kann es dir nicht sagen, spricht der. Aber gehe nur gerade aus, so kommst du zum Schweinehirten, den mußt du fragen. — Als er zum Schweine-

Digitized by Google

hirt gelangt, sagt dieser, mir ist es unbekannt wo die Iserburg ist? Doch geh nur ein Stückchen weiter, so findest du den Kuhhirten, der wird dich bescheiden. — Wie er nun bei dem Kuhhirten eintrifft, wird ihm von diesem geantwortet, er solle nur jenen Berg besteigen, dann werde er die Iserburg liegen sehen. Das thut er und sieht auch wirklich die Burg des Bösewichts. Gretchen sitzt auf dem Schloß am Fenster und sucht der Frau des Isermannes die bösen Dinger vom Kopfe zu lesen. Als Gretchen ihren Bruder sieht und seine Absicht merkt, daß er kommen und sie wieder mit nach Hause führen will, warnt sie ihn sehr und sagt, er solle ja nicht weiter gehen, weil er sonst vom Iser Manne gefressen werde. Sie habe sich bisher das Leben nur dadurch gerettet, daß sie der Frau die bösen Dinger gesucht. Dummhans achtet nicht auf die Warnung der Schwester, sondern geht mit seinem Hunde nach der Burg und legt sich hier unter das Bett. Wie er so da liegt, kommt der Iser Mann in die Stube und ruft: „Es rucht, es rucht nach Menschenruch!" — „Das ist von mir," sagt Gretchen. — „Nein," spricht der Iser Mann, „ich rieche mehr." Und zugleich will er den Dummhans packen. Dieser ruft aber seinem Hunde und sagt: „Bello, komm und beiß den Iser Mann todt." — Mein Hund greift den Iser Mann an der Kehle und nach einem kurzen Kampfe ist der Bösewicht, der auf nichts vorbereitet ist, überwunden und todt. Eilig verläßt der Dummhans die Burg, nimmt die Schwester mit und kommt glücklich nach Hause. Hier sagt er: „Wenn ich auch der Dummhans heiße, so habe ich doch das Gretchen gerettet." (Mündlich).

---

95. Das glückliche Räthsel. In einem Städtchen war ein Mensch zum Tode verurtheilt und sollte am andern Morgen hingerichtet werden. Die Rathsherrn fühlten jedoch Mitleid mit dem Armen und suchten nach einem Mittel, um ihn zu retten. Da kam Einer von ihnen auf den Einfall und sagte zum Missethäter, er solle am Leben bleiben und frei ausgehen, so er im Stande sei, ihnen ein Räthsel aufzugeben, das sie nicht zu lösen vermöchten. Es war das eigentlich eine gefährliche Aufgabe. Denn die Rathsherrn waren damals und sind noch jetzt berühmt durch ihren Verstand und ihre Weisheit und es gab vielleicht wenig Räthsel auf der Welt, die ihrem Scharfsinn zu schwer erfunden wurden. Dennoch geht der Verbrecher darauf ein und legt ihnen am nächsten Morgen folgendes Räthsel vor:

„Bevor ich ging und als ich wieder kam,
Ich sechs Lebende aus dem Todten nahm.

Digitized by Google

Der sechste machte den siebenten frei;
Nun sagt, ihr Rathsherrn, was das wohl sei?"

Die Rathsherrn riethen den ganzen Tag, konnten es aber nicht finden. Darum mußten sie den armen Sünder frei geben und verlangten nun die Lösung des Räthsels zu wissen. „Hört zu," sprach der Glückliche, „ich will Euch sagen, was es ist? Als ich zur Stadt ging, sah ich auf dem Schindanger den Schädel eines todten Pferdes liegen, darin hatte ein Vogel sein Nest gebaut und sechs Eier in das Nest gelegt. Diese Eier nahm ich mit und sie sind es jetzt, welche dem Siebenten, das bin ich, wieder zur Freiheit geholfen."
(Mündlich).

---

96. Kirmeßgebräuche. Wenn in dem Dorfe Heeringen das fröhliche Fest der Kirmes herannaht, so wandern die Bursche etwa eine Woche vorher von Haus zu Haus und besonders zu den bemittelten Einwohnern. Unter allerhand scherzhaften Gründen und Vorstellungen bitten sie um eine Gabe an Gerste, welche ihnen dann auch theils in Natur, theils in Geld bereitwillig verabfolgt wird. Ebenso sammeln die Mädchen Holz ein und es geht nun an das Brauen des Bieres, was auf der Kirmes vertrunken wird. In den Familien selbst werden ähnliche Vorbereitungen mit Schlachten, Braten und Kuchenbacken getroffen und ist der ersehnte Tag angebrochen, so steckt jeder Bursch eine Flasche mit Branntwein und ein tüchtig Stück Zucker in die Tasche und holt seine Tänzerin zum sogenannten Saureigen ab. Das heißt, es wird in der gewöhnlichen Kleidung ein Umzug im Dorfe gehalten und auf dem Festplatze ein paarmal getanzt. Nach jedem Tanze muß das Mädchen aus der Flasche trinken und von dem Zucker etwas abbeißen. Auch die Bursche thun das, so oft es ihnen beliebt. Darauf geht man wieder nach Haus, kleidet sich festlich und hat überhaupt eine der Feier würdige Stimmung angenommen; denn der Saureigen hat alles Schmutzige abgestreift und mit dem Gottesdienst, der jetzt in der Kirche gehalten wird, beginnt die Kirmes, welche fast eine volle Woche dauert. (Mündlich. Kleinschmidt).

Auch in Kleinschmalkalden gibt es eine Kirmespredigt und der Pfarrer erhält für sie eine Kanne Bier, zwölf Kuchen und ein Stück Rindfleisch. Die Kirmesbursche auf der hessischen Seite mit ihren Mädchen dürfen bis vor die Kirchthüre mit der Musik ziehen, allein die gothaischen Antheils müssen mit dem Spielen auf-

Digitized by Google

hören, wenn sie auf der hessischen Grenze angelangt sind. Der Bach nämlich, welcher durch den Ort fließt, scheidet beide Länder. Eine Uebertretung dieses durch das Alter geheiligten Gebrauches verursachte im Jahre 1840 ernstliche Streitigkeiten zwischen den Bewohnern und hatte die Folge, daß auch auf der gothaischen Seite eine Kirche erbaut wurde, wozu der Gustav-Adolfs-Verein nicht unbedeutende Beiträge lieferte. Da es nun aber an Mitteln gebrach, um einen Prediger für dieses Gotteshaus anzustellen, so konnte bisher nur zeitweise durch den Pfarrer von Friedrichroda manchmal Kirche gehalten werden. Außerdem stand den Gothanern in Kleinschmalkalden das Recht der Mitbenutzung der auf der hessischen Seite stehenden schönen Kirche zu und jeder dritte Weiberstand zum Beispiel durfte nur an eine gothaische Frau oder Mädchen zugeschrieben werden.

Die Kirmes wird in der Herrschaft Schmalkalden nicht im Herbst gefeiert, sondern gleich nach Pfingsten oder um Johannis und der Hauptspaß besteht in dem Abholen und Einsetzen der Kirmestanne. Am Tage vorher ziehen Jung und Alt mit fröhlichem Jubel und mit Speise und Trank gehörig versehen in den Wald, hier wird die schönste Tanne ausgesucht und von den Kirmesburschen gefällt. Ist sie der unteren Aeste bis auf die Krone beraubt, was fast immer den ganzen Tag in Anspruch nimmt, weil es an Unterbrechungen nicht mangelt, so wird sie geschält und auf einem Wagen nach ihrem Bestimmungsorte gebracht, natürlich mit Musik und unter Begleitung der ganzen Gesellschaft. Am andern Morgen wird der Baum mit Bändern und Kränzen geschmückt und in der Mitte des Tanzplatzes aufgerichtet, so daß er hoch über alle Häuser hinaus schaut und von weitem gesehen werden kann. Dicht unter ihm ist die Emporbühne für die Musik hergerichtet und der runde Tanzplatz selbst mit Sitzen und Bänken eingefaßt. In der Stadt Schmalkalden findet sich noch das Eigenthümliche, daß die Tanzplätze über dem Wasser auf Balken angebracht sind. (Mündlich).

---

97. Von dem Kloster zu Nordshausen behauptet die Sage, es würden die ungefärbten Fensterscheiben in der Kirche daselbst der Zerstörung durch die Zeit unterworfen sein, die bunten aber nicht. Diese Behauptung ist insofern in Erfüllung gegangen, als die Glasmalereien von Nordshausen zur Ausschmückung der Kapelle auf der Löwenburg in Wilhelmshöhe verwendet wurden und sich außerdem noch einige Ueberreste davon in der Kirche selbst erhalten haben seit dem Jahre 1257. — Auch fehlt diesem ehemaligen Cistencienser

Digitized by Google

Nonnenkloster der unvermeidliche unterirdische Gang nicht. Er soll nämlich in der Mitte der Seitenwand hinein gegangen sein, wo man noch Spuren davon sehen will, und sich bis zum Mönchskloster auf dem Weißenstein (Wilhelmshöhe) erstreckt haben. Die Thüre ist mit einem großen Schloß versehen gewesen und von da aus hat sich eine Eisenstange in den Gang selbst erstreckt, „so lang, wer weiß wie?" — (Mündlich).

---

98. Die Jungfrau aus dem Denser See bei Nentershausen.

Nach der Volkssage gedichtet von Friedrich Köbrich.

Im engen Felsengrunde
Da liegt ein kleiner See,
Drin wohnet bis zur Stunde
Noch manche lichte Fee.

Zwar nicht mehr, wie vor Zeiten,
Wo man noch Wunder kannt
Mag jetzt es sie vermeiden
Zu steigen an das Land.

Doch aber, wenn bisweilen
Der See sich färbt wie Blut,
Dann sieht man Nachts wohl theilen
Die Feen die dunkle Fluth.

Und zu dem Felsen fahren
Sie in dem Nachen klein
Mit einer Todtenbahren
In's Jungferkämmerlein *).

Sie flüstern Grabgesänge
Bis daß der Morgen graut
Bestattend mit Gepränge
Die lichte Todtenbraut.

Und wenn die Nacht will fliehen
Vor'm ersten Morgenschein,
Sieht man's zum Ufer ziehen
Und in den See hinein.

Und schnell mit dumpfem Brausen
Geht's in die Tief' hinab
Gejagt von Furcht und Grausen
Fliehn sie in's Wellengrab.

Einst, wohl vor langen Jahren,
Hält Dens sein Kirchweihfest,
Da kamen denn die Schaaren
Der nah' und fernen Gäst!

Man höret Flöten, Geigen
Und fröhlichen Gesang,
Sieht schlingen bunten Reigen
Bei lust'gem Gläserklang.

Und in die Tiefe dringen
Mocht' wohl der Jubelschall,
Das Singen und das Springen,
Der Flöten Wiederhall.

*) Unter diesem Namen zeigt man eine Felsenspalte am Denser See.

Digitized by Google

Denn aus den Fluthen steigen
Plötzlich bei Mondenschein
Drei Wesen ohne Gleichen,
Drei lichte Mägdelein.

In seidnen Schneegewändern,
Gefaßt von zarter Hand,
Geschmückt mit Rosenbändern
Besteigen sie das Land.

Sie geh'n mit hehren Tritten
Den Felsenpfad hinan
Und nah'n mit leichten Schritten
Sich sacht dem Jubelplan.

Zur Menge holder Schönen
Gesellen sich die drei
Und lauschen still den Tönen,
Die ihnen noch so neu.

Und drauf im leichten Drehen
Beschreiten sie den Plan,
Sie denken nicht an's Gehen,
Bis bricht der Morgen an.

Da, als am fernen Himmel
Des Frühroths Schimmer glänzt,
Enflieh'n sie dem Getümmel
Mit Blumen reich bekränzt.

Sie eilen schnell vom Lande,
Weil fast dahin die Zeit,
Zum nahen Felsenstrande,
Sind schon zum Sprung bereit.

Doch da, ha, welch Erblassen,
Welch' dumpfer Schmerzenslaut!
Sie muß ihr Leben lassen,
Als eine Schmerzensbraut.

Ein Handschuh ist verschwunden
Von ihrer weißen Hand.
Er wurde ihr entwunden,
Und schnell eilt sie zum Strand.

Sie sucht, unselig Walten!
Und findet ihn doch nicht.
Sie wird zurück gehalten,
Bis spät zum Morgenlicht.

Und aufgelöst in Schmerzen,
Mit wild verwornem Haar,
Mit wundem, wehem Herzen
Läßt sie die muntre Schaar.

Auf schmalem Felsenpfade,
Verfolgt von manchem Blick,
Eilt fort sie zum Gestade,
Zu ihrem See zurück.

Ein Sprung—und sie taucht nieder
Taucht in die kühle Fluth. —
Nie kam die Jungfrau wieder,
Die Jungfrau schön und gut.

Man hört ein dumpfes Sausen,
Hört einen Jammerlaut,
Und drauf ein wildes Brausen,
O, arme Schmerzensbraut!

Ein Blutstrahl färbt die Wellen,
Er färbt sie dunkelroth,
Ein Ruf tönt aus den Wellen;
Die Jungfrau, die ist todt! —

Und heut noch, wenn auf Erden
Herrscht große Kriegesnoth:
Dann sieht man wohl noch werden
Den See wie Blut so roth. —

Digitized by Google

Schwänke und Schnurren.

1. Die geschwätzige Frau. Kleinschmalkalden liegt bekanntlich in einem engen Thale und zieht sich lang durch dasselbe hin, so daß man fast eine kleine Viertelstunde braucht, um von einem Ende zum andern zu gelangen. Nun wollte eines Morgens eine Frau von Kleinschmalkalden nach der Stadt, doch mußte sie erst noch ihre Kuh losbinden, damit dieselbe von dem Hirten auf die Weide getrieben werde. Und so ging sie denn mit ihrer Kuh zugleich fort, sagte aber der Nachbarin zuvor einen guten Morgen, wie es üblich ist; auch erkundigte sie sich, was die Kinder machten und wie es sonst im Hause stände? Ein Wort gab das andere, auch die Nachbarin hatte Manches zu erzählen, was von Wichtigkeit war und zu neuen Fragen und Erörterungen Veranlassung gab; und so war denn die Heerde schon weit vom Dorfe, ehe sie mit der ersten Nachbarin fertig wurde. Unterdessen hatte sich die zweite Nachbarin eingefunden, und da es sich zu Dreien immer besser sprechen läßt, als zu Zweien, so kam die geschwätzige Frau noch lange nicht zum dritten Hause. Als sie aber zuletzt doch endlich Abschied nahm, um ihren Weg fortzusetzen, erschien die dritte Nachbarin und sie konnte es doch unmöglich unterlassen, dieser auch zu erzählen, was sie von den beiden Ersten vernommen. Das ging nun so weiter, eine jede neue Nachbarin wußte noch etwas Anderes oder hatte es auf andere Weise gehört, was dann gleichfalls erörtert und besprochen werden mußte. So läutete es denn Mittag, ehe sie zu der Oelmühle kam, die doch noch weit von dem Ausgange des Dorfes liegt, und hier gab es erst ausführliche und gewisse Nachrichten über das, was man bisher vernommen, obgleich es sich nur um geringfügige unbedeutende Dinge handelte. Im Eifer des Gespräches aber hörte die geschwätzige Frau, daß die Glocke läutete und daß es schon Essenszeit sei, sie spürte nicht einmal Hunger oder Durst. Zuletzt aber riß sie sich doch los, um — bei dem nächsten Hause, wo die Gevatterin wohnte, wieder stehen zu bleiben und aufs Neue zu plaudern. Denn was

Digitized by Google

sie jetzt erfuhr, war doch zu interessant und wichtig. — So ging es fort und fort, und als sie endlich am letzten Hause anlangte, kehrte wahrhaftig der Hirt mit seiner Heerde wieder heim und der Abend dunkelte hernieder. Sie besann sich wohl allmählig, daß sie am Morgen ausgezogen war, um nach der Stadt zu wandern und wirklich daselbst auch allerhand Geschäfte zu besorgen hatte. Allein wie der Tag so schnell dahingegangen und warum sie nicht weiter gekommen, als bis an das Ende des Dorfes, das wußte sie nimmer zu sagen? Es ist nur gut, sprach sie, daß du jetzt deine Kuh wieder anbinden kannst; sonst müßte am Ende das arme Thier vor dem Stalle stehen bleiben und hungern. Und so eilte sie denn diesmal ihrem Hause zu, ohne die Stadt zu besuchen. (Mündlich).

2. Die Schnurrbärte. Jeder Jahrmarkt zu Marburg ist ein Festtag für die ganze Stadt. Da kommen die hübschen Mädchen in ihrer netten Tracht aus der ganzen Umgegend mit ihren Burschen in den weißen leinenen Kitteln, die Männer und Frauen von Kölbe, Schönstadt und wie die Dörfer alle heißen. Sie kommen und genießen bei Spiel und Tanz den arbeitsfreien Tag und warum sollten nicht die Herren Studenten bei dieser Gelegenheit lustig sein und sich gleichfalls eine Freude machen? Sind sie doch jung und wenn's in den Grenzen von Zucht und Sitte bleibt, wer sollte sich daran ärgern? — Stehen also ein paar rothwangige Dirnen vor einer Bude auf dem Markt und feilschen um ein Band oder ein Halstuch, geschwind hat ein Studio vermittelst einer Nadel die Schürzen der beiden zusammengesteckt. Und wollen sie jetzt weiter gehen, so gibt es ein großes Gaudium, weil sie glauben sie würden zurückgehalten und was der harmlosen Späße mehr sind. Darum sagen denn auch die Mädchen nach ihrer Weise: „Staurentegepäck is Deibelsgepäck!" und lachen dazu.

Hatte einmal Einer sich vorgenommen, es nicht mit den Mädchen zu versuchen, sondern mit den Burschen. Legt sich in's Fenster, denn er wohnte am Markt, und sowie Einer vorübergeht, dem man es vielleicht ansieht, daß er in der Schule nicht weit über das ABC ist hinausgekommen, so winkt er dem Burschen und spricht: „He da, guter Freund, Ihr seid doch gewiß von .... Nun, wie heißt es doch gleich?" — „„Von Walchern"", entgegnet dieser treuherzig und harmlos. „Ja wohl, von Walchern", spricht der Schalk weiter. „Ich konnte nicht gleich darauf kommen. Was macht denn Euer Herr Pfarrer in Walchern?" — „„Danke schön,"" lautet die Antwort des Bauern, „„der ist gesund und munter."" — „Da thätet

Digitized by Google

Ihr mir wohl den Gefallen und bestellt mir einen Brief an denselben. Ich bin gleich fertig mit Schreiben, kommt nur auf eine Minute herein." — Dem Burschen ist das schon recht und er stolpert die Treppe herauf. Mein Student hat sich unterdessen die Fingerspitzen geschwärzt und als jener eintritt, spricht er: „Ihr seid in der That ein gar hübscher Bursche, kommt und setzt Euch." Zugleich streicht er ihm mit den Fingern um Nase und Mund und siehe da, das Männlein hat einen zierlichen Bart neben seinen rothen Backen und weiß es selbst nicht einmal. Nun muß der Bauer erzählen und thut dies in seiner Gutmüthigkeit ohne alle Umstände. Bald aber winkt der Student einem zweiten und ruft diesen gleichfalls unter einem beliebigen Vorwande herauf. Doch ehe der Andere hereinkommt, ist er ihm schon entgegengegangen und sagt ihm: „Ihr müßt nicht lachen, guter Freund, wenn Ihr in's Zimmer tretet. Da drin sitzt nämlich ein Bursche aus Walchern, der ein Bischen dumm ist; ich habe ihm zum Scherz einen kleinen Schnurrbart angemalt. Seht, so that ich." Und mit diesen Worten streicht er dem Bauer mit den geschwärzten Fingern um Mund und Nase und der neue Ankömmling hat nun gleichfalls ein Bärtchen, noch hübscher als jenes. — Nun sitzen die beiden und sehen sich verwundert an, weil jeder einen Bart hat, doch lachen sie nicht und verrathen es auch nicht. Mittlerweile wird wieder etwas geplaudert und dann noch ein Dritter und ein Vierter gerufen und der lose Student macht es dem Einen wie dem Andern, bis er genug hat und das Lachen nicht mehr halten kann. Darauf bittet er die Versammelten, sie möchten nur hingehen, er habe sich anders besonnen, auch heute keine Lust zum Schreiben. Den Herrn Pfarrer möchten sie einstweilen grüßen und es thäte ihm leid, sie bemüht zu haben. — Jetzt freilich können sich die Burschen nicht länger verhehlen, und als sie auf der Straße sind, faßt der Eine den Andern beim Arm und spricht: „Wie kommt es denn, daß du dir solch einen Bart hast angepinselt? Ist das vielleicht Mode jetzt in deinem Dorfe?" Ach, nein, erwidert dieser, ich wollte soeben dieselbe Frage an dich thun; denn ich sehe, du besitzest gleichfalls einen solchen. (Mündlich).

3. Vom Judenjungen. Ein Judenjunge wurde von seiner Mutter nach einem andern Dorfe geschickt, um drei Metzen Korn zu holen. Damit er nun seinen Auftrag behielt, rief er auf dem Wege beständig: Drei Metzen, drei Metzen. Und kam so an einen Acker, wo ein Bauer Waizen aussäete. Da der Junge seinen Ruf: Drei Metzen, drei Metzen immer wiederholte, hielt der Bauer sich dadurch

Digitized by Google

für verspottet, gerieth in Zorn und sagte: Soll denn mein Acker so wenig tragen? das wäre ja schlimm. Damit schlug er auf den Judenjungen los, daß dieser weinend zu seiner Mutter lief und ihr sein Leid klagte. „Du dummer Junge," sprach diese, „konntest du denn nicht sagen hunderttausendfältig, hunderttausendfältig?" — „Nun, Memme," antwortete er, „wenn ich wieder ausgehe." — Den folgenden Tag wurde er abermals fortgeschickt und als ihm ein Jäger mit einer Hündin begegnete, da rief er, wie er sich vorgenommen: Hunderttausendfältig, hunderttausendfältig! — Was, schrie der erboste Jäger, meine Hündin wird doch zum Kuckuk nicht hunderttausend Junge kriegen! warum rufst du denn so? Und da der Junge nicht abließ mit seinem Schreien, so fand sich der Jäger veranlaßt den Juden thätlich zurechtzuweisen, und die Prügel, die er erhielt, waren noch schlimmer als gestern. „Ach Memme, Memme, klagte er seiner Mutter, wie bin ich geschlagen worden." — „Dummer Junge," gab diese zur Antwort, „du mußtest höflich fragen: mit der Ziwwe (Hündin) in den Wald?" — „Nun, Memme, wenn ich wieder ausgehe," versicherte der Junge. Und als er am nächsten Tage fortging, mußte es sich treffen, daß ein Herr mit seiner Braut nach dem Walde spazierte. Ungesäumt rief der Junge: „Mit der Ziwwe in den Wald? mit der Ziwwe in den Wald?" — „Was zum Teufel soll das sein?" schrie der Herr. Und ohne sich lange zu besinnen, tanzte sein Stock lustig auf dem Buckel des Judenjungen herum. Voll Verzweiflung rannte dieser nach Hause und ächzte; „Memme, ach Memme, rette mich! ich habe ja wieder Schläge gekriegt." — Er erzählte mit Schluchzen was sich begeben und die Mutter entgegnete: „Dummer, dummer Junge! Du hättest den Herrn bitten und sagen sollen: Mir einen Klax und meiner Memme auch einen Klax!" — „Ach, Memme, wenn ich wieder ausgehe," betheuerte dieser. Er vergißt auch sein Versprechen nicht. Denn kaum war er am andern Tage weggeschickt worden, so rief er zu den Leuten, die er auf dem Wege fand: Mir einen Klax und meiner Memme auch einen Klax! — Ja, sagten diese, du sollst genug haben und mehr als dir lieb ist. Dabei bewerfen sie ihn von allen Seiten mit Koth von der übelsten Sorte. Denn sie waren beschäftigt, eine alte Kloake zu reinigen. Und in welchem Zustande er zu seiner Mutter kam, läßt sich leicht denken. (Mündlich).

4. Die Hasenschützen. Ein Mann aus Felsberg war in's Holz gegangen, um sich einen Sack Laub zum Streuen zu sammeln. Er hielt sich immer am Saume des Waldes, wo das

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Feld daran stößt, und als er einmal ausruhte, sah er von ohngefähr, wie ein Hase ganz nahe vor ihm in einer Furche sich aufrichtete. Langsam und vorsichtig hob der wackere Felsberger seinen Rechen, legte an und — krach! purdauz! — da lag der Hase in seinem Blute. Voller Verwunderung eilte das Männlein, dem es entgangen war, daß nicht weit hinter ihm ein Jäger stand, welcher auch auf den Hasen angelegt und ihn geschossen hatte, hinzu, faßte die Beute und eilte sie in seinen Laubsack zu verstecken. Plötzlich fühlte er einen leichten Schlag im Nacken. Der Jäger stand hinter ihm. „Wer hat Euch erlaubt den Hasen zu nehmen?" — „Ich — ich hab' ihn geschossen!" — „So seid Ihr ein Wilddieb!" — „Ach Herr," erwiederte treuherzig der Felsberger, „ich dachte ja nicht, daß das Ding losgehen würde." — Seit dieser Zeit heißen die Felsberger die Hasenschützen. (Hess. Jahrb. S. 241).

5. Der verdammte Rechen. War einmal ein Bursche ein wenig in der Fremde gewesen und hatte sich an andern Orten umgesehen. Weit war er freilich nicht gekommen und sehr lange auch nicht ausgeblieben; um so mehr aber suchte er seinen Kameraden weiß zu machen, daß er kaum noch wisse, wie es in der Heimath aussähe und wie die gewöhnlichsten Gegenstände im Hause genannt würden? Kurz nach seiner Rückkehr unterhielt er seine Zuhörer von den unternommenen Fahrten und ausgestandenen Abentheuern, und da zufällig neben ihm ein Rechen stand, mit dem Stiel an die Wand gelehnt, so fragte er: Wie heißt man sich hier zu Lande das Ding? Da er keine Antwort erhielt, stieß er mit dem Fuß wider den Rechen und der Stiel desselben schlug ihm vor die Stirn. „Verdammter Rechen!" rief er zornig, denn plötzlich war ihm der Name des Dinges wieder eingefallen. (Mündlich).

6. Die Fettaugen. Ein Mensch, der nicht gar zu mager aß, versprach seiner Wirthin, daß er ihr jedes zweite Fettauge auf der Suppe noch besonders bezahlen wolle. Die Frau ging auf den Handel ein, den sie für sehr vortheilhaft hielt, und that nun am andern Tage soviel Butter in den Topf, als er nur fassen wollte. Als sie aber die Suppe jetzt anrichtete und dem Gaste hineintrug, fand es sich, daß eben durch die Menge der Butter nur ein einziges Fettauge gebildet wurde und sie bekam für dieselbe durchaus nichts mehr. Dem Manne schmeckte sie freilich desto besser. (Mündlich).

Digitized by Google

7. Was die Gottesbürer für ein Wild erlegten. Die Gottesbürer waren einmal zur Kirmeszeit in den Wald jagen gegangen und hatten ein großes Stück Wild erlegt, von dem sie aber nicht wußten, was es eigentlich war? Denn es sah weder einem Hirsche oder Rehe, noch einem Wildschweine ähnlich. Das Wild ward indessen ausgeweidet und jedem Einwohner ein Stück davon zugetheilt. Abends brodelten über jedem Heerde in Gottesbüren ein Stück Wildpret im Topfe. Das Fleisch schäumte seltsamer Weise im Kochen so stark, daß eine Frau zur Nachbarin ging und fragte: „Nabersche, wo is dat mit den Fleesche? Mien Flesch schiemet tum Potte ruht; schumet juppe Fleesch aut so?" — „Ach, Nabersche," erwiderte die Befragte, „et schumet jo tor Owerdöre nuht!" — Am folgenden Morgen suchte der Müller seinen Esel, den er in's Gehege zum Grasen getrieben hatte; er war nirgends zu finden. Es blieb ihm endlich nichts übrig, als zum Bürgermeister zu gehen und demselben Anzeige zu machen, daß ihm sein Esel abhanden gekommen sei. Siehe, da lag noch die Haut von dem gestern erlegten Wilde, welche der Müller sofort für die seines Esels erkannte.

(Hess. Jahrb. S. 241 ꝛc.).

---

8. Die Karpfenfänger. Es trieb einmal ein Bürger von Lichtenau in großer Eile seinen Esel vor sich her dem Städtlein zu, das er noch zu erreichen hoffte, ehe denn die Wetterwolken über seinem Haupte ihren Regen auf ihn herabgießen würden. Meister Langohr folgte den ermahnenden Stockschlägen seines Herrn, so gut die schwere Bürde, womit er beladen war, es ihm erlaubte. Aber das Mißgeschick war nicht mehr abzuwenden; die Wolken öffneten ihren feuchten Schooß und sendeten dicke Tropfen zur lechzenden Erde nieder, immer dichter, immer schneller, bis zum heftigsten Platzregen. Der Esel senkte die Ohren, sein Herr zog den Filzhut tief ins Gesicht, klappte den Kragen seines Wammses auf und Beide trabten im Regen weiter. Schon waren sie nahe bei der Stadt, da, wo rechts neben der Straße ein Teich in den Wiesen liegt, als der Esel stehen blieb und jämmerlich zu stöhnen begann, indeß gleichzeitig eine graue Rauchwolke von ihm aufstieg. Das arme Thier trug nämlich einen Sack mit ungelöschtem Kalk auf seinem Rücken, und der Kalk war bei dem stark eindringenden Regen allmählig in Löschung übergegangen, was der Esel erst bemerkte, als die Hitze sein schon bei Lebzeiten hart gegerbtes Fell durchdrang. Der wackere Bürger von Lichtenau gerieth darüber in große Noth und wußte keinen Rath. Da fiel ihm just zur rechten Zeit noch ein, daß es gegen Brand kein

Digitized by Google

wirksameres Mittel gebe als Wasser. Somit treibt er den Esel in den Teich und hatte nach einiger Zeit die Genugthuung, daß derselbe wenigstens aufhörte zu stöhnen und zu jammern. Bald darauf legte sich das gemarterte Thier auf die Seite, streckte die schlanken Läufe aus und — war nicht mehr.

Nicht lange darnach thaten die Lichtenauer einen Fischzug in ihrem Teiche. Das Netz war schwer; sie meinten, es müsse wenigstens ein halbes Dutzend der schwersten Karpfen darin sein. Als sie aber das Netz an das Ufer zogen, fanden sie, daß ein crepirter Esel darin steckte. Seit diesem Fischzuge heißen die Lichtenauer „Karpfenfänger." (Hess. Jahrb. S. 244).

9. Der Professor und der Bauer. Wenn die Studenten im Winter kein Holz hätten, so würden sie eine Ursache mehr haben, die Gaststuben aufzusuchen, um sich zu wärmen, und vielleicht noch weniger studiren, als es manchmal der Fall sein soll. Das bedachte ein Bauer, belud seinen Wagen mit Holz, doch nicht zu sehr; denn die Herrn Studenten lassen's doch nicht nachmessen, sagte er, und fuhr damit nach der Stadt. In dem Hause, wo er gewöhnlich seine Ladung verkaufte, wohnte auch ein Professor; und zwar ein angehender, der noch keinen Saal nöthig hatte, um die Menge seiner Zuhörer aufzunehmen, dem aber viel daran gelegen war, welche zu bekommen und daher keine Gelegenheit versäumte, und kein Mittel verschmähte die Studenten herbei zu locken. Seine Stimme tönte so laut und vernehmlich, als habe er hundert Schüler um sich sitzen. In Wahrheit waren es aber nur sechs, von denen der eine noch dazu hospitirte und zwei andere freie Collegien hatten. Das laute Rufen des Professors lockte den Bauer herbei. Hier findest du Kunden zu deinem Holze, dachte er, und klopfte sein säuberlich an die Thür, wie es ein Bauer machen muß, wenn er in der Stadt ist. Ueberhaupt war unser Bauer keiner von den gewöhnlichen. Er hatte „Moriz" gelernt und noch gar manches Andere.

Auf die erhaltene Erlaubniß öffnete er denn, steckte seinen Kopf zur Stube herein und sah, daß er sich dennoch geirrt habe. Denn er erblickte den Professor in heiligem Eifer auf dem Katheder und die Studenten um ihn her, von denen einige über die unerwartete Unterbrechung des Vortrags lächelnd nach dem Bauer schauten. Und als nun gar der Professor, um sich und seinen Zuhörern einen Spaß zu machen, in heiterem Tone rief: „Nur herein, nur näher!" gewann er seine gewohnte Dreistigkeit wieder, trat zutraulich an die versammelten Herrn und sprach: „Was macht Ihr denn eigentlich

Digitized by Google

hier?" — „O, antwortete der Professor nach kurzem Besinnen, wir geben uns zur Unterhaltung ein paar Räthsel auf. Es setzt jeder ein Kopfstück und wer das Räthsel löst, der hat gewonnen und erhält das Geld." — „Topp, sagte der Bauer, da spiele ich mit! Hier ist mein Kopfstück." Der Professor legte eben soviel daneben und begann. „Wie heißt der Bauer auf lateinisch?" fragte er, weil ihm im Augenblick nichts Besseres einfiel und weil er den Bauer damit zu fangen gedachte. Dieser hatte das Wort einmal gehört; zum Glück fiel es ihm jetzt wieder bei und indem er das Geld vergnüglich einstrich, rief er: „der Bauer heißt auf lateinisch rusticus!" — Das war unserm Professor etwas stark, auch fingen die Studenten schon an die Hand vor's Gesicht zu halten, denn sie konnten das Lachen nicht länger bergen. Darum unterdrückte er seinen Aerger, legte schnell wieder ein Kopfstück auf den Tisch und sprach zum Bauer: „Nun ist an Euch die Reihe, jetzt müßt Ihr Euer Räthsel sagen." — Gewiß hätte sich der Spott und das Gelächter leicht auf die Seite des Bauers gewendet und der Professor wäre ihm gewiß keine Antwort schuldig geblieben, wenn er sich etwa hätte verleiten lassen zu fragen, wie heißt der Baum, der Tisch oder das Haus auf lateinisch? Deshalb hütete er sich wohl und fragte mit pfiffiger Miene: „Wie hieß dann meine selige Aeltermutter? — Die Studenten lachten jetzt munter und es half dem armen Professor wenig, daß er vorstellte, so etwas könne er unmöglich wissen, das sei überhaupt gar kein Räthsel. Mein Bäuerlein bemächtigte sich ungesäumt des Geldes und sprach: „Ich will's Euch nur sagen, die hieß Anna Catharine." Und damit machte er sich aus dem Staube. (Mündlich).

10. Der Bauer und der Goldklumpen. Zu einem Goldschmied kommt eines Tages ein Bauer, kratzt sich hinter dem Ohr und rückt endlich mit der Frage heraus, wieviel denn wohl ein Klumpen Goldes werth sei? — „Das könnt' ich Euch schon sagen," ist die Antwort des Juweliers, wenn's auch nicht ganz leicht ist. Drum kommt nur erst herein und machts Euch bequem." — Der Bauer folgt willig solch freundlicher Einladung und steht ziemlich verwundert bei all den köstlichen Sachen, welche im Laden prangen. Aber noch zutraulicher wird sein Wesen, als der Goldschmied eine Schüssel herbeibringt mit Backwerk und einen Becher voll Wein, der köstlicher noch funkelt, als alles Gold. — „Es redet sich besser, wenn man gegessen und getrunken hat," spricht der Mann zum Bauer. „Drum langt nur zu, es gibt noch mehr davon in meinem Hause. —

Digitized by Google

Der Bauer hätt's wohl ebenso gemacht, wäre der Goldschmied zu ihm zum Besuche gekommen, und hätte das Beste geholt, was Küche und Keller vermögen. Drum ist er nicht blöde und läßt sich's wohl schmecken. Allein der Juwelier hatte etwas Anderes im Sinne, als er dem Bauer vom Besten vorsetzte und nicht nachließ mit Bitten zum Essen und Trinken. Er verstand sich auf's Handwerk und hoffte einen um so besseren Kauf zu machen mit dem Manne, je mehr diesem der Wein zu Kopfe gestiegen. Denn vielleicht konnte es möglich sein, daß der Kauz mit der närrischen Frage nach dem Werthe eines Goldklumpens einen Schatz auf seinem Acker entdeckte, wie sie ja oft in Kriegszeiten vergraben sind vor dem plündernden Feinde. Nachdem also der Becher zum öfteren geleert und gefüllt, rückt er näher zum Gaste mit der Frage, wie schwer doch wohl etwa der Goldklumpen sei? — Der Bauer zwinckert geheimnißvoll mit dem Auge, schlürft nochmals bedächtig vom Weine und preßt endlich die Worte heraus: „Just weiß ich's nicht ganz genau zu sagen, doch mag er leicht von der Größe . . ." „Ja, ja," fällt ihm jetzt rasch der Goldschmied in die Rede, „das ist's, was ich meine. Wie groß also ist er?" — „Nun, wie mein Hutkopf, kleiner gewiß nicht." — „Also wie der Kopf von Euerm Hute da?" — „Ich dächte so," spricht der Bauer. „Das gebe schon ein hübsches Sümmchen," ruft der Goldschmied wieder, „und Ihr könntet Euch meinetwegen ein fettes Schwein dafür kaufen, auch vielleicht zwei. Ich will's gut mit Euch machen und Ihr habt wohlgethan, daß Ihr zu mir gegangen und nicht etwa zu einem Andern." So spricht er, da es ihm immer wahrscheinlicher wird, daß der Bauer ein Glückskind ist und die Geschichte keine erlogene. „So macht denn her," sagt er jetzt, „und zeigt mir endlich Euern Schatz." — „Ja," ruft das Bäuerlein und macht verlegene Gesichter, „zeigen? — ich thät' es schon, doch — —" „Ihr habt nichts zu fürchten, packt nur aus, wo habt Ihr denn den Klumpen so groß wie Euer Hutskopf? — „Das ist's ja eben," lautet endlich seine Antwort, „ich dachte mir nur so, wenn ich einmal einen fände!" — (Mündlich).

11. Die Ortolane. Einmal hatte ein Landmann seinen Wagen mit Frucht in der Stadt besser verkauft, als er sich geträumt und konnte seiner Frau einen tüchtigen Beutel voll Geld mit nach Hause bringen. Du willst dir auch außerdem noch etwas zu Gute thun, dachte er und kam gerade an einem Laden vorüber wo neben anderen schönen Sachen auch einige Vögel ausgehangen waren, die er gar nicht kannte. Er trat deshalb zu dem Kaufmann und fragte

Digitized by Google

nach dem Namen und der Anwendung dieser Thiere. „Es sind Ortolanen," anwortete der, die kommen aus fernen Landen und werden für die feinste Speise gehalten, die man sich denken kann. Dabei sind sie aber auch theuer." — „Thut nichts," sagte der Bauer, „unsereins kann auch einmal etwas Gutes essen, wenn's auch nicht alle Tage ist." Und ohne sich lange zu besinnen, warf er einen harten Thaler auf den Tisch und erhielt dafür eine Ortolane. In seinem Dorfe angelangt hatte er nun nichts Eiligeres zu thun, als seinem Weibe den Vogel zu bringen und sie von dem Wohlgeschmack dieses Bratens in Kenntniß zu setzen. „Gut," sagte diese, „morgen koche ich Sauerkraut, ich werde nicht verfehlen, das ausländische Ding dir zuzubereiten. Wir werden dann erfahren, wie es schmeckt." — Gesagt, gethan. Des anderen Tages konnte der Mann kaum den Mittag erwarten und als nun die dampfende Schüssel mit Sauerkraut und der Ortolane auf dem Tische stand, langten Alle tüchtig herzu, Herr und Frau, Knechte und Mägde. Vergebens aber suchte der Bauer nach seinem theuern Braten and fragte endlich, ob denn dieser wirklich in der Schüssel gewesen, da nicht viel mehr von dem Sauerkraut übrig sei? Die Frau versicherte es und so knüpfte sich denn die zweite Frage daran, ob vielleicht Einer der Anwesenden den Vogel gegessen habe? „Ja," sagte zuletzt der Großknecht, „mir ist so etwas zwischen die Zähne gekommen, ich glaube fast, das muß er gewesen sein." — Der betrogene Bauer hat seitdem nie wieder einen Thaler für eine Ortolane ausgegeben. (Mündlich).

12. He löpet. Ueber der Stadt Zierenberg liegen die wüsten Stätten der beiden Gudenburgen, die von Landgraf Heinrich dem Kinde zerstört worden sind. Zu derselben Zeit ist Zierenberg gebaut worden und zwar von den Einwohnern mehrerer Dörfer, welche vormals hier herum standen. Das Mauerwerk der Gudenburgen ward gänzlich abgebrochen und bei dem Bau der Stadt benutzt. Nun hatten die Erbauer von Zierenberg dem Landgrafen bei der Belagerung der beiden Schlösser kräftigen Beistand geleistet; er schenkte ihnen dafür in Gnaden beide Burgberge und den benachbarten Bärenberg und gab ihnen ein Privileg, wonach jedem Familienvater das Recht eingeräumt ward, sich bei festlichen Gelegenheiten, Hochzeit, Kindtaufe ꝛc. ꝛc. einen Hasen zu fangen.

Weil aber zu dem Hasenfangen gewisse Kunstgriffe, Uebung und Erfahrung, auch Garne und sonstige Geräthschaften gehören, die nicht jeder besitzt, so übertrug der Rath dieses Geschäft dem ehemaligen Schloßküster der Gudenburgen, welcher sich in Zierenberg niederge-

Digitized by Google

lassen hatte und Stadtküster geworden war. In dessen Familie ist dann nicht allein das Küster- und Schullehrer-Amt, sondern auch das Nebengeschäft des Hasenfangens geblieben bis auf diesen Tag. Wollte ein Bürger einen Hasen gefangen haben, so mußte er sich an den Küster wenden. Dieser suchte eine Stelle im Walde, wo die Hasen heraus zu kommen pflegten, wenn sie in's Feld gingen, spannte in einer Linie vor dem Walde auf Holzstäbchen zwei Seile aus, so daß zwischen beiden eine Lücke von etwa zehn Fuß blieb. An den Seiten waren der ganzen Länge nach große Federn kreuzweise angebunden, um die Hasen zu schrecken. Quer vor der Lücke ward ein anderes Seil gespannt, das durch einen Faden mit einer rückwärts nach dem Walde zu angebrachten Schelle verbunden war, und zwei Schritte weiter vorwärts, der Lücke gegenüber im Felde, ward ein bauschiges Maschennetz aufgesteckt. Kam nun ein Hase vor die Federn, so wagte er nicht darüber hinzuspringen oder durchzukriechen, sondern er ging daran hinab, bis er an die Lücke kam. Hier bog er in das Feld ein, stieß aber mit den Läufen an das aufgespannte Seil und setzte dadurch die hinter ihm angebrachte Schelle in Bewegung. Sobald der Hase hinter sich klingeln hörte, that er erschreckt ein paar rasche Sätze vorwärts und stürzte in das bauschige Garn, in dessen Maschen er sich so verkoppelte, daß er nicht wieder heraus konnte. Jetzt kam der Küster, der inzwischen auf der Lauer gelegen, herbei, und tödtete den Hasen durch einen Schlag auf den Kopf.

Zu einer Zeit lebte ein Küster in Zierenberg, dessen Frau Gefallen an dem Hasenfangen fand und häufig ihren Mann begleitete. Dieselbe saß eines Sonntags in der Kirche, hörte andächtig der Predigt zu, verfiel aber sehr bald in den gewohnten Schlaf und träumte sie liege mit ihrem Manne draußen vor dem Walde auf der Lauer, um einen Hasen zu fangen. Siehe, da kam ein Häslein heran spaziert — es mußte einen herrlichen Braten geben — schlich an den Federn hinunter, ging durch die Lücke und stieß an das Seil; alsbald hörte es die Frau deutlich klingeln, der Hase that ein paar Sätze, die Frau aber stieß ihren Mann an und rief laut vor Freuden: „He löpet, he löpet!“ (er läuft, er läuft!). Ihr eignes Rufen schreckte sie aus dem Schlafe auf: da stand der Pfarrer noch auf der Kanzel, vor ihr stand sehr erschrocken ihr Mann, der Küster mit dem Klingelbeutel, dessen Geklingel wahrscheinlich an dem ganzen Traume schuld war; aller Augen waren auf die Küsterin gerichtet und die Andacht der ganzen Gemeinde war dahin.

Die arme Frau ist nachher mit dem „he löpet!“ viel geneckt worden und es kam so sehr in der Leute Mund, daß gar bald kein

Digitized by Google

Zierenberger mehr das Weichbild der Stadt verlassen konnte, ohne allenthalben draußen mit einem fröhlichen, „he löpet!“ empfangen zu werden. (Hess. Jahrb. S. 244).

13. Der qualificirte Stadtschreiber. Die Rathsherrn von Liebenau wählten einmal einen Stadtschreiber, welcher ihnen ehrlich gestand, daß er nicht schreiben könne. „Was thut das,“ erwiderten sie, „wir können nicht lesen!“

Dieser Schwank ist an der Diemel noch heute im Munde des Volkes, wird aber scherzend von einer Stadt der andern zugeschoben. Die Liebenauer behaupten, die Immenhäuser seien es gewesen, die Immenhäuser reden von Helmarshausen und die Helmarshäuser necken wieder die Liebenauer damit. (Ebendas. S. 247).

14. Die Bartenwetzer. Die jungen Bursche von Melsungen hatten einst den Müßiggang lieber gewonnen, als das Arbeiten, und wenn sie nach dem Walde geschickt wurden, um Holz zu fällen, kam ihnen das gar sauer an. Sie behaupteten, die Aexte seien nicht scharf genug, man müsse sie erst wetzen. Auf der Brücke angekommen, welche über die Fulda nach dem Walde führt, setzten sie sich erst hin, oft zehn und zwölf beisammen, und plauderten von diesem und jenem, damit nur die Zeit hinginge. Und wenn die Vorübergehenden fragten: Was macht Ihr denn hier? so antworteten sie, wir wetzen unsere Barten. Darum werden sie die Bartenwetzer genannt und man sieht noch jetzt, wie das Brückengeländer an vielen Stellen ganz ausgehöhlt ist. — (Mündlich).

15. Das Arzneiglas. Ein Mann hatte eine Frau, die war recht krank, so daß er endlich ihren Bitten nachgab und nach der Stadt zum Doktor ging. Denn bekanntlich wird dieser nicht erst um Rath gefragt, als bis es in der Regel zu spät ist. Nach des Mannes Beschreibung war auch hier nicht viel auf Genesung zu hoffen, dennoch schrieb der Arzt ein Recept und das trug der Bauer in die Apotheke, um es machen zu lassen. Nach einiger Zeit befand er sich mit einem großen Glas, das mit einem rothbraunen Tranke angefüllt war, auf dem Heimwege und hoffte das Lager der Kranken bald zu erreichen. Leider aber hatte er das Unglück auf dem etwas schlüpfrigen Pfade zu stolpern und die ganze Medicin dabei zu verschütten, obgleich das Glas selbst noch unversehrt geblieben war. Was sollte er nun beginnen? Ohne ein Heilmittel nach Hause zu kommen, dünkte ihm zu schimpflich, wieder umzukehren und neue

Digitized by Google

Arznei zu holen, dazu war es zu spät und sein Ungemach oder vielmehr seine Ungeschicklichkeit zu erzählen, hätte ihm gewiß nur Spott zugezogen. Er beschloß endlich sich selbst zu helfen. Er füllte also das Glas mit Wasser aus dem Bache, rieb ein paar Ziegelstückchen, die sich zufällig daselbst fanden, eine Weile und mischte dieses Mehl unter das Wasser im Glase, wodurch das eine rothbraune Farbe erhielt und brachte dieses Getränke seiner kranken Frau. Kaum hatte diese nach Vorschrift regelmäßig einigemal davon eingenommen, als es zusehends mit ihr besser wurde und noch war keine Woche verlaufen, so konnte sie selber nach der Stadt gehen, um dem Doktor, welcher ihren Tod erwartet hatte, für die Genesung zu danken.

(Mündlich.)

---

16. Der kluge Doktor. Der Landmann liebt das Wunderbare und er wird von dem, was er nicht begreifen kann, stärker angezogen, als von der gründlichsten Gelehrsamkeit. Das wußte ein Doktor wohl, der gern eine recht tüchtige Praxis gehabt hätte, wenn es ihm auch an Wissen mangelte. Er kam also auf folgende List. Neben seiner Wohnstube befand sich ein Gemach, das nur durch eine dünne Bretterwand von jener geschieden war und doch einen besonderen Ausgang in's Freie hatte. Erschien ein Hülfesuchender mit dem damals üblichen Glase mit Wasser von dem Kranken, so huschte der Doktor in die Kammer, wo er jedes Wort aus dem Wohnzimmer vernehmen konnte und seine Frau sagte zu dem Gaste: „Mein Mann ist leider im Augenblick bei einem Patienten, allein er wird so lange nicht ausbleiben. Kommt herein und laßt Euch die Zeit nicht lang werden.“ Dann fragte sie nach dem Begehr und der Bauer erzählte natürlich harmlos seine ganze Geschichte, die nun der Doktor in seiner Kammer gleichfalls nach allen Umständen und Einzelheiten vernahm. Hatte er sich auf diese Weise vollkommen von dem, was er wissen wollte, unterrichtet, so erschien er mit Hut und Stock, als ob er so eben erst von seinem Gange zurückgekehrt sei, in der Wohnstube und ließ sich das mitgebrachte Wasser reichen. Dieses betrachtete er aufmerksam und nachdem er es genug geprüft, erzählte er dem Bauer die ganze Krankengeschichte, so wie er sie eben durch die Bretterwand vernommen. Wer mußte nun mehr erstaunen über solch unbegreifliche Sehergabe, der auch nicht das Geringste verborgen war, als der Bauer, der mit offenem Munde dem Doktor zuhörte. Von allen Orten und aus weiter Ferne strömten jetzt Hülfesuchende jeder Art ihm zu und wenn er auch die Wenigsten heilte, so schadete das seinem Ruf und seinem Geldbeutel nicht.

Digitized by Google

Seine Kunst blieb ihm unbestritten. — Kam auch einst Einer, dessen Sohn war in der Scheune von der Leiter gefallen und hatte sich arg beschädigt. Das Unglück war der Frau Doktorin der Länge und Breite nach berichtet worden und als nun der Herr Doktor erschien und das Wasser von dem Kranken beschaut hatte, sagte er natürlich: „Ach, Euer armer Junge ist in der Scheuer von der Leiter gefallen u. s. w." Ganz so, wie es der Bauer eben erzählt. Der Bauer war ein bischen ungläubig, trotz des Gehörten, oder er wollte dem Arzte etwas auf den Zahn fühlen. Darum sprach er: Können sie mir aber auch sagen, Herr Doktor, wieviel Sprossen von der Leiter mein Sohn herunter gefallen ist? — Das setzte den Wundermann etwas in Verlegenheit, denn das hatte der Bauer vorher nicht gemeldet. Doch mit dreister Miene rief er, nachdem er nochmals das Wasser gleichsam gefragt: „Dreizehn!" — „Fehlgeschossen," entgegnete der Bauer, „es waren achtzehn Sprossen." — „Nun, hier im Glase stehen nur dreizehn Sprossen" war des Doktors Antwort; „gewiß habt Ihr mir das Wasser von dem Kranken nicht alle mitgebracht." — — Das war in der That der Fall und so verließ denn der Bauer beschämt den klugen Doktor, dessen Ruhm er aufs Neue verkündete. (Mündlich).

17. Wie weit ist's bis zum nächsten Orte? Ein Bauer wollte einst von Nordshausen nach Elgershausen mit seinem Geschirre fahren, war aber noch nie dort gewesen und fragte deshalb eine Frau, die ihm begegnete, wie weit es bis zum nächsten Ort sei? — „Wenn Ihr jagt", sagte das Weib, „braucht Ihr mindestens zwei bis drei Stunden, fahrt Ihr aber langsam, so könnt Ihr in einer Stunde dort sein." Das schien dem Bauer lächerlich, und da er keine schwere Ladung, auch ein paar muntere Pferde hatte, so nahm er sich vor, sich an das dumme Weibergeschwätz nicht zu kehren, sondern tüchtig drauf los zu traben und so noch viel eher als in einer Stunde nach Elgershausen zu kommen. Er hieb also brav auf seine Gäule und war dem Weibe bald aus den Augen. Doch als er eben rasch um die Ecke biegen wollte, ging der Nagel aus der Achse, der Wagen fiel um und er konnte noch von Glück sagen, daß das Rad nicht vollends zerbrochen oder sonst ein Unglück passirt war. Es kostete wohl eine halbe Stunde, bis er das Ding wieder in Ordnung gebracht hatte. Nun mußte die verlorene Zeit wieder eingebracht werden und der Bauer galoppirte jetzt noch schneller als vorhin. Er war schon den Berg hinauf, da bemerkte er, daß er seinen Sack mit Heu für die Pferde verloren hatte und diesen

Digitized by Google

konnte er doch durchaus nicht entbehren. So mußte er sich denn wohl oder übel entschließen den Berg wieder hinunter zu laufen und seinen verlorenen Sack wieder zu holen. Er hatte somit gerade zwei volle Stunden gebraucht, um im Trabe nach dem nächsten Dorfe zu kommen, das er recht gut in einer Stunde erreicht haben würde, wenn er langsam gefahren wäre, wie die Frau ihm sagte. (Mündlich).

18. Der betrogene Jude. Wer von Friedrichrode nach Kleinschmalkalden wandern will, der hat es durchaus nicht leicht, absonderlich an einem heißen Sommertage. Und hat er eine schwere Last zu tragen, so wird's ihm noch saurer und nicht umsonst heißt der Berg, den er zu ersteigen hat, die Kniebreche; denn die Knie scheinen einem fast vor Ermüdung zu brechen und die Füße fühlen es auch. Das wußte ein Jude wohl, der mit seinem gefüllten Packen in der Mitte des Juli von Friedrichrode nach Kleinschmalkalden mußte und war ihm schon lange angst vor diesem Wege. Du willst lieber eine Kleinigkeit nicht ansehen, dachte er, und da er just einen kräftigen Burschen fand, so fragte er diesen, was er haben wolle, wenn er ihm den Sack bis auf die Höhe trüge? „Einen halben Thaler sollst du mir geben," so lautete die Antwort. Das war freilich viel und mehr als der Jude erwartet hatte, mehr, als er in so kurzer Zeit verdienen konnte. Indessen, was hilfts, und einmal ist nicht immer! — Sie wurden also Handels einig und der Bursche schleppte richtig den Packen des Juden bis oben auf den Berg und erhielt dafür den bedungenen Lohn. — Hier oben im Schatten der Buchen war es so kühl und einladend, daß der Jude, der nun die mühevollere Strecke des Weges hinter sich, der Versuchung nicht widerstehen konnte ein wenig auszuruhen. Er legt daher seinen Packen hinter einen Busch, wirft sich neben diesen und ist in wenigen Minuten sanft entschlummert, während der Bursche nach seiner Heimath zurückkehrt. Die Stunden fliehen, schon dämmert der Abend herauf, da endlich erwacht der Jude und sieht mit Erschrecken wie lange er geschlafen. In voller Hast ergreift er seinen Bündel und ist schon den ganzen Berg wieder hinab gelaufen, ehe er seinen Irrthum gewahr wird. Denn anstatt nach Kleinschmalkalden zu gehen, wo er wohnte, ist er in der Bestürzung nach Friedrichrode wieder geeilt, das er am Mittag eben verlassen und von wo er seinen Sack für den halben Thaler durch den Burschen hatte tragen lassen. Es half nun kein Klagen und Jammern er mußte den steilen Berg zum zweitenmale herauf und zwar jetzt mit der ganzen schweren Bürde. (Mündlich).

Digitized by Google

19. Das grüne Kleid. Ein Mann von guter Familie und adligem Geschlechte war leider durch mancherlei Umstände zurückgekommen, wie das zuweilen geschehen mag, und hatte von dem vielen Reichthum kaum so viel übrig behalten, daß er sich nothdürftig noch einen Kammerdiener halten konnte. Auch seine Gewänder, die früher nach Dutzenden gezählt wurden, beschränkten sich jetzt auf einen einzigen Rock, ein grünes Kleid, welches ihm ein und alle Tage zum Anzug dienen mußte. Dennoch rief er an jedem Morgen, wenn er erwachte, seinem Diener und sagte: „Johann, was ist für Wetter draußen?" — Lautete etwa die Antwort: „Schönes Wetter, gnädiger Herr!" so sprach er: „Ei, dann bring mir das grüne Kleid!" Mußte dagegen der Kammerdiener berichten: „Schlechtes Wetter, gnädiger Herr!" Dann rief er gleichfalls: „Nun, so hol mir's grüne Kleid!" — (Mündlich).

20. Leider, tragen schöne Kleider. Einem Hausvater wurden in seiner Ehe anfangs lauter Töchter geboren und doch wünschte er sich sehnlichst einen Sohn. Bei jeder Geburt eines Mädchens sagte er darum: „Ach, leider, leider, wieder eine Tochter!" Endlich beschenkte ihn der Himmel mit einem Knaben, da rief er freudig aus: „Gottlob, gottlob, es ist ein Sohn!" — Dieser wurde nun sein Liebling, wurde gehätschelt und verzärtelt, lernte nichts und da ihm jeder Fehler nachgesehen ward, so wuchs er zu einem vollkommen unbrauchbaren und ungeschickten Menschen heran. Die Mädchen dagegen, zum Fleiß und zur Ordnung angehalten, bildeten sich zu braven tugendhaften Frauen heran, die von jedermann geliebt und geachtet wurden und ihr gutes Auskommen fanden. Da hieß es dann am Ende: „Leider, tragen schöne Kleider, aber Gottlob, der hat keinen Hut auf dem Kop!" — (Mündlich).

21. Der Schleifstein. Der Schleifstein geht immer hin und her, einmal wie das andere Mal, gerade wie in einem schlechten Haushalte und darum ruft er bei jedem Herumdrehen: „He tauget nix und sä tauget nix! — (Mündlich).

22. Wie der Schneider macht. Der Schuhmacher sitzt bei seiner Arbeit, den Stiefel zwischen den Knien. Mühsam bohrt er mit der Pfriem in das harte Leder und wenn er mit beiden Händen den Pechdraht hindurchzieht, so macht er zornig: „Erbsen und Speck, die mag ich nicht! Erbsen und Speck, die mag ich nicht! — Und der Schmied holt aus der Esse das glühende Eisen, legt's auf

Digitized by Google

den **Ambos und** sowie er mit dem Hammer drauf losschlägt und diesen klingend **niederfallen** läßt, da lautet es wie die Frage: „Sinn se balde weich? sinn se **balde weich**?“ — Das hört der Schneider, schnell macht er seine Stiche **und bei** jedem raschen Durchziehen der Nadel vernimmt man die Worte: „**Hätt' ich's**, hätt' ich's! hätt' ich's“ — Drauf schiebt der Schreiner **seinen Hobel** über das Brett und mit jedem Stoße heißt es: „Da host' es, da **host' es**!“ —

(Mündlich).

23. Ein Wasunger Streich. Die Schwarzenbörner und Wasunger stehen beinahe auf derselben Stufe, was die Klugheit betrifft und genießen eines gleichen Rufes wie die Krähwinkler und Schöppenstädter. Kam eines Abends ein Fremder in das Wirthshaus von Wasungen, und da er ein munterer aufgeweckter Herr war, wurde nach dem Essen viel Kurzweil mit dem Wirthe getrieben von wegen der Wasunger Streiche. „Möchte einmal selbst einen erleben,“ sagt bei dem Schlafengehen der Fremde und stellt seine Stiefeln vor die Thür, damit sie der Hausbursche reinigen könne. Des andern Morgens findet der Fremde keine Pantoffeln unter dem Bette, aber auf seinen Wunsch werden ihm alsbald ein Paar gebracht, die ihm zudem so ausgezeichnet gut passen, als seien sie allein für ihn gemacht. Das freut ihn und der Kaffee mundet in den hübschen Pantoffeln noch besser. Nachdem dieser getrunken, wird es doch nachgerade Zeit, daß der Gast an das Ausgehen denkt oder an die Weiterreise und er schellt deshalb nach seinen Stiefeln. Der Kellner erscheint und bringt ihm solche. Allein wie er sie anziehen will, so sieht er daß es nur die Schäfte sind und die Füße von denselben abgeschnitten wurden. „Was Teufel soll denn das heißen?“ poltert der erzürnte und erstaunte Fremde. „Nun, ich meine, Sie wollten gern einmal einen Wasunger Streich sehen,“ antwortet der Kellner.

(Mündlich).

24. Die Katechesation. In Kehrenbach kamen einmal die Geistlichen der Classe zusammen, um Convent daselbst zu halten und der alte Oberförster im Dorfe war gleichfalls dazu geladen. Das heißt, nicht gerade zu dem Convent, sondern zu der festlichen Mahlzeit, die nach ihm stattfinden sollte und ohne welche sich überhaupt kein geistliches Convent denken läßt. Doch meinte er, es sei nicht unpassend, wenn er auch dem Gottesdienst beiwohne und somit ging der Oberförster in die Kirche. Nach den Reden und der Predigt, sowie den Fragen an die erwachsene Jugend vertheilten sich die

Digitized by Google

Pfarrer, um von dem Glauben der versammelten Gemeinde Kenntniß zu erlangen und fragten Männer und Weiber. „Es wird doch nicht Einer auch zu dir kommen?“ denkt der alte Kauz, der auf der Empore in einem geschlossenen Gitterstande sitzt. Allein ehe er sich versieht, öffnet sich die Thür, der Kopf eines Pfarrers erscheint in derselben und in der geistlichen Unterhaltung fortfahrend, fragt dieser: „Glaubt er denn, mein Freund, daß alle Menschen selig werden?“ Verdrießlich blickt der Oberförster um, nickt mit dem Kopfe und sagt ein kurzes: „Ja!“ — „Nicht übel,“ bemerkt der Fragende weiter, „wir hoffen es. Dennoch könnte es sein, daß hie und da Einer sich nicht bekehrte und Buße thäte. Wie soll's dann werden mit ihm?“ — Noch einmal kehrt der Oberförster zum Pfarrer sich hin und brummt: „Dann kann ich ihm nit gehelfen.“ (Mündlich)

---

25. Meine Piffe. Lebte in Kirchditmold seiner Zeit ein alter Waidmann, der war sein Lebtage nicht krank gewesen und jetzt hoch in die Achtzig. Dabei sah er aus, wie ein Vierziger und war so rüstig und munter wie Einer. Das schien ein Glück, welches Mancher sich wünschte und wurde neugierig zu erfahren, wie der Förster es angefangen, daß er es so weit gebracht. Selbst der Kurfürst hätte es gern gewußt, denn der Gedanke an den Tod machte ihm bange, vornämlich weil er schon in hohem Alter stand und die Scheidestunde nicht mehr fern sein konnte. Ließ also anspannen und fuhr eines Tages zu dem Alten hin, damit er seiner Sache gewiß werde. „Erzählt mir doch,“ so begann er leutselig, wie Ihr's gemacht habt, daß Euch kein Gebreste und Schwachheit überkam Euer Leben lang und daß Ihr noch frisch und kräftig seid in so hohen Jahren? Wie ist Eure Gewohnheit und tägliche Lebensweise, ich möchte es gern erfahren?“ — „Das ist leicht gesagt,“ antwortet dieser, „denn ich weiche nicht leicht, von meinem Gebrauche ab und mache es einmal wie das anderemal.“ — „Nun also, wie lebtet Ihr?“ — „Ja, sehen Sie, des Morgens, wenn ich aufstehe, mache ich meine Piffe an und ist die ausgedampft, so trinke ich meinen Kaffee. Ist der vorbei, dann mache ich wieder die Piffe an und rauche bis zum Frühstück. Nach diesem mache ich meine Piffe an und das geht sofort bis zum Mittag. Und habe ich tüchtig gegessen, dann....“ — „Ei was Henker,“ unterbrach ihn hier der Fürst, „dann mache ich meine Piffe an? Nicht wahr? Er, mit seiner Piffe.“ — Und unwillig sprang er in seinen Wagen und fuhr davon. Denn ihm war nichts widriger als Tabak und sein Lebtage hatte er keine Pfeife geraucht. (Mündlich).

Digitized by Google

26. Die Erzväter. Jenem Kirchenältesten zu Großenritte wäre es fast eben so gegangen, denn er konnte sich, was Wohlsein und Rührigkeit betraf, mit dem Förster von Kirchditmold messen und war auch sonst ein sehr respektabler und geachteter Mann. Der Herr Superintendent von Cassel hatte ihn gleichfalls gern. Traf es sich einst, daß Beide in der Pfarre zusammen kamen und erstaunt von dem guten Aussehen des Mannes fragte der Superintendent, wie er lebe und wie alt er sei? „Ich zähle zwei und neunzig," war die Antwort, esse, was Gott bescheert und meine Kinder mir auf den Tisch bringen, außerdem trinke ich täglich mein Schnäpschen." Dem geistlichen Würdenträger gefiel die Antwort wohl, doch konnte er es nicht unterlassen wegen des „Schnäpschens" dem Kirchenältesten einige Bemerkungen zu machen. „Die Patriarchen," sagte er unter Anderem, „haben doch, wie wir aus der Schrift wissen, niemals Branntwein getrunken und ein Alter erreicht, von dem sich jetzt keine Beispiele mehr finden." „Herr Superintendent," unterbrach hier der Kirchenälteste die salbungsvolle Rede, „hätten die Erzväter täglich ein Schnäpschen getrunken: ich bin fest überzeugt, sie lebten heute noch."

(Mündlich).

---

27. Die gebratene Gans. An einem Festtage hatte eine arme Familie, die sonst wenig Leckerbissen der Art auf dem Tische sah, sich Abends eine Gans gebraten und die Kinder waren so begeistert und beglückt von dem Gedanken an das fette Thier und den köstlichen Geruch, den es verbreitete, daß sie den Augenblick nicht erwarten konnten, wo man es verzehren würde. Jetzt dampfte es auf der Schüssel, auch waren sie Alle beisammen, nur die Mutter fehlte noch, weil sie ein Geschäft in der Küche zurück hielt. So mußte man noch ein Weilchen sich gedulden und die Kinder jubelten und sprangen um den Tisch, machten aber einen solchen Spektakel, daß der Vater endlich unwillig darüber ward, die Gans mit der Schüssel angriff und sie mit der Drohung zum Fenster hinaushielt: „Da Ihr denn so begierig nach dem Braten seid, so soll ihn auch der Teufel holen und Ihr keinen Bissen davon erhalten." — Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als sein Wunsch in diesem Augenblick wirklich in Erfüllung ging. Denn er hatte nur die leere Schüssel noch in der Hand, die gebratene Gans war von einem Spitzbuben, der just unter dem Fenster stand, rasch entwendet und geraubt worden. Ob die Kinder hungrig sind zu Bett gegangen an diesem Abend, weiß ich nicht?

(Mündlich).

Digitized by Google

28. Vom Singen. Gegen einen Unbekannten soll man ja recht vorsichtig und höflich sein und ihn lieber für mehr halten, als für weniger. Besonders wenn man selbst nur ein armer Dorfschulmeister ist, der selten in die Stadt und zu vornehmen Leuten kommt. Man sieht's manchmal dem Fremden gar nicht an, was für einen Titel und welch' hohes Amt er bekleidet.

Einst machte ein Consistorialrath und Professor, ein gar trefflicher und gelehrter Mann, dessen Andenken in der Universitätsstadt noch immer in hoher Achtung steht, eine kleine Reise zu Fuß, des vielen Sitzens und Studirens wegen. Auch hatte er nur einen gewöhnlichen schlichten Rock angethan, nicht wegen des Studirens, sondern wegen der Sonnenhitze und weil er dachte, was ich bin, das bin ich doch; überdem muß ein Gelehrter und ein Geistlicher am allerwenigsten mit schönen Kleidern prunken. Die Meisten können's auch nicht und kommen so nicht in Versuchung.

Der Zufall wollte, daß denselben Weg, den der Consistorialrath wandelte, auch an dem Morgen ein Schullehrer vom nächsten Dorfe ging. Wie der den Mann im grauen Rock, schwarzen Beinkleidern und mit dem schlicht gekämmten Haar erblickt, denkt er froh, ohne Zweifel ist das ein College, mit dem kannst du dir auf angenehme Weise den Weg verkürzen und ihm noch obendrein etwas auf den Zahn fühlen. Und flugs ist er bei dem Consistorialrath, bietet ihm herzhaft einen guten Tag oder guten Morgen und wie schön es sei, daß sie beide, die doch desselben Berufs und Amtes seien, sich hier träfen. —

Der gelehrte Mann aus der Stadt, wie denn das so seine Art war, ist auch gar nicht unwillig über des Schulmeisters Anrede. Dankt freundlich und drückt dem offenherzigen Herrn Amtsbruder sogar die Hand, was Mancher nicht gethan, so daß bei diesem der letzte Zweifel schwindet und er kaum das leichte Lächeln bemerkt, welches hin und wieder um die Lippen des Fremdlings spielt, als der Schulmeister nun ungesäumt mit dem Examen beginnt. Es wird etwas Verlegenheit sein, denkt er, wie sie wohl der jüngere College dem älteren gegenüber gemeiniglich empfindet. Doch brauchst du ihn deshalb nicht zu schonen. Rom ist auch nicht an Einem Tage erbaut und die Praxis lernt man nicht auf der Schule. — Darum wird er mit seinen Fragen, Erörterungen und Belehrungen immer dringender. Kommt von dem Allgemeinen auf das Besondere, spricht über das Lesen, Schreiben und Rechnen, sowie die beste Manier es den Kindern beizubringen, fragt nach Pestalozzi, Dinter und Rochow und den Werken, die sie geschrieben. Der Herr Consistorialrath gibt auf Alles einen

Digitized by Google

bescheidenen doch gründlichen Bericht und die Freude des Schulmeisters vom Dorfe über den so tüchtigen Collegen wächst mit jeder Antwort, so daß er sich endlich nicht enthalten kann, ihm seinen Beifall darüber offen auszusprechen. „In Wahrheit," ruft er aus, „Sie haben gut bestanden. Und wiewohl ich erwartete, Sie noch über Vieles belehren zu können, habe ich sogar Manches noch von Ihnen gelernt. Aber Eins ist noch zurück, und bevor ich Sie nicht auch in diesem geprüft und wacker befunden, kann ich Sie für keinen ordentlichen Schulmeister erklären. Zwar weiß ich, daß dies Eine von Vielen gering geachtet wird. Nichts desto weniger kann ich Ihnen aus vieljähriger Amtserfahrung sagen, daß es ein Hauptstück ist, welches den Lehrer nicht allein bei der Schule, sondern auch bei der ganzen Gemeinde hochstellt, wenn er es tüchtig versteht, da es sowohl in der Woche wie am Sonntage seine ganze Kraft in Anspruch nimmt. Und das ist das Singen. — Sind Sie auch hierin gut beschlagen, Herr Amtsbruder?" —

Wieder schwebte um den Mund des Consistorialrathes das eigenthümliche Lächeln und er gestand nach kurzem Bedenken, daß das Singen eben seine Sache nicht sei. Er habe keine besondere Stimme, auch mangele es ihm an Uebung, meinte er.

„Thut nichts, lieber College," entgegnete eifrig der Schulmeister; „Naturgaben sind zwar nicht zu verachten und Uebung thut auch viel. Allein die Methode ist es, Freund die Methode. Mit ihr schwindet manches Hinderniß und ist sie nur gut, so ist schon viel gewonnen. Auch kommt es mir besonders darauf an, diese bei Ihnen jetzt zu prüfen. Sie haben so manchen schönen Beweis von Denkkraft und Ueberlegung mir gegeben, daß ich nicht zweifle, Sie haben auch hier den richtigen Weg eingeschlagen. Stimmen sie also nur einmal ein Lied an. — Wie? — Sie wollen nicht? — Vor mir brauchen Sie sich nicht zu scheuen. Darum Muth College. Nehmen Sie eine leichte Melodie, etwa die 48te. Ich helfe Ihnen und falle dann mit ein. Fangen Sie nur an." — —

Trotz alles freundlichen Zuredens aber kam kein Ton aus dem Munde des vermeintlichen Collegen. Vielmehr erklärte derselbe bei einer Biegung des Wegs, daß sie sich trennen müßten und leider die angenehme Unterhaltung nicht länger fortsetzen könnten. Zum Abschied drückten sich beide noch einmal herzlich die Hand und gingen von einander. Der Fremde im grauen Rock verschwand bald hinter den Bäumen und der Schulmeister wandte sich der Heimath zu, noch oft nach dem Collegen umschauend und bedauernd, daß so selten alle Gaben zusammen gefunden werden auf Erden. „Schöne Kenntnisse,"

Digitized by Google

murmelte er, recht vielen Eifer, recht gute Ansichten. Aber — aber, daß auch nicht einmal die Achtundvierzigste ging, wie schade! — Verdirbt sich am Ende mit dem Einen seine ganze Wirksamkeit." —

Selbst zu Hause und die ganze Woche hindurch konnte er diesen Gedanken nicht los werden; und als er am nächsten Montage zur Stadt pilgerte, um zwar nicht ohne Beklemmung, doch auch im freudigen Hinblick auf sein bisheriges Wirken und mit guten Zeugnissen seines Pfarres in der Tasche, sich um eine einträglichere Stelle zu bewerben, die gerade erledigt war; so erinnerte er sich wieder recht lebhaft an das gehabte Ereigniß. Könnten wir heute gleichfalls zusammen gehen, oder hätten wir damals nicht so plötzlich scheiden müssen, dachte er; wer weiß, ob der College nicht gesungen, oder du ihm mit deiner Methode nicht hättest unter die Arme greifen können?

Unter solchen Betrachtungen steht der Schulmeister unvermerkt vor dem Hause des Herrn Consistorialrathes, des Mannes, von dem heute sein ganzes Schicksal abhängt und seine Beklommenheit wächst. Noch einmal werden die Schuhe gereinigt, die Nase geputzt und nach der Bittschrift mit den Zeugnissen in der Tasche gefühlt, ob denn auch Alles in Ordnung ist. Dann gehts die Treppe hinauf und zitternd pochen die Finger an die Thür des Hochgebietenden. Jetzt tritt er ins Zimmer und vom tiefen Bückling schwindelig flimmert es ihm dergestalt vor den Augen, daß er keinen Gegenstand unterscheiden, noch viel weniger den nie zuvor gesehenen Herrn Consistorialrath genau betrachten kann. Beim ungewissen Nebel, der ihn umflort, gewahrt er nur, wie dieser aufsteht und ihm entgegentritt und selbst dieses vermehrt seine Angst und er macht den zweiten noch tieferen Kratzfuß. Allein wer beschreibt seine Ueberraschung, als die Stimme des Bekannten von neulich ihm fröhlich lachend entgegenruft: „Nun, lieber Herr College, was suchen sie bei mir?" — Der Schulmeister traut seinen Ohren nicht, blickt auf, besinnt sich und will vor Schrecken in die Erde sinken; denn der Genosse, dem er die Hand gereicht, dem er auf den Zahn gefühlt, den er mit Gewalt fast zum Singen getrieben und — der Herr Consistorialrath, wie er leibhaftig vor ihm steht, ist ein und dieselbe Person! — „O, ich Armer!" stöhnt der Schulmeister und aufs Neue vergehen ihm die Sinne. Doch die Hand, die ihn neulich beim Abschiede freundlich gefaßt, ergreift ihn auch jetzt und führt ihn zum Stuhl. „Wollen Sie etwas? Wünschen Sie etwas von mir? Erholen Sie sich doch und nehmen Sie sich Zeit!" spricht mit Sanftmuth diese Stimme. — „Ich — ich wollte mich zu einer besseren Stelle melden. — Aber — jetzt ist meine ganze Hoffnung dahin!" keucht der Schulmeister endlich.

Digitized by Google

„Und warum?“ lautet die Antwort. „Habe ich Sie nicht als einen tüchtigen Meister Ihres Faches kennen gelernt, als Sie mich für einen jüngeren Collegen hielten?“ — „Ja, aber ich! — daß ich auch so dumm sein konnte. . .! „Ihr Irrthum war so groß nicht,“ tröstet der Consistorialrath. „Bin ich doch auch ein Lehrer, wenn auch nicht an einer Dorfschule. Männer aber wie Sie können wir immer brauchen. Darum sagen Sie mir offen Ihr Anliegen. Ist es einigermaßen billig, wie ich nicht anders glaube, so ist es Ihnen im voraus gewährt.“ — — Und so geschah es auch. Der glückliche Schulmeister brachte die Ernennung zu der gewünschten Stelle seiner harrenden Familie gleich mit nach Hause und pries gar oft noch den würdigen Herrn Consistorialrath, der zwar nicht besonders singe, allein, was noch besser sei, mild und freundlich, gerecht und leutselig wäre und einem armen Manne nicht eine Unbesonnenheit entgelten lasse, die er aus Versehen gethan. (Mündlich).

---

29. Adieu, Herr Pfarrer. In einer kleinen Dorfkirche hatte sich gegen Abend ein auffallendes und beunruhigendes Geräusch vernehmen lassen. Um Mitternacht indeß wurde das Rumoren und Poltern so arg, daß es den Schulmeister nicht länger schlafen ließ. Er machte sich also von seinem Lager auf und ging zum Pfarrer, um diesem die Geschichte anzuzeigen. „So wollen wir nachsehen,“ sagte der muthige Seelenhirte, „und der Sache schon auf den Grund kommen.“ Damit warf er seinen Mantel über und Beide wanderten nun dem bedrohten Gotteshause zu. Gar deutlich hörten sie jetzt ein Toben, wie es an solcher Stätte sein Lebtage nicht gehört ward und durch die stille Nacht noch schauerlicher klang. Bald sauste es wie ein Sturmwind und bald schlug es prasselnd wider die Bänke und Sitze und nach einem kurzen Schweigen hob es immer von Neuem und schrecklicher an, daß den Zuhörern ein eiskalter Schweiß über den Rücken lief und die Schlüssel in den Händen des Küsters klapperten. „Schließen Sie auf,“ gebot der Pfarrer und alle seine Kraft zusammen nehmend, that dieser wie ihm geheißen. „Oeffnen sie jetzt und treten sie ein!“ so lautete die weitere Vorschrift. Allein kaum hatte der Schulmeister die Pforte geöffnet und wollte eben dem Herrn Pfarrer bemerken, es zieme sich diesem voranzugehen, er werde dann folgen; da fuhr es mit furchtbarem Geprassel dem Armen zwischen die Beine, hob ihn vom Boden und dahin ging's im sausenden Galopp. Der Schulmeister, der in dem festen Glauben war, daß nur der Böse solche Tücke auszuüben vermöge, rief: „Adieu, Herr Pfarrer mich hat der Teufel!“ und sank mit diesen Worten halbtodt

Digitized by Google

in das Gras. — Nun zeigte es sich, daß während des Abendläutens unbemerkt eine Sau in das Kirchlein gerathen war, den grausamen Spektakel verführt und den Küster auf ihrem Rücken mit fortgenommen hatte. Diesmal wenigstens war es der Teufel nicht gewesen.

(Mündlich).

---

30. Die Kartoffelsuppe. „Liebe Frau", sagte Se. Excellenz der Herr General von Riedesel, „es ist just meine Mode nicht, über das Essen zu mäkeln, besonders wenn Gäste dabei sind. Auch war die Suppe gut und der Braten nicht schlecht; aber das Gemüse — ich meine doch, das hätte können besser sein. Ich habe einmal in Amerika eine Kartoffelsuppe gegessen: in meinem Leben hat mir nichts so köstlich geschmeckt! Die hatte mein Bursche, der alte Peter, gekocht, dem man es gar nicht ansieht, daß er ein solcher Meister ist." — Die Frau Generalin ist eine verständige Frau und hat ein treffliches Gemüth; auch lernt sie gern immer noch mehr, was nicht alle thun. „Wenn's der alte Peter gethan hat," spricht sie, „lieber Mann, so denke ich's auch zu können: Es kommt nur darauf an, daß er mich es lehrt." — „Wirklich" ist die Antwort. „Nun, so soll er's auch." — Und keine fünf Minuten sind vergangen, so steht der alte Stelzfuß in der Stube vor allen Gästen und vor seiner Herrschaft. Denn er erhält das Gnadenbrod im Hause, als ein treuer Knecht und braver Krieger. „Peter," ruft der General, „weißt du noch, wie gut deine Kartoffelsuppe war?" Peter schmunzelt und nickt mit dem grauen Kopfe. Doch der General fährt fort: „Nun sag einmal ganz genau, wie du sie damals kochtest? ich möchte noch einmal solche Suppe essen, ehe ich sterbe." — Doch Peter schmunzelt nicht mehr, er schüttelt ängstlich mit dem Haupte, und aus seinem Munde will kein einziges Wort. — „Willst du wohl sprechen, alter Kauz! Du hörst ja, daß wir Alle und besonders meine Frau begierig sind, es zu erfahren." Allein der Krieger ist noch immer stumm. — „Sag's, ich befehl es dir, ruft jetzt der Herr! Da muß er schon gehorchen. „R' Gnaden" stottert Peter, wir hatten dazumal in acht Tagen nichts Warmes gegessen und's Fleisch war uns nicht in den Zähnen hängen geblieben, aber von den Knochen war es uns gefallen. Ich mußte jeden Morgen mein Degenkoppel um ein Loch enger schnallen." — „Recht, recht, Peter, so war's. Aber wie war's mit den Kartoffeln?" ruft der General. — „Die hatt' ich zufällig irgendwo aufgedruselt, R' Gnaden. — „Alter Narr, was geht's mich an, wo du sie her hattest? Ich will nur wissen, wie du sie kochtest?" — „Bedenken R' Gnaden, daß es im

Digitized by Google

Felde war, im Kriege, wo fünf gerade ist." — „Ich weiß es schon und niemals hat mir ein Gericht besser gemundet. Sag, wie kochtest du die Suppe?" — „Nun, wenn R' Gnaden es durchaus befehlen. Aber ich sag's noch einmal, seit einer Woche hatten wir nichts gehabt, als Regen und Hunger und etwas nasses Stroh zum Lager. Meinen Feldkessel wunderte es ordentlich, wie ich ihn zum Feuer setzte. Womit salzest du nun? dachte ich, als die Kartoffeln anfingen weich zu werden. Und so schüttete ich eine Handvoll Schießpulver daran. Aber wie schmelzest du jetzt deine Suppe, dachte ich wieder? Doch da war nichts zu finden, was ich hätte brauchen können. Endlich fiel mir ein, daß ich noch ein Stümpchen Talglicht übrig hatte, womit ich meinen Zopf gewöhnlich wichste, wenn's zur Parade ging. Mag der Zopf auch einmal nicht ordonnanzmäßig sein, sprach ich zu mir, und warf damit das Endchen Talglicht zu den Kartoffeln, die nun bald gar waren." — „Alle Teufel," zürnte der General. „Ich lasse dich eine Woche krumm schließen. Potz Schießpulver und Talglicht!" — „Ja sehen, R' Gnaden! Es war halt im Kriege und wir hatten lange nichts Warmes. (Mündlich).

---

31. Geh' Esel. Demselben General von Riedesel, dem die Kartoffelsuppe so vortrefflich schmeckte, passirte es in dem amerikanischen Feldzuge, daß er trotz allen Heldenmuthes und aller Tapferkeit in Gefangenschaft gerieth und nebst einem ansehlichen Theile seines Regimentes fortgeführt wurde. Das war nun ein gar trauriger Marsch zu Fuß durch die Sümpfe und Steppen des großen Welttheils und wahrhaftig nicht zum Lachen, besonders wenn man die Folgen erwägte. Dennoch geschah es, daß beim Umdrehen der General bemerkte, wie sein Hintermann, ein schnurrbärtiger Feldwebel, die Mundwinkel verzog und in den Bart kicherte. „Was soll das!" schnauzte Riedesel ihn an. „Ich glaube gar, du bist im Stande bei unserm Elend noch zu scherzen. Gleich sag's weshalb du lachst? — „Es kam mir gerade so was in den Kopf," entgegnete der Bursche, nachdem es ihm gelungen war seine Heiterkeit zu bemeistern. „Und was war das?" fragte der General. „Ja, sehen's R' Gnaden! Sie heißen wohl Riedesel und doch heißt es jetzt: Geh' Esel!

(Mündlich).

---

32. Die Mühle zu Altersbach. In wasserarmer Gegend im Kreise Schmalkalden liegt das Dörfchen Altersbach, dessen Mühle, der Sage nach das älteste Haus im Dorfe, wegen Wassermangel im Sommer stille steht. Die Mühle hat nur einen

Digitized by Google

Mühlgang, der Volkswitz legt ihr aber drei Gänge bei: einen nach Wasser, einen nach Korn und einen nach Brod. (Heſſ. Jahrb. S. 252).

33. Das Dorf Rechtebach. Von dem Dorfe Rechtebach bei Waldkappel wird erzählt, daß es gerade in der Mitte der Welt läge. Die Einwohner von Rechtebach heißen bei ihren Nachbarn die „Kalendermacher" und ein rund eingefaßter Brunnen im Dorfe wird das „Rechtebacher Dintenfaß" genannt, aus welchem die Rechtebacher die Kalender geſchrieben haben ſollen. (Ebendaſ. S. 250).

Einſt wurde in der Kirche zu Rechtebach ein Lied mit einer ſehr hohen Note geſungen. Im Anfang geht Alles gut, als aber die hohe Note kommt, da verſtummt die ganze Gemeinde. Einer iſt jedoch ſo klug die Lücke mit Pfeifen auszufüllen und nachdem er die hohe Note gepfiffen, fällt die Verſammlung zur rechten Zeit ein. Seit der Zeit ſagt man, Rechtebach habe eine Orgel und eine Pfeife. (Bättenhaußen, mündlich).

34. Die Frau Landgräfin. Bekanntlich ſind auf allen Univerſitäten milde Stiftungen, woraus arme Studirende nicht nur Unterſtützungen erhalten, ſondern als Stipendiaten Unterricht, Koſt und Logis unentgeltlich bekommen. Ein Schulmeiſter in der Nähe von Marburg hatte ſeinen Sohn zum Studiren beſtimmt und es erlangt, daß er unter die Zahl der Stipendiaten aufgenommen wurde, weil er ihm ſelbſt nicht viel ſchicken konnte. Da nun dieſe, wie geſagt, nicht nur freie Collegien haben, ſondern auch für Eſſen und Trinken, ſowie für eine Wohnung nicht zu ſorgen brauchen, können und ſollen ſie ſich um ſo mehr der Wiſſenſchaft befleißigen. Nachdem das Söhnlein eine Zeit lang in Marburg gelebt, trieb es den Vater an, ſich perſönlich nach deſſen Befinden zu erkundigen und er langte auch wirklich in der Muſenſtadt an zur großen Freude der übrigen Studenten, welche mit dem Pädagogen vom Dorfe ihren Kurzweil hatten und ihm allerhand aufbinden wollten. Unter Anderem redeten ſie ihm ein, wie das Studiren den Magen beſonders angreife und wie man, um nicht ganz ſchwach und hinfällig zu werden, häufig zur Flaſche ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Und das ſei das einzige, ſagten ſie, was ſie an ſeinem Sohne auszuſetzen hätten, daß er nämlich zu mäßig lebe und das Wirthshaus zu ſelten beſuche. Er ſolle und werde ſelber bald erfahren, welche traurige Folgen das habe. — Aber, entgegnete der Schulmeiſter, bekommt er denn nicht Alles, was er bedarf und ihm zum Studiren nöthig iſt? — Ja, meinten die Burſche, bekommen ſoll er's wohl, allein in Wahrheit

Digitized by Google

ist es nicht der Fall. Und anstatt daß die Stipendiaten wenigstens satt werden, mästen sich die Herren täglich mehr und werden immer fetter, welche darüber gesetzt sind, daß jene keinen Hunger leiden sollen. Es wäre sehr heilsam, wenn endlich dem Unwesen gesteuert und die Sache vor die rechte Schmiede gebracht würde. — „Und wie wäre das anzufangen?" fragte der Alte, der wirklich fand, daß sein Kind etwas blässer geworden sei. „Nichts leichter als das," antworteten jene, „und ihr seid gerade zur rechten Stunde gekommen." Auf sein Drängen wurde ihm dann berichtet, die Frau Landgräfin sei im Augenblick zum Besuche in der Stadt und wenn er sich an diese wende und sein Gesuch ordentlich anbringe, so könne es nicht fehlen, daß eine bessere Ordnung eintrete. — Der besorgte Vater war bald zu diesem Wagniß überredet und es galt nur, die Frau Landgräfin nach Marburg zu bringen, denn was sie von der Anwesenheit derselben gefabelt hatten, war pure Erdichtung.

Man mußte den begonnenen Scherz weiter treiben und so wurde denn ein Studio unter eine Haube und in einen seidnen Rock gesteckt, den man sich zu verschaffen wußte, um die Frau Landgräfin vorzustellen, während ein paar Andere, auf ähnliche Weise aufgeputzt, ihren Hofstaat bildeten. Jetzt führte man den Schulmeister in das Zimmer und dieser zögerte auch nicht die Beschwerden der Stipendiaten wegen unzureichender Verpflegung in eindringlichen Worten zu schildern. Namentlich betonte er, daß man ihnen doch nicht die „gebornten Bonn" (gebrannte Bohnen) entziehen möge, da ein junger Mensch wohl Vieles, aber nicht den Kaffee entbehren könne und sein Sohn diesen von Haus aus gewohnt sei. — Die Frau Landgräfin hörte seine Rede an und gewährte zuletzt huldvoll seine Bitte wegen der „gebornten Bonn." Ob dies nun auch wirklich geschehen, wird nicht berichtet; der arme Schulmeister aber wanderte anderen Tages viel ruhiger dem heimathlichen Dorfe zu. (Mündlich).

---

35. Die Schüttekuchen. Früher mußten auf allen Dörfern Niederhessens in jedem Hause am Sonnabend zum Nachtessen sogenannte Schüttekuchen gebacken werden und ich hätt's keiner Hausfrau, der ihr guter Ruf lieb war, rathen wollen es zu versäumen. Jetzt ist's abgekommen wie so Vieles, das bei unsern Vätern Sitte war. Im Dorfe Empfershausen hatte aber eine Bäuerin am Sonnabend einmal keine Schüttekuchen gebacken und der Knecht zog deshalb am folgenden Morgen wie gewöhnlich an den Acker. Da rief ihm sein Herr zu: „Was machst du da, weißt du nicht, daß es heute Sonntag

Digitized by Google

ist?" — „Nein," sagte der Knecht, „es kann unmöglich Sonntag sein." Wir haben ja gestern Abend keine Schüttekuchen gegessen. — (Mündlich).

36. Nischt. Kommt in Brotterode jemand in ein Haus, so ist meist die erste Frage an ihn: „Was bringst du denn?" — „Nischt (nichts)," lautet die Antwort. „Nun," sagt jener wieder, dann leg's auf die Bank und wenn du heim gehst, so nimm es wieder mit." — (Mündlich).

37. Das Hirn. Die Schmalkalder Wurst ist weit und breit berühmt wegen ihrer Vortrefflichkeit, auch wird sie wirklich mit großer Sorgfalt und Kunst zubereitet und der Mann der eine ordentliche Wurst machen will, muß sein Handwerk verstehen, was nicht an Einem Tage gelernt werden kann. Neben der Reinlichkeit, die in Schmalkalden zu Hause ist, wird das Fleisch zur Wurst nicht gehackt, sondern mit dem Wiegemesser sehr fein und gleichmäßig gewackelt, wie man es nennt, und sie heißen deshalb auch die „Wurstwackeler." Hatte einst Einer bei einem tüchtigen Meister so lange gearbeitet, um es nun endlich auf seine eigne Hand zu unternehmen. Es gerieth auch Alles ganz vortrefflich, nur wurde man als man schon beinahe fertig war, erst inne, daß der Metzger das Hirn des Schweines vergessen hatte wie gewöhnlich unter die Wurst zu thun. Es stand in einem Näpfchen auf dem Kammbrett und die Hausfrau meinte: „Es ist nichts daran verloren, ich brate das Hirn meinem Manne einmal besonders zum Nachtessen als etwas Delikates." — „Es ärgert mich aber doch," rief der Metzger, „daß es versäumt worden ist." — Und gerade als der Meister, bei dem der Metzger in der Lehre gestanden, unter dem Fenster vorüberging: vernahm er diese Worte. Man hatte diesen nämlich aus Anhänglichkeit wenigstens zur Wurstsuppe geladen, wenn er diesmal auch nicht geschlachtet. Er erschien also pünktlich, lobte wohl die ganze Arbeit beim Schlachten, ließ sich aber nicht merken, daß er den Ausruf wegen des Hirns vernommen. Als nun die Suppe fröhlich verzehrt und die verschiedenen Proben der Würste auf den Tisch kamen, um verspeist zu werden, wurde der Meister um sein Urtheil über diese befragt. Er prüfte lange und bedächtig, nahm eine sehr wichtige Miene an und sagte endlich: „Die Würste sind alle recht gut, doch wenn ich es offen aussprechen darf, so scheint es mir und ich täusche mich nicht leicht, als ob man das Hirn vergessen habe." — Das erfüllte die Zuhörer mit einem großen Respekt vor dem Meister. (Mündlich).

Digitized by Google

38. Das Wurstmaaß. Wo lebte wohl die Hausfrau, die nicht lieber viele und recht große Würste in die Vorrathskammer einbrächte, als kurze und dünne. Nun hängt aber leider die Menge und der Umfang der Würste nicht von dem Willen des Metzgers oder der Hausfrau, sondern von der Größe und dem Gehalt des Schweines ab. Dennoch wird selten beim Schlachten folgender Scherz vergessen. Der Metzger sucht sich wenn's so weit ist, die Magd oder sonst einen von der Gesellschaft aus, der nicht gerade das Pulver erfunden hat, und spricht: „Potz tausend, da habe ich doch mein Wurstmaaß vergessen! Geschwind, Cathrinlies, oder wie es sonst heißt, geschwind lauf mal auf den Dörn'schen Boden (die Gothaische, Thüringische Seite von Kleinschmalkalden) zum Christoph und laß dir rasch das Wurstmaaß geben!" — Die so Angeredete springt natürlich gleich hin, denn der Weg ist ziemlich weit und an einem Schlachttage bleibt Einem nicht viel Zeit übrig. Allein wie bald sie auch beim Christoph angelangt sein mag, dieser spricht zu ihr unter großem Bedauern, er habe leider im Augenblick das Wurstmaaß verliehen und zwar ganz oben am andern Ende des Dorfes. Müsse sie es haben, so bleibe nichts übrig, als daß sie dahin eile. So macht sich denn die Cathrinlies dahin auf und kommt sie jetzt athemlos auch zu diesem Hause, wird ihr ein ganz ähnlicher Bescheid. Denn das ist eben die Hauptsache, daß die Gefoppte immer wieder zu einem Andern geschickt wird, bis sie zuletzt das Ding müde wird oder einsieht, wie es damit gemeint ist. (Mündlich).

39. Die Morchelbrille. Eine ganz ähnliche Bewandniß hat es mit diesem Spaß. In den dichten Wäldern um Kleinschmalkalden, besonders auf alten Kohlstätten findet sich im Frühjahr die so beliebte und von Feinschmeckern gesuchte Morchel, welche auch oft gut bezahlt wird. Nur ist's schlimm, daß sie nicht leicht zu finden ist, da dieser Schwamm gleich der Trüffel meist unter der Erde wächst. Man muß recht aufmerksam und mit der Sache vertraut sein, wenn man sie entdecken will, dennoch gelingt es nicht immer. Aergert sich nun Einer, daß er keine Morcheln entdeckte, oder fragt er: Wie fange ich es an, daß ich welche finde? so wird ihm entgegnet: „Du mußt dir eine Morchelbrille verschaffen, damit sieht man sie schon aus weiter Ferne." Und wird er immer begieriger nach dieser so nützlichen Brille, dann schickt man ihn wie beim Wurstmaaß von Einem zum Andern und bedauert es sehr, daß man das Ding gerade verliehen habe. (Mündlich).

Digitized by Google

40. Der gefährliche Posten. Ein Bursche von Herrenbreitungen wurde in der westphälischen Zeit mit Gewalt unter die Soldaten gesteckt, obgleich er viel lieber zu Hause geblieben wäre und nicht den mindesten persönlichen Muth noch die Sucht nach Ruhm und Auszeichnung in sich verspürte. Es half aber Alles nichts, er mußte mit in den Krieg und als er einst am Abend vor der Schlacht Wache stehen sollte, ermahnte ihn sein Hauptmann ernstlich und sprach: „daß du mir ja auf der Hut bist und bei der geringsten Veranlassung mir Anzeige machst. Denn es ist ein gefährlicher Posten, auf dem du jetzt stehst." — „Ach Gott, Herr Hauptmann," erwiderte der Herrenbreitunger, „wenn's ein gefährlicher Posten ist, so stellt doch lieber einen Anderen hin." (Mündlich).

41. Himmelgrün. Eine wohlhabende Frau in Brotterode wollte ihr Haus neu anstreichen lassen, nur war sie noch nicht mit sich einig, welche Farbe sie dazu wählen solle? Roth war ein bischen theuer, gelb schon viele Häuser im Orte und blau gefiel ihr offen gestanden nicht. Sie überlegte darum mit ihrer Tochter, die in Gotha erzogen, und einigen Anspruch auf Bildung machen durfte, hin und her. Endlich sagte das Mädchen: „Mutter jetzt weiß ichs. Wir streichen unser Haus himmelgrün an." (Mündlich).

42. Der alte Kater. Zwei Weiber von Elmshagen wanderten an einem Markttage nach der Stadt. Im Laufe des Gesprächs sagte die Eine: „Aber hört, Gevatterin, wie kommt es denn, daß Ihr Euer ganzes Zwetschenmuß verkauft, essen denn die Kinder und der Mann nicht gern davon?" — „O nein!" lautete die Antwort, „wir hätten es gern selber behalten, allein gerade als das Muß im stärksten Kochen war, sprang unser alter Kater in den Kessel und kam elendiglich darin um. So will ich's denn lieber nach der Stadt bringen." (Mündlich).

43. Der Schnapsbruder. Einmal hatte eine Frau einen Mann geheirathet, der sonst recht brav und gut war, jedoch einen einzigen Fehler besaß. Er konnte nämlich nicht leicht an einem Wirthshaus vorübergehen, und wenn er auch noch so fest versprach, es nicht zu thun, von seiner Gewohnheit immer wieder hingerissen wurde. Der eine Fehler verdarb den ganzen Mann und das ganze Glück des Hauses, so daß die Frau ernstlich auf ein Mittel sann, um den Schnapsbruder zu heilen. Eines Tages hatte er wieder so

Digitized by Google

tief in's Glas geguckt, daß er wohl noch nach Hause taumeln konnte, gleich darauf aber in einen tiefen Schlaf verfiel. Diesen Augenblick benutzte die Frau, um ihren Mann in den Keller zu schaffen und ihn hier in ein großes Faß zu legen. Dann versteckte sie sich hinter demselben und wartete ab, was jetzt geschehen würde. Es dauerte auch nicht lange, so erwachte der Trunkenbold in der feuchten Kellerluft, tappte mit den Händen rings umher und suchte zu erfahren, wo er sich denn eigentlich befände? Als ihm dies bei der Dunkelheit und mit seinem wüsten Kopf nicht gleich gelingen wollte, fragte er: „Wo bin ich denn?" Mit verstellter Stimme und hohlem schauerlichem Tone antwortete die Frau: „Du bist gestorben und begraben, weil du aber von deinen Sünden dich nicht bekehret und keiner Ermahnung gefolgt hast, bist du in die Hölle gekommen." — Anfangs erschrack wohl der Mann ein wenig, indessen da er weiter keine Qualen, sondern nur Durst empfand, so suchte er nach seiner Gewohnheit diesen zu stillen und sagte: „Kann man denn hier einen Branntewein bekommen?" Das war für die arme Frau doch zu viel und mit Thränen in den Augen rief sie aus: „Wenn du selbst noch in der Hölle Schnaps trinken willst, dann vermag dich nichts zu retten." Und damit lief sie aus dem Keller heraus und überließ ihren Mann seinem Schicksal. (Mündlich).

---

44. Wie Einer die Fliegen vertreiben wollte. Saßen einmal viele Gäste in dem Wirthshaus zu Hohleborn und die Wirthin hatte genug zu laufen und zu schaffen, um sie alle zu befriedigen, denn es war ein heißer Tag mitten im August. Aber Fliegen waren doch noch viel mehr in der Stube. Auf allen Tischen und Bänken schwirrten sie umher, die Wände und Fenster beschmutzten sie jämmerlich und ehe man sich es versah, war eine Fliege einem Gaste in das Glas oder auf den Teller gefallen. Das gab dann Ursache zu mancher Beschwerde und verdarb allen Spaß. Darum sagte endlich ein Handelsmann, der bisher ganz still in der Ecke gesessen: „die Fliegen will ich wohl bald vertreiben, allein die Frau Wirthin muß mir dabei helfen." — „Das soll mit Freuden geschehen und einen halben Schoppen gebe ich gern zum Besten, wenn Ihr Wort haltet," entgegnete diese. Das machte alle Anwesenden begierig nach dem guten Mittel und man drang auf den Handelsmann ein, daß er nicht damit säume. „Gut," sagte er, ich werde die sämmtlichen Fliegen augenblicklich hier neben dem Hause in den Bach tragen und ersäufen, sobald die Frau Wirthin sie in einem Sack gefangen hat." (Mündlich).

Digitized by Google

45. Die Fahrgelegenheit. So ein Handelsmann hat einen schweren Beruf und gar Mancher ahnt es nicht, wie sauer er sich sein Brod verdienen muß. Dabei geht es rüstig den Stahlberg hinauf oder den Inselsberg mit dem Schiebkarren, auf dem sich mehr wie ein Centner Eisenwaaren befindet, die nach den Orten in der Nachbarschaft nicht allein, sondern in weit entfernte Städte und Dörfer zum Markte gefahren werden. Die Pfeife geht ihm dabei nicht aus, sie gibt ihm Gelegenheit ein paar Minuten auszuruhen, wenn Feuer geschlagen werden muß und ist sein Zeitvertreib, wenn er Abends in's Gasthaus kommt und von der Reise ausruht. Dabei kann so ein Handelsmann sich recht ordentlich benehmen, denn er hat die Welt und viele Menschen gesehen und man sieht es ihm bei seinem hübschen Rock gar nicht an, daß er mit einem Schiebkarren fährt. Traf einmal ein Fremder im Wirthshause mit einem Kleinschmalkalder zusammen, den er aber für einen vornehmen Mann hielt, etwa für einen reichen Oekonomen aus der Nachbarschaft, der mit seiner Chaise zum Jahrmarkt gereiset sei. Denn er hatte es nicht gesehen, wie der Kleinschmalkalder den Schiebkarren auf den Hof brachte und Mittags ein Stündchen ausruhen, auch wohl hier und da etwas verhandeln wollte. Dem Fremden ging es heute recht ärgerlich. Er war kein Freund vom zu Fußgehen und hatte keinen eigenen Wagen. Vielmehr hatte er gehofft, es werde sich heut schon eine Gelegenheit finden, um auf bequeme und wohlfeile Art wieder nach Hause zu kommen und doch zeigte sich bis jetzt keine. Verdrießlich saß er hinter dem Tische und blickte dabei immer auf die Straße hinaus, ob er nicht einen Bekannten mit einem Fuhrwerk entdecken könnte, so daß endlich der Handelsmann nach der Ursache seiner Unruhe fragte. Als nun der Fremde damit nicht lange hinter dem Berge hielt, sagte jener: „Wenn's weiter nichts ist und es Ihnen sonst gefällt, so können sie diesmal mit mir fahren, ich mache zufällig denselben Weg." — Wer war froher als der Fremde, der dadurch aus seiner Verlegenheit herauskam. Es wurde also zur Besiegelung des Vertrags noch ein Halber getrunken und dann Anstalt zur Abreise gemacht. Man ging vor das Wirthshaus und als der Fremde sich neugierig nach dem Wagen mit den Pferden umsah, da deutete der Handelsmann auf seinen Schiebkarren und sagte: „Wollen Sie nun zuerst fahren oder soll ich es thun?" Das war also die Fahrgelegenheit. (Mündlich).

Digitized by Google

46. Der Kaiser Joseph. In dem Dorfe Empfershausen bei Melsungen lebte der Grebe Emluth, der reichste und angesehenste Bauer im Orte, der hieß bis an sein seliges Ende in der ganzen Umgegend nur der „Kaiser Joseph." Und die Geschichte hatte folgende Bewandtniß. Der Grebe war ein eifriger Politiker und kam er zur Stadt, so griff er am ersten nach der Zeitung, obschon diese damals noch nicht so allgemein verbreitet und in den Tagesneuigkeiten unterrichtet waren, als jetzt. An falschen oder erdichteten Nachrichten fehlte es zu jener Zeit eben so wenig wie heute. Nun redeten die Zeitungen damals besonders viel von dem Kaiser Joseph, seinem Leben, seinen Handlungen, weil sie gerade nichts Anderes zu erzählen hatten, und wie er beabsichtige, allernächst eine große Reise durch Deutschland zu machen und zwar incognito, wie in der Zeitung stand. Das ließ nun unserm Bauer von Empfershausen keine Ruhe. Er hoffte mit Bestimmtheit der Kaiser werde Kassel und den dasigen Hof, vielleicht auch Empfershausen auf diesem Durchmarsch besuchen und ihm so Gelegenheit bieten den merkwürdigen Mann von Angesicht zu sehen. Den Kopf voll von diesen Gedanken hatte der Grebe ein Fuder Holz nach Kassel zu fahren und konnte nicht gut an demselben Tage wieder zurückkommen. Er blieb also über Nacht und eilte bei anbrechender Dämmerung in ein ihm bekanntes Weinhaus in der obersten Gasse, während der Knecht mit dem Geschirr in der Altstadt zurückblieb. In dem Weinhaus fehlte es nicht an Zeitungen und an Gästen und so wurde denn den ganzen Abend hindurch eifrig politisirt und von allen Seiten die Nachricht besprochen, daß der Kaiser vielleicht schon da sei oder doch in Kürze erwartet werde. Sie machte, wie gesagt, dem Bauer ebenso warm und wärmer noch als der Wein, den er dazu getrunken und als zehn Uhr vorüber war und man an's Nachhausegehen denken mußte, ließ er sich eine Portechaise bringen, einmal weil es regnete und sodann weil es ihm ein Bischen im Kopfe schwindelte. Die Portechaise sollte ihn nach seinem Quartier in die Altstadt bringen und so ging es über den Gouvernements-Platz die Marktgasse hinunter. Neben der Martinskirche befand sich zu jener Zeit die Hauptwache, darum rief der Posten die Portechaise mit einem barschen „Werda!" an und schreckte den Grebe aus einem süßen Halbschlummer auf, in den er versunken war. Er besann sich nicht lange und schrie, ohne zu wissen, was er that: „Kaiser Joseph!" — Die Schildwache indessen war auch nicht faul und donnerte ein furchtbares „Wache 'raus!" so daß der Officier und die ganzen Soldaten wie besessen aus der Thüre stürzten. Auf die eilige Frage nun, warum man in's Gewehr

Digitized by Google

treten solle um Mitternacht? berichtete der Posten, daß der Kaiser Joseph so eben in der Portechaise vorübergetragen worden. Allein dem Lieutenant wollte das Ding nicht recht einleuchten. Er glaubte sich vielmehr gefoppt und sandte schnell eine Patrouille hinter dem Bauer her, der jetzt zu spät erkannte, welches Unheil er angerichtet hatte? Er suchte zu entkommen, allein die Soldaten hielten ihn fest und er mußte wohl oder übel nach der Hauptwache zurück. Hier bekannte er seine Schuld, sagte, daß er der Grebe Emluth von Empfershausen sei und vielleicht ein wenig zu viel getrunken habe. Der Offizier lachte zwar, ließ jedoch den Bauer seinen Rausch auf der Hauptwache ausschlafen und sandte ihn dann am Morgen nach der Altstadt. — Anfangs verschwieg wohl der Grebe sein Abentheuer, allein seinem Weibe theilte er doch später Einiges davon mit und in einer frohen Stunde kam es ganz an den Tag und so nannten sie ihn „Kaiser Joseph," so lange er lebte. (Mündlich).

---

47. Anna Kathrina. Ein Schulmeister auf dem Dorfe mußte jeden Sonntag den Gesang durch die Gewalt seiner Stimme lenken und erhalten, denn das arme Kirchlein besaß leider keine Orgel. Es war das ein saueres Stück Arbeit, da nicht alle Melodien ihm selbst und noch weniger der ganzen Gemeinde geläufig waren. Gab es einst auch so 'ne Melodie zu singen in fis moll oder dergleichen, die der geplagte Mann schon ein paarmal angefangen hatte, ohne den rechten Ton zu treffen. Da sieht er zum Glück sein Weib unten zwischen den andern Frauen sitzen und in der Angst seines Herzens ruft er diesem flehend zu: „Anna Katharine, fang du doch einmal an, du konntest ja als decke (gut) gesingen." (Mündlich).

---

48. Gehänneschen, was fall dann mit dä wären? Auf dem Lande war es noch gar nicht lange Sitte, daß ein Kind erst dann entwöhnt wurde, wenn es ein paar Jahre alt war oder doch wenigstens vollständig laufen konnte. Es ging hin und holte sich das Stühlchen, wenn es an der Mutter trinken sollte, aber zuletzt mußte doch der Spaß ein Ende nehmen. Das bedachte auch des Nachbars Frau in Eiterhagen, entschloß sich kurz und ging Morgens früh gleich nach Spangenberg, um ja nicht in Versuchung zu fallen. Den Angehörigen, besonders aber dem Großvatter band sie beim Weggehen das Kind auf die Seele, damit es ja keinen Durst oder Hunger litte. Diese versprachen es und nach etlichen Stunden

Digitized by Google

betrachtete der Letztere sein Enkelchen, das still in der Ecke saß mit wehmüthigen Blicken und konnte die bange Frage nicht zurückdrängen: „Gehänneschen, was fall dann mit dä wären?“ Der Knabe indessen war auf sein Schicksal gefaßt und antwortete ohne langes Besinnen: „Cho, Ellervater, ich ben ja abgefaßt.“ (Ja, Großvater ich bin entwöhnt).“ (Mündlich).

49. Der dicke Verwalter. „Bruder“, sagte ein Durstiger zum andern, „wie wäre es, wenn wir heut Abend Wein trinken könnten, ohne daß er uns Geld kostete? Ich meine immer, er schmeckt so noch besser, zumal wenn es etwas dabei zu lachen gibt.“ — „Dazu kann Rath werden“, lautete die Antwort, „und ich habe mir schon ein Späßchen ausgedacht. Wüßte ich nur, ob der dicke Verwalter heut käme, der stets so fürchterlich prahlt mit seiner Stärke und dabei hoch und theuer versichert, daß er seine Hitze nimmer mäßigen könne, so lange sein Gegner noch am Leben sei. Einen Arm oder ein Bein müsse er ihm wenigstens entzweibrechen, sagt er.“ — „Wie willst du es aber anfangen, um dem Verwalter Wein abzupressen, daß wir alle daran genug haben, der ist ja ein Geizhals ohne Gleichen bei all seinem Dickthun? Kommen wird er schon, das dächte ich zu versichern.“ — „Nun, wenn er nicht ausbleibt, soll er schon setzen und lachen sollt Ihr auch dabei. Ich muß dir nämlich sagen, daß diesen Abend ein Fremder in der Gesellschaft sein wird, den der Verwalter noch nicht gesehen und gegen den er gewiß seinen Muth rühmen wird. Geschieht das, so ist der Wein unser. Ich habe mit dem Fremden, der mein Freund ist und ein lustiger Kauz, schon alles verabredet.“

Während die beiden noch so sprachen, erschien wirklich der dicke Verwalter. Er machte ein schreckliches Gesicht, fluchte und tobte, und bat jeden, dem sein Leben lieb sei, daß er ihn ja nicht reize. „Ich bin in einer furchtbaren Stimmung“, sprach er, „mir ist, als gäb es heut noch Blut, und wenn's kein Blut ist, so sind's doch zerbrochene Glieder.“ — Lachend gingen ihm die beiden aus dem Wege, als aber der Fremde nach einiger Zeit hereinkam, stellte sich dieser verabredetermaßen, als wisse er nicht, was das Rumoren des Mannes bedeuten solle? „Mein Gott,“ fragte er endlich, „ist das Ernst oder Scherz und wird hier einem Fremden in solcher Weise mitgespielt?“ — „Nimm dich nur in acht, der macht keinen Spaß,“ rief ihm sein Freund zu und zeigte auf den Verwalter. — „Ja, das thue ich auch nicht“, entgegnete dieser; „ich bin zwar sonst kein Zänker, allein wenn ich in die Hitze komme, kann ich meine

Digitized by Google

Wuth nicht zähmen. Ich tödte meinen Feind oder mache ihn unglücklich, und besonders diesen Abend bin ich in der rechten Laune."

„Fritz," so rief man dem Fremden nochmals zu, „laß dich ja in keinen Streit ein; komm und setze dich zu uns, damit wir ein Glas trinken." — Allein Fritz hörte nicht. Es war, als ob er an den Verwalter gebannt sei. Erst maß er ihn mit den Augen, dann drohte er ihm mit dem Finger und zuletzt ging er gar auf ihn los. Mit einer Donnerstimme rief er jetzt: „Sind Sie stark, so bin ich's auch. Können Sie Ihre Hitze nicht mäßigen, so ist's mit mir der nämliche Fall. Darum ist es besser, wir messen uns. Entweder ich oder Sie. Einer von beiden muß unterliegen!"

Der prahlerische Verwalter, der zwar einige Stärke, aber durchaus sehr wenig Muth besaß und sich durch sein stetes Aufschneiden nur vor Händeln schützen wollte: wäre jetzt gern zurückgegangen, wenn er es hätte mit Ehren thun können. Er suchte also seine Wuth, so gut es gehen wollte, wieder zu steigern. Seine Augen rollten noch wilder, seine Stimme tönte noch lauter, als die Fritzens und so dauerte es wirklich nicht lange, daß die beiden sich umfaßten und mit aller Kraft zusammen rangen.

Wenn es nun zwar Pflicht der übrigen Gesellschaft gewesen wäre, die Streitenden auseinander zu bringen, so hofften sie einerseits, daß es zu keinem Unglück kommen sollte und dann war ja die ganze Sache angestiftet, um den Verwalter um ein paar Flaschen Wein zu prellen. Nachdem sich also die Kämpfer ein paarmal tüchtig herumgezerrt hatten, schien Fritz zu stolpern und fiel ziemlich unsanft zu Boden zur großen Freude des Verwalters, welcher eben mit seinem ganzen Muthe zu Ende war und doch nun gesiegt hatte.

Doch seine Freude sollte nicht lange dauern. Denn obgleich er versichern konnte, den Streit nicht angefangen zu haben, auch alle Anwesenden ihm bezeugen mußten, wie oft und vielfach er jeden gewarnt, sich mit ihm einzulassen; so erfuhr er aus Fritzens Stöhnen und Ächzen, daß derselbe großen Schaden gelitten habe. „Meine Rippen, meine Rippen!" klagte der Arme. „Helft mir zu Bett und lauft nach dem Doktor! Ich werde schwerlich jemals wieder ganz gesund und ein Andenken an diesen Tag mein ganzes Leben hindurch behalten. Ach — ach, welche Schmerzen, welche Zukunft!" —

Verwirrt rannte man durcheinander, brachte Fritz auf ein Lager und allmählig kam der Verwalter zum vollen Bewußtsein des Elendes, das er hier angerichtet. „O, daß ich meine Wuth nicht zu zähmen vermag!" rief er klagend. „Daß ich auch heute gerade

Digitized by Google

hierher gehen mußte. — Ja, meine Ahnung betrog mich nicht! und anstatt einen frohen Abend zu haben, kann ich jetzt Doktor und Apotheker bezahlen und Gerichts- und Schmerzensgelder dazu. — Ach, was wollt' ich darum geben, wenn der Unfall nicht passirt wäre!" —

„Nun, wieviel gebt Ihr wohl, Verwalter?" fragten die Andern gleichsam in theilnehmendem Tone. — „Wieviel ich gäbe? Seht, auf zehn Flaschen Wein sollte es mir nicht ankommen. Wir wollten sie gleich zusammen vertrinken, wenn der arme Mensch, der mich wirklich dauert, dafür wieder frisch und gesund unter uns säße. — Aber die Rippen entzwei! — Ich kenne das schon. Das ist eine gar schmerzhafte und langwierige Geschichte, besonders, wenn ich meine Hitze nicht mäßigen kann." — So klagte und betheuerte der Verwalter in einem Athem und man überzeugte sich zuletzt, daß es ihm Ernst sei mit der Sache. „Wißt Ihr was, schafft den Wein herbei. Ein guter Wein vermag viel und wir wollen sehen, welche Wirkung er vielleicht auf den Kranken hat?" So, riefen die Andern. Und plötzlich, als die Flaschen auf dem Tisch standen und vom dicken Verwalter bezahlt waren: sprang der Verwundete auf und versicherte, daß ihm gar nichts fehle. Es war auch so und der herbeigeholte Doktor brauchte keinen Arm und kein Bein zu verbinden, noch weniger zerbrochene Rippen zusammen zu heilen. Er kam gerade recht, um den Wein austrinken zu helfen und sich an des Verwalters Beschämung zu weiden. (Mündlich).

---

50. Nichts Aufgewärmtes. Der Oberförster Grau in Melgershausen hatte eine starke Familie. Ein Dutzend frischer Buben und Mädchen setzten sich täglich um seinen Tisch und verzehrten mit gesundem Appetit, was aufgetragen wurde, wenn es auch bei der nicht sehr glänzenden Einnahme des Oberförsters nicht immer sehr gewählt und kostbar war. Eines Tages hatte sich noch ein Freund als Gast dazu eingefunden und nach dem Mittagsmahl sagte dieser zum Hausherr: „Ihr habt da eine hübsche Anzahl von Kindern und ich sehe, es schmeckt ihnen vortrefflich." — „Das ist wahr," lautete die Antwort, „und doch wollen die Canaillen nichts Aufgewärmtes essen." — „Ach was," entgegnete der Gast, „das ist unrecht. Ich wollte es ihnen schon lehren. Wie kommt denn das?" — „Ja, sehen Sie," bemerkte lächelnd der Oberförster, das will ich Ihnen sagen: „es bleibt keinmal etwas übrig." (Mündlich).

Digitized by Google

51. Ich habe schreiben gelernt. Die Gaben der Natur sind gar ungleich vertheilt. Was sie hier mit vollen Händen ausstreut, fehlt dort gänzlich oder ist nur kärglich vertreten. Der Pfarrer zu Wippershain war ein tüchtiger Redner und konnte auch mit der Feder sich ordentlich wehren, allein wer seine Handschrift entziffern wollte, der mußte schon gute Augen haben und noch dazu eine Brille aufsetzen. Je älter er wurde, um so schlimmere Buchstaben malte er auf's Papier, und so hatte er auch einmal an das Consistorium berichtet, doch die sämmtlichen Herren, so hochstudirt sie auch waren, vermochten nicht zu sagen, was der eigentliche Inhalt des Berichtes sei? Es blieb zuletzt nichts Anderes übrig, als die Sache an den Pfarrer mit dem Beschluß zurückzusenden: Man könne sein Geschriebenes nicht lesen. — Der Pfarrer aber nicht faul, bemerkte kurzer Hand auf diesen Beschluß: „Ich habe schreiben gelernt, so mögen die Herren lesen lernen. (Mündlich).

52. Der kostbare Hut. Einst hatte Einer in einem Wirthshause für zehn Personen vorausbezahlt und gesagt, er thue das, weil er nicht gern um jeder Kleinigkeit willen in seinen Geldbeutel lange. „Lasse ich mir nun etwas zu essen geben oder zu trinken," sprach er zum Wirthe, „so greife ich nur an meinen Hut, dann ist schon Alles gut." Das war dem Wirthe recht und ein paar Tage darauf trifft der Mann mit einigen Bekannten in demselben Wirthshause zusammen. „Ihr könnt nicht glauben," sagt er zu diesen, welches kostbare Hütchen ich besitze. Ich setze es stets auf, wenn ich zum Wein gehe und kann trinken, soviel ich mag, ohne einen Groschen in der Tasche zu haben." Die Freunde lachen, besehen sich das Hütchen, können aber nichts Merkwürdiges an ihm entdecken. Es ist wie jeder andere Hut. „Gebt acht," ruft er jetzt, „und laßt es mich durch ein Beispiel beweisen. Ihr wißt, was wir verzehrt haben und Keiner von Euch hat bezahlt, aber greife ich nur an meinen Hut, so ist schon Alles gut." — Damit hat er sein Hütchen angefaßt und der Wirth versichert den erstaunten Gästen, daß die Rechnung berichtigt und Alles in Ordnung sei. Das gefällt natürlich sehr und ein jeder möchte einen solchen Hut haben. Man bietet dafür einen hübschen Preis und endlich nach vielen Bitten läßt der Mann sein Hütchen einem Freund für 200 Thaler ab.
(Mündlich).

Digitized by Google

53. Der musikalische Bauer. Noch niemals war einem Bauer ein Clavier vorgekommen. Das heißt, gesehen hatte er zuweilen ein solches, aber stets aus der Ferne. Nun trifft es sich, daß er bei seinem Advokaten in der Stadt etwas zu thun hat und richtig der Mann hat ein Instrument in seiner Stube stehen, es ist geöffnet und so wagt mein Bauer sich immer näher herein, guckt und bleibt wieder stehen; allein zuletzt kann er es nicht lassen und er greift an die Tasten, erst leise und ängstlich, dann stärker und voller, jetzt mit beiden Händen. So daß es dem Advokaten, der gerade in einer Streitschrift liest, ein bischen zu bunt wird. Er blickt deshalb lächelnd auf und fragt: „Nun, Ihr seid also auch musikalisch?" — „Ja, wie ich da höre." Antwortet dieser. (Mündlich).

54. Wenn ich lesen könnte. In den Laden eines Optikers kommt einmal ein Landmann mit der Bitte um eine Brille. Der Kaufmann legt ihm eine Menge zur Auswahl vor, zugleich mit einem gedruckten Blatt, um die Stärke oder Schwäche des Augenglases danach zu bestimmen. Der Bauer prüft und prüft, so viele Brillen er aber auch aufsetzt und dadurch zu lesen versucht: sie werden immer wieder als untauglich verworfen und nach einer andern gegriffen. Der Optikus hilft nach Kräften, besieht sich des Mannes Augen und kramt seine Weisheit aus. Als indessen noch immer keine passende gefunden ist, bricht er in die Worte aus: „Ich glaube gar, mein Freund, Ihr könnt nicht lesen." — „Ach, wenn ich lesen könnte, wie brauchte ich denn eine Brille." (Mündlich).

55. Die Redensart. Es ist mit jeder Gewohnheit eine komische Sache. Ja man sollte sich auch nicht das kleinste Wort angewöhnen, da man nicht weiß, in welche Gefahr oder Schaden es uns bringen kann. So ging es jenem Studenten, der hatte immer die Worte im Munde: „Zu Fuß," oder „In diesen Hosen," sie mochten passen oder nicht. Fragte ihn Jemand: Wohin so spät noch? Gleich rief er: „Zu Fuß!" — Oder sagte ein Anderer: bist du auf der Kneipe gewesen? So lautete die Antwort: „In diesen Hosen."

Nun hätte zwar ein Fremder, welcher die Eigenheit des Studenten nicht kannte, bei solchen Redensarten denken müssen, dieser habe den Verstand verloren oder sei ein Papagei geworden, der keine Worte weiter gelernt habe und sie nachplappere, ohne alle Ueberlegung. Allein seine Bekannten meinten nicht so, und da er ein

Digitized by Google

guter Kerl und ein fröhlicher Gesellschafter war, so lachten sie um so mehr und hielten ihn lieb und werth.

Es traf sich einst, daß der Student wegen eines kleinen Vergehens vor den Universitätsamtmann geladen wurde, um sich zu rechtfertigen und wegen der Sache vernehmen zu lassen. Es war, wie gesagt, eine Kleinigkeit, um welche er mit einem Verweis oder einer geringen Strafe hätte davon kommen müssen. So stand denn auch der Verklagte mit sorglosem Gemüthe vor dem Richter und dachte an nichts weniger als ein strenges Urtheil oder einen harten Spruch. Allein der Amtmann mochte an dem Morgen mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden sein, oder er hatte sonst ärgerliche Dinge im Kopfe. Vielleicht verdroß ihn auch das offene lachende Gesicht des Studenten, womit er die polternde Strafrede des Universitätsrichters anhörte und auch gar nichts darauf erwiderte. Darum steigerte sich denn des Mannes Zorn immer mehr und verleitete ihn zu dem fast ungerechten Urtheil, daß der Student auf ein halbes Jahr die Universität zu meiden habe. Wahrscheinlich hätte sich die Strafe gemildert oder wäre ganz erlassen worden, wenn der Student bescheiden darum gebeten oder eine bessere Stimmung des Richters abgewartet hätte. Doch zum Unglück mußte ihm seine Redensart einfallen und er antwortete nichts als: „Zu Fuß?" — Der Amtmann verlor dadurch vollends seinen Gleichmuth und rief in blinder Leidenschaft: „das können Sie machen, wie Sie wollen." — „So," bemerkte trocken der Bursche: „in diesen Hosen?" — „Nein, das ist zu toll!" kreischte der Amtmann, „und noch heut Abend sollen Sie fort und keinen Tag länger in der Stadt bleiben!" — — Und so geschah es wirklich. Die dumme Redensart brachte ihn ohne Gnade und Barmherzigkeit nach wenigen Stunden zum Thore hinaus. (Mündlich).

56. Der Lappen ist auch mein. Ein armer Schustersgeselle vom Dorfe machte in der Fremde die Bekanntschaft einer Dame, die als Köchin in dem Hause gegenüber diente, sich aber sehr viel einbildete, weil sie aus der Stadt war. Nachdem sich die Beiden mehrmals an Sonntagnachmittagen beim Tanze oder auf Spaziergängen näher kennen gelernt hatten, wurde ihre Freundschaft immer inniger und gedieh zuletzt zu einer so heißen Liebe, daß sie sich nicht mehr trennen konnten, sondern die Jungfrau dem Auserkorenen als Braut in die Heimath folgte. Der Schustersgeselle hatte dem Schatz so viel von dem Reichthum seiner Eltern und den Annehmlichkeiten des Landlebens vorgeschwindelt, daß ihm doch ein wenig bange wurde, als sie dem Dorfe immer näher kamen, wo er

Digitized by Google

kaum eine elende Hütte sein nennen durfte, wenn die Alten einmal starben. Felder oder Wiesen und Gärten besaßen sie aber durchaus nicht. Es war ein schöner Sommerabend und die Saaten standen in voller Pracht, die Nachtigallen sangen in den Büschen und die Lerchen in der Luft. Warum hätten die beiden nicht auch fröhlich und guter Dinge sein sollen, da ihre Herzen voll Hoffnung der Zukunft entgegenschlugen? „Zeige mir doch auch deine Aecker," sagte das Mädchen, „damit ich sie kenne, wenn's zur Erndte geht. Ist es vielleicht dort jenes Waizenstück?" — Der Geselle blickte wie bejahend nach der bezeichneten Stelle hin, klopfte mit der Hand auf sein Knie und rief: „der Lappen ist auch mein!" Und so oft sie an einem schönen Fruchtfelde vorüber kamen und sie ihn fragte, gab er die nämliche Antwort und klatschte dabei auf sein Bein. Im Dorfe angelangt, merkte sie allmählig, wie es mit dem Wohlstand des Bräutigams und der Schwiegereltern beschaffen sei. Und als sie ihm nun Vorwürfe machte und ihn seiner trügerischen Antworten wegen schalt, entgegnete er: „Es sei das nicht seine Schuld. Er habe bei dem Lappen nicht das Feld, sondern seine Beinkleider gemeint. Und was diese Letzteren beträfe, so würde doch Niemand ihn der Unwahrheit zeihen können, wenn er behaupte: der Lappen ist auch mein." (Mündlich).

57. Die Einquartirung. Damals, als die Franzosen das hessische Land an sich gerissen hatten, konnte man es wohl Niemanden verdenken, wenn ihm beim Einzug der ungebotenen Gäste bange ward, deren Sprache man nicht einmal verstand. Es hielt so schon unendlich schwer, sie zu befriedigen und zudem wußte ja Keiner, was sie eigentlich wünschten? Der Bürger eines Landstädtchens war endlich durch Erfahrung klug geworden und da die Einquartirung Tag für Tag ihm Gelegenheit dazu bot, so konnte es auch nicht fehlen, daß er allmählig mit der französischen Sprache vertrauter wurde. Hatte er doch seine Schulzeit durchgemacht und war überdem nicht auf den Kopf gefallen. Wenn am Morgen die Trommel erklang und bald hernach sechs oder sieben Mann und ein Gefreiter mit dem Gewehr und dem Tornister vor seiner Thür erschienen und Einlaß begehrten: dann kam der Bürger behende, führte sie in's Zimmer und sagte: „Sein Sie la willkommen. Hängen Sie Ihren la Ranzen an den la Krappen. Setzen Sie sich dann auf die la Bank oder den la Stuhl und machen Sie sich's la bequem." — „Wenn ich das Bischen Französisch nicht gekonnt hätte," meinte er später, „wie hätte ich dann durchkommen wollen?" (Mündlich).

Digitized by Google

58. Komm 'rus! Zur nämlichen Zeit oder etwas später, als das Ding zur Neige zu gehen schien und man täglich die Russen erwartete, hatte man einer armen Frau auch so ein halbes Dutzend Franzosen über den Hals geschickt. Sie hatte ihnen in der Angst die einzige Stube eingeräumt und mußte sich nun bei den kalten Herbsttagen mit der Kammer behelfen. Zu ihrem Schrecken vermißte sie nun noch ihre Katze und das Thier mußte vielleicht in der Stube mitten unter den fremden Soldaten geblieben sein. Es war ihr Liebling und sie zitterte bei dem Gedanken, daß es da mißhandelt oder gar getödtet werden könnte. Darum faßte sie sich ein Herz, öffnete die Thür der Stube und rief, um die Katze herauszulocken: „Komm 'rus! komm 'rus!" — Das hörten die Franzosen und gaben den Worten eine ganz andere Deutung. Sie glaubten nämlich, die Russen seien soeben gekommen und ehe sich die Frau es versah, hatten sich die Soldaten aus dem Staube gemacht. (Mündlich).

59. Sind das nun die Tä'n. Die Kirmessen in Schmalkalden und der Umgegend haben nichts von ihrem Glanze verloren. Sie werden meist gleich nach Pfingsten gefeiert und ist die Tanne mit den üblichen Festlichkeiten im Walde gefällt und mit Kränzen geschmückt auf dem Tanzplatz eingepflanzt, so geht es mit der Musik in die Kirche. Nach dem Gottesdienst, der von sämmtlichen Burschen und Mädchen im schönsten Putz besucht wird, beginnen die weltlichen Vergnügungen. „Vater," sagte ein Knabe in Brotterode auf der Kirmes, „sind das nun die Tä'n (Tage) wo mer freße und gesuff (essen und trinken) muß, daß me nit geblie (nicht bleiben) kann?" — (Mündlich).

60. Vater, ihr seht aus wie ein Löwe. Diese Worte rief einmal der älteste von drei Knaben seinem Vater entgegen, welcher erhitzt und mit rothen Wangen von der Arbeit heimkehrte. „Ja, Junge, wo hast du denn einen Löwen gesehen?" war die Antwort des Vaters: „Oho," sagte jetzt der Zweite, „der Müller treibt ja alle Tage welche hier vorbei!" — „Potz tausend, euch soll ja gleich . . . ." zürnte jetzt der Alte und griff nach dem Stocke. Die beiden Bursche flohen in die Ecke und auch der Jüngste kroch unter den Tisch. „Na, Gehänneschen," sagte der Vater zu diesem, „bleib du nur hier, dir soll nichts geschehen." — „Ne, es ist keinem Schelm zu trauen," sprach der Bube und blieb in seinem Versteck. (Mündlich).

Digitized by Google

61. Die Zwetschenbäume. Im Dorfe Eltmannsee wurden eine Parthie Zwetschenbäume, die der Gemeinde gehörten, in einer Nacht von frevelnden Händen theils zerstümmelt oder abgehauen. Der Bürgermeister sah sich veranlaßt, die Sache dem Amte Bischhausen zur Bestrafung anzuzeigen. Im Schreiben nicht sehr bewandert, machte ihm besonders das Wort Zwetschenbäume viele Mühe und Kopfzerbrechen und da er keinen andern Ausweg zu finden wußte, setzte er in seinen Bericht anstatt des schlimmen Wortes flugs „Apfelbäume." Als es sich nun in Folge der Untersuchung ergab, daß es sich um Zwetschenbäume handle, so antwortete er auf die Frage des Richters, weshalb er seine Anzeige nicht genauer abgefaßt habe? „Ach Gott, Herr Amtmann, wer es schreiben könnte." (Mündlich).

62. Der Dichter. Die Schwarzenbörner kamen einmal auf den kühnen Gedanken, den nur zum Bürgermeister wählen zu wollen, der den besten Vers machen könne. Eine Frau, welche für ihren Mann sehr nach dieser Würde strebte, hatte nach einigen schlaflosen Nächten und vergeblichen Versuchen endlich folgenden Vers zusammengebracht: „Ich bin der Meister Hildebrand und lehne meinen Spieß hier an die Wand." Und insofern ihr Mann Hildebrand hieß und als Zeichen seines Amtes den Spieß tragen mußte, denn er war der Stadtdiener, hatte sie das Ding nicht übel ausgedacht und es konnte ihm nicht fehlen. Zur bestimmten Stunde begab er sich also auf das Rathhaus, nichts im Kopfe als seinen Vers. Zum Unglück jedoch bestand die Wand auf dem Rathhaussaale aus einer Mauer und nach den gehörigen Reverenzen begann er:

„Ich bin der Meister Hildebrand
Und lehne meinen Spieß hier an die — Mauer!"

Die Versammelten waren so erstaunt über den wunderbaren Reim, daß sie den Meister Hildebrand einstimmig zu ihrem Oberhaupte erwählten. (Mündlich).

---

63. Die Fliegen. Einem Gaste wurden die Fliegen beim Verzehren seines Mittagsmahles so lästig, daß er endlich zur Wirthin sagte: „Decken sie doch für diese Thiere in einem andern Zimmer. Hier kann man ja vor denselben keinen Bissen ordentlich zum Munde führen." Nach einer Weile sprach die Wirthin: „Herr, Ihr Wunsch ist erfüllt. Ich habe dort in der Stube eine Mahlzeit für die Fliegen zugerichtet. Befehlen Sie nun, daß sie sich jetzt auch zu Tische setzen." (Mündlich).

Digitized by Google

64. Der Bote. Die Schwarzenbörner hatten einst eine dringliche Sache bei dem Landgrafen und da sie wußten, daß — wie man sagt — mit großen Herren nicht gut Kirschen essen ist, geriethen sie in große Verlegenheit. Nach mehreren Sitzungen des Stadtrathes brachte man zwar endlich das Ding zu Papier, allein nun handelte es sich um dessen Abgabe, beziehungsweise der Besorgung in die Hand des Fürsten. Da gab es wieder harte Nüsse zu knacken. Endlich hatte Einer den guten Einfall und sagte: „Der Butterhannes geht ja, wie Ihr wißt, jede Woche nach Kassel, ist überhaupt dort bekannt; es müßte also jemand mit ihm gesandt werden, der das Gesuch überlieferte." Der Vorschlag fand Beifall, nun fragte es sich, wer mit der Sendung betraut werden solle? Der Bürgermeister lehnte es von vorn herein ab und behauptete, er dürfe die Stadt nicht verlassen. Die Rathsmitglieder fanden es wenigstens bedenklich und da sich Niemand dazu hergeben wollte, so erbot sich der Konrad freiwillig dazu. Dieser Konrad — unter dem Namen kannte ihn alle Welt — war gewiß der gewandteste Bursche in der Stadt, schlau wie ein Thorschreiber und muthig wie ein Hirsch. Wem hätte man es also besser überlassen können? Bei der Wichtigkeit der Sache wurde ihm nur befohlen, die Bittschrift wo möglich dem Landgrafen selbst zu übergeben und die Antwort gleich mitzubringen. So machte sich der Konrad mit dem Butterhannes auf den Weg, erreichte Kassel zu rechter Zeit und begab sich nach dem Schloß. Hier gelangte er auch wirklich in das Vorzimmer des Fürsten, glaubte aber in dem Affen, der in einer hübschen Jacke mit goldnen Tressen sich in dem Gemach herumtrieb, den Sohn des Landgrafen zu finden und ergötzte sich sehr an den lustigen Sprüngen des Thieres. Ja er suchte sich ihm mehr und mehr zu nähern und wagte schließlich die Bitte: „Höre, mein Junge," sagte er, „wie wäre es, wenn du deinem Herrn Papa dies Gesuch der Stadt Schwarzenborn überbringen wolltest? Es käme dann doch gleich in die rechten Hände?" Obgleich der Affe keine bestimmte Antwort darauf gab, so langte der Konrad sein Papier aus der Tasche und überreichte es mit einer devoten Verbeugung. Der Affe meinte, daß man ihm, wie das zuweilen geschah, irgend eine Leckerei biete, entfaltete also hastig das versiegelte Packet und schien es eifrig durchzulesen. Warf es aber, als er sich getäuscht sah, unwillig zur Erde. Der Konrad wurde zwar etwas bestürzt bei diesem Erfolge, verlor jedoch den Muth nicht ganz. Zum zweitenmale hob er es auf und übergab es dem Affen. Jetzt aber wurde dieser wild, schnitt fürchterliche Gesichter und zerriß das Papier in tausend Stücke. Konrad voll Angst suchte das Weite,

Digitized by Google

hielt sich auch in Kassel nicht lange auf, sondern erreichte in Hast seine Heimath, wo er sich verbarg. Der Stadtrath wartete mit Sehnsucht auf des Landgrafen Bescheid und die Tage vergingen langsam, da Konrad nichts von sich hören ließ. Endlich langte der Butterhannes in Schwarzenborn an und die erste Frage war nach Konrad. Dieser muß längst zurück sein, lautete die Antwort. Das gab neue Erregung. Man forschte jetzt nach und entdeckte den Armen endlich, wo er denn den schlechten Erfolg seiner Botschaft berichtete und erzählte, wie grausam der Sohn des Landgrafen mit dem Gesuche verfahren sei. Seit der Zeit haben die Schwarzenbörner keine Bitte mehr an den Fürsten gewagt. (Wiegand, mündlich).

65. Die erste Predigt. Auf einem Dorfe unweit Marburg pflegten die Studenten der Gottesgelehrtheit häufig die ersten Versuche in der Kanzelberedtsamkeit zu machen und es hatte an einem Sonntage daselbst wieder einmal ein solcher gepredigt. Als nun die Leute aus der Kirche kamen wurde ein Bauer gefragt, wie es denn der zukünftige Herr Pfarrer gemacht habe? Ach, sagte dieser, es ging so leidlich. Aber wir haben ja schon so viele gelernt, so werden wir hoffentlich diesen auch noch lernen. (Mündlich).

66. Die unvernünftigen Zuhörer. Noch schlimmer erging es einem Andern. Denn als dieser auf der Kanzel stand und mit seiner Erbauung beginnen wollte, da war ihm vor lauter Angst und Bangigkeit alle Besinnung dermaßen geraubt, daß er sich auch keines Wortes seines wohl memorirten Vortrags erinnern konnte. Der Schweiß rann ihm von der Stirn, die Kniee schlotterten ihm erbärmlich und er sah keinen andern Ausweg, als der Gemeinde anzuzeigen, daß es ihm wegen plötzlich eingetretenen Unwohlseins ganz unmöglich sei, seine Predigt zu halten. — „Meine — meine unvernünftigen Zuhörer," so stotterte er, „ich habe zu andächtiges Kopfweh! — und damit stürzte er von der Kanzel hinweg. Er hatte nämlich sagen wollen: Meine andächtigen Zuhörer, ich habe zu unvernünftiges Kopfweh und sich auch noch in der Angst versprochen. (Mündlich).

67. Die erbärmliche Predigt. Einem Kandidaten war es sehr zu Herzen gegangen, daß eine alte Frau von seiner Predigt so erschüttert wurde, daß sie während seines Vortrags die bittersten Thränen vergoß. Er konnte nicht umhin, sie beim Nachhausegehen nach der Ursache ihrer Rührung zu fragen und erhielt nun die Ant-

Digitized by Google

wort: „Ja," sagte die Frau, „gewiß habe ich nur über ihre Predigt geweint. Es ging auch gar zu erbärmlich." (Mündlich).

68. Der Pfarrer, der das Wetter macht. Eine Gemeinde sollte einst ihren Pfarrer wählen und da es eine einträgliche Stelle war, so fanden sich viele Bewerber dazu. Plötzlich fiel es der Gemeinde ein, nur dem die Pfarre zu übertragen, der nicht blos predigen und katechesiren, sondern auch das Wetter machen könne. Auf dieses Verlangen mußten sämmtliche Bewerber zurücktreten, da keiner sich im Stande fühlte, das Wetter zu machen. Ein schlauer Kandidat übernahm jedoch auch diese Verpflichtung und so wurde er denn zum Prediger ernannt. Als nun nach einiger Zeit ziemlich viel Regen eintrat, erschienen die angesehensten Gemeindeglieder und verlangten vertragsmäßig von ihrem Pfarrer Sonnenschein. „Sehr gern," erwiderte dieser, „nur ist es billig, daß wir die ganze Gemeinde zusammen kommen lassen und sie um ihre Wünsche befragen." Das geschah und es zeigte sich jetzt, daß Viele darunter waren, denen der Regen im Augenblick aus irgend einer Ursache ganz recht war und sogar noch mehr Regen wünschten. Da konnte denn der Pfarrer die Bitten der Anderen nicht erfüllen und es blieb wie es war. In der Folge zeigte es sich, daß niemals die ganze Gemeinde in dieser Hinsicht einstimmig würde. Der Pfarrer hatte also stets gewonnen Spiel und kam nie wegen des Wetters in Verlegenheit. (Mündlich).

69. Der Metzgerbursche. Ein Metzger von Marburg, der in der Barfüßerstraße wohnte, bekam einen fremden Gesellen und trug diesem am nächsten Morgen auf, er solle auf ein benachbartes Dorf gehen und ein Kalb zu kaufen suchen. Der Geselle war zwar vorher noch niemals in Marburg gewesen, wandert aber wohlgemuth zum Barfüßerthore hinaus, geht dann über das Schloß und erblickt von dem Dammelsberge aus die Ketzerbach. Nach seiner Meinung hält er diesen Theil der Stadt für ein benachbartes Dorf, begibt sich dahin, findet auch zufällig ein Kalb, welches er erhandelt und über den Schloßberg zurück nach seinem Meister bringt, anstatt es viel einfacher durch die Stadt zu leiten. (Mündlich).

70. Die Eier. Viele Hofbesitzer in der Umgegend von Kassel mußten früher an bestimmten Tagen eine Quantität frischer Eier als Abgabe in die fürstliche Küche liefern. Eine Bauersfrau

Digitized by Google

von Krumbach trug daher vorschriftsmäßig ihre Eier nach dem Schloß, hätte sie aber lieber auf dem Markt verkauft, weil sie dann doch Geld dafür mit nach Hause gebracht. Nicht weit von dem Schlosse begegnet ihr eine Bekannte, die fragt, was sie denn in ihrem Korbe habe? „Ach," sagt sie verdrießlich, „da will ich dem Landgrafen meine Eier — —" und bedient sich dabei eines sehr schmutzigen Ausdrucks. Der Landgraf hört vom Fenster aus die Worte der Bäuerin und befiehlt, daß sofort buchstäblich das Wort an ihr erfüllt werde. Was denn auch zum Ergötzen der Jugend mit der Bauersfrau geschieht. (Mündlich).

Digitized by Google

Hexen und Gespenster.

1. Geisterspuck. Oberhalb des Wiesgrundes bei Obertalbach in den Kachelhecken hat einst ein Dorf gestanden, das Nöndorf. Dort herum ist es nicht geheuer, da ist schon mancher irre geführt worden. Einmal bei einem Gang in der Nacht, schwebte da einem etwas in der Luft vor, das aussah wie eine Köffeziche (Kissenüberzug). Das schwebte ihm so lange vor, bis er sich auf einmal auf einer sumpfigen Stelle im Wiesgrund befand, wo er nicht weiter konnte und von wo man ihn auf sein Kreischen und Wehklagen holen mußte.

Ein Anderer wird auch einmal da irre geführt und ehe er sich's recht versah, hatte er sich ausgethan (ausgekleidet) und sah sich puttfaselnackig. Er suchte nach seinem Denzig (Kleidungsstücken), allein „du war sein Denzig?" Er konnte es nie wieder finden.

Auch ein Scholtes (Schulze) wannert dort herum. Da hat man ihn schon auf einem Gaule ohne Kopf herum reiten sehen. Eine Frau, die auf dem Felde arbeitete, sah ihn zwar nicht, ward ihn aber doch inne; denn auf einmal entstand ein heftiges Geräusch um sie her, als wie ein Wirbelwind. Es wurde stiller und sie hörte niesen. Ganz erschrocken wußte sie nicht, was sie denken, geschweige denn sagen sollte? Da niesete es abermals, und als es noch einmal genieset hatte, und sie immer noch nicht das übliche „Gott helf dir" gesprochen, da brauste es wieder auf und fort ging's, daß nur so die Kornähren wild aus einander und zusammen wogten. Hätte sie „Gott helfe dir" gesagt, so wäre wohl die arme Seele erlöst worden.

Die Scholtese überhaupt pflegen nach ihrem Tode wannern zu müssen. Kein Wunder! sie thun und müssen so viel thun, was nicht recht ist. Unsere alten Soldaten haben es oft erzählt. Da stand einmal einer von ihnen zu Kassel Posten. Plötzlich hörte er sich etwas Unheimliches nähern. Wer da! Keine Antwort, und wieder keine, als er's abermals rief; als er's aber zum dritten Male that, da antwortete es: der Teufel! „Was hast du da?" fragte uner-

Digitized by Google

schrocken der Soldat. Den Scholtes, entgegnete der Teufel. Und richtig. Denn es ergab sich, daß der Schultheiß zu Oberkalbach in derselben Stunde gestorben war. (Zeitschr. d. Vereins. Bd. VI. S. 367).

2. Der Hirsebrei. Zu Eiterhagen war eine Frau, die machte das Feuer zum Kochen erst kurz vor Zwölfe des Mittags an, und hatte doch stets das Essen zu rechter Zeit fertig. Das fiel endlich dem Knechte auf und er nahm sich vor einmal aufzupassen, um der Sache auf den Grund zu kommen. Eines Tages nun versteckte er sich in der Scheuer unter dem Stroh, er hatte auch nicht lange gewartet, da kam die Frau mit einer leeren Schüssel in der Hand. Sie stieg die Leiter hinauf, hielt ihren Napf unter und rief: „Hans, druttel Hirsebrei!" Da fiel es von oben herab, als ob nasser Lehm in den Topf klatschte und ehe man sich's versah, war die ganze Schüssel voll. „Auch Butter drauf." Befahl jetzt die Frau wieder und es rasselte, als ob kleine Klümpchen vom Dache fielen auf den Brei. Dann ging die Frau in's Haus und setzte ihren Leuten den Hirsebrei vor. Der Knecht hatte mit Verwunderung den ganzen Verlauf mit angesehen und so gut es ihm sonst in der Regel schmeckte, heute dankte er doch für das Essen. Die Frau aber war eine Hexe.
(Mündlich).

3. Vom Nachtmanen. Es ist schon lange her, da kam der Christoph Rüdiger mit seinem Knechte eines Abends von seinem Acker und Beide hören in einem Busche etwas rascheln. Der Knecht in der Meinung es sei ein Hase, sagt: „Ich wollt' ich hätt' ihn uff mei'm Nacken," und wie er das sagt, wird er auf einmal todtenblaß, stöhnt und ächzt, wie unter einer schweren Last. „Uh! uh! wie schwer! Christoffel helft mer doch!" — Der Bauer sieht nichts, aber der arme Knecht schleppt sich gebückt und mühsam einige Schritte, während ihm dicke Schweißtropfen von der Stirne fließen: Endlich bricht er in die Worte aus: „Gewiß ist es ein Nachtmane. Hu, hu, wenn ich doch nichts gesagt hätte. — So nun ist's weg!" — Wie er das letzte Wort gesprochen hat, steht er plötzlich wieder aufrecht, nimmt sich aber heilig vor, sich niemals wieder etwas auf seinen Nacken zu wünschen.

Ein andermal fährt ein Bauer in der Dämmerung mit seinem Weib und Kinde über Feld. Der Knabe, der nach Kinderart fröhlich nach allen Seiten blickt, ruft plötzlich: „Mutter, sieh doch das schöne Hündchen. Ach, Mutter, Vater! wie niedlich, es läuft blos auf den Hinterfüßen und ist doch immer dicht hinter dem Wagen." — Doch

Digitized by Google

die Mutter gibt dem Kinde keine Antwort, blickt sich auch nicht um, so sehr der Knabe bittet; und der Vater macht es ebenso und haut nur tüchtig auf die Pferde los, so daß man bald im raschen Trabe die ersten Gärten vom Heimathsdorfe erreicht. Das Hündchen ist wohl immer, wie der Knabe sieht, dicht hinter dem Wagen und auf den Hinterpfoten laufend geblieben, ohne daß es ihm große Anstrengung gekostet oder daß es scheinbar seinen Lauf beschleunigt. Jetzt ist es aber auf einemal verschwunden und aus tiefer Angst erlöst ruft die Mutter: „Ach, Kind, in welcher Gefahr bist du gewesen. Hast du nicht gewußt, daß das Hündchen ein Nachtmane ist? Hätte ich mich umgesehen, oder dir nur eine Sylbe geantwortet, so würde es sich auf uns geworfen und vielleicht zu Tode gepeinigt haben.“ — (Mündlich).

---

4. Der gespenstische Mann. Mein Vater mußte einst an einem Sonntage noch spät von Eiterhagen nach Kassel reiten, wohin ihn ein nothwendiges Geschäft rief. Und er war sehr froh, als er endlich den Söhrwald hinter sich hatte und bei den sogenannten Tischen vorüber die Landstraße erreichte, welche von Melsungen nach der Stadt führt. In demselben Augenblick, als er aus dem dunkeln Wald mit seinem Gaul über den Chausseegraben setzte, beleuchtete der Mond die ganze Gegend und er sah deutlich, wie von der andern Seite gleichfalls ein Mann aus dem Gebüsch sich auf die Straße schwang und somit dicht neben ihn oder vielmehr hinter ihn zu stehen kam. So angenehm nun ein Gesellschafter bei dem Abend und auf der unheimlichen Stelle für meinen Vater gewesen wäre, so hatte doch die Erscheinung jenes Mannes etwas so Geisterhaftes und Erschreckendes, daß er es nicht wagte, ihn anzureden, sondern nach der Pistole faßte, die in der Satteltasche des Pferdes steckte. Auch der Fremde sprach kein Wort, er hielt sich vielmehr immer ganz nah bei dem Reiter. Du willst doch sehen, was es mit dem Burschen für eine Bewandtniß hat? Denkt mein Vater und fängt an zu traben. Allein wie sehr er auch sein Roß anspornt und jetzt in vollem Galopp die Straße bergab rennt: der Mann hält mit dem Gaule gleichen Schritt und bleibt auch keinen Fuß breit zurück, ohne daß man eigentlich weiß, wie er von der Stelle kommt. So geht es fort und fort und als man nach Verlauf von einer halben Stunde etwa die ersten Häuser von Waldau erreicht, so ist zwar immer das Gespenst neben dem Gaul geblieben, jetzt aber mit einem Male verschwunden. Mein Vater, dem der kalte Schweiß von der Stirn fließt, athmet wieder auf und reitet aber

Digitized by Google

eben so schnell durch das Dorf, um dann baldmöglich nach Cassel zu kommen. Doch bei den letzten Gärten von Waldau hat sich auch der unheimliche Gast wieder eingefunden, springt wie das erstemal auf die Landstraße und begleitet so meinen Vater bis zu dem Chausseehause am Siechenhofe, wie rasch auch im Trabe die Strecke bis dahin zurückgelegt wird. Mit Schaum bedeckt langt das Pferd hier an und als mein Vater sich herunterschwingt, um das Chausseegeld zu bezahlen, beugt sich der Mann zurück, weil er sonst von dem Sporn des Reiters ins Gesicht gestoßen wäre und ist dann auf immer verschwunden. — Ein wirklicher Mensch, so versicherte jedesmal der Erzähler, wäre nicht im Stande gewesen den ganzen Weg in solcher Schnelligkeit zu machen. Was es aber für ein Spuck gewesen ist, weiß ich nicht zu sagen? — (Mündlich).

5. Die Geisterstimme. An einem schönen Sommertage ritt einmal mein Großvater an dem Homberger Schloß vorüber, um einen Freund zu besuchen. Das Wetter war herrlich und der Himmel so klar, daß man kein Wölkchen an ihm erblickte. Dicht unter dem Schloßberge rief auf einmal eine Stimme, die aus der Höhe zu kommen schien, meinem Großvater die Worte zu: „Reiter, reit schwind, es wird bald regnen!" — Verwundert schaute dieser auf, konnte aber nirgends einen Menschen entdecken, noch weniger hätte er vermuthet, daß die Weissagung, die ihm auf so unbegreifliche Weise geschehen, sich erfüllen würde? Denn kaum war er ein paar hundert Schritte weiter getrabt, als ein heftiger Regen vom Himmel stürzte, der ihn vollständig durchnäßte, wenn er auch nicht lange anhielt. Und so oft er später an dem verfallenen Schloßthurme zu Homberg vorüber kam, gedachte er dieser Geisterstimme. (Mündlich).

6. Der Hexen Kunst. Die erste Probe einer Hexe besteht meist darin, daß sie einem Menschen oder einem Hause, welches ihren Zorn auf sich gezogen, Läuse anhext und allgemein wird das Vorkommen dieses Ungeziefers, das doch meist in Unreinlichkeit seinen Grund hat, einem bösen Weibe zugeschrieben. Die Läuse lassen sich dann auch nicht durch gewöhnliche Mittel vertreiben, sie finden sich nicht allein in großer Menge, sondern vergehen auch nur dann, wenn die Hexe es will.

Ihre Kunst theilt die Hexe gewöhnlich bei ihrem Sterben der ältesten oder der jüngsten Tochter mit und vor diesen muß man sich denn am ersten hüten.

Das Vieh ist behext, wenn z. B. plötzlich eine Kuh entweder

Digitized by Google

gar keine oder anstatt der Milch Blut gibt. Gewöhnlich ist die Hexe unter der Gestalt einer Katze in den Stall gekommen, muß nun durch das Aussprechen einer Zauberformel gerufen werden und erscheint, obgleich alle Thüren fest verriegelt sind, doch mit irgend einer Bitte vor dem Eingang. Man darf sie aber ja nicht hereinlassen, noch weniger ihre Bitte gewähren. (Das beste Mittel gegen das Beheren des Viehes ist, daß am Abend vor dem ersten Mai an jede Thüre drei Kreuze gemalt werden).

Kleine noch ungetaufte Kinder sind ganz vorzüglich der Gefahr des Beherens ausgesetzt und die Wöchnerin muß sehr auf ihrer Hut sein. In Kleinschmalkalden lag einst die Frau eines Metzgers in den Wochen. Das Kind war sehr gesund und da die Ehegatten mehrere Kinder durch den Tod verloren hatten, so freuten sie sich sehr über das Neugeborene. An einem Abend spät, als der Mann schon zur Ruhe gehen will, klopft es an die Thür und es ahnet ihm gleich nichts Gutes. Er ruft also schnell seiner Frau zu: „Sell, halt din Keind fest!" und geht auf die Hausflur. Richtig, hier steht ein Weib aus dem Dorfe, das mit Recht schon lange keinen guten Ruf besitzt. Es ist sehr freundlich, hat allerhand zu erzählen und händigt endlich dem Manne, der auf heißen Kohlen steht und nicht weiß, wie er die Zudringliche los werden soll, drei Groschen ein, die sie ihm schuldig zu sein behauptet. Der Metzger nimmt das Geld und ist nur froh, als die Hexe das Haus verläßt. Aber er hätte nichts von ihr annehmen dürfen und kaum ist eine halbe Stunde verflossen, so bleiben die bösen Folgen nicht aus. Das arme Kind, das eben noch so frisch und munter war und das die Mutter fest in ihren Armen gehalten, wird plötzlich so krank, daß sie an seinem Aufkommen verzweifeln. Da ist nun guter Rath theuer. Endlich entschließt sich der Gatte in den sauern Apfel zu beißen und die Hexe dreimal um Gotteswillen zu bitten, damit nur sein Kind wieder genese. Die Nacht ist sehr finster und der Weg nach der Wohnung der Hexe weit. Allein die Hexe hat es schon gewußt, daß der Mann sie aufsuchen werde, und kaum ist er auf der Straße angekommen, so findet er das Weib und kann es dreimal um Gotteswillen bitten. Darauf ist denn auch das Kind bald wieder gesund geworden und lebt noch bis heute. (Mündlich).

7. Nordshausen. Noch stehen einige Ueberreste von dem ehemaligen Nonnenkloster zu Nordshausen und umgeben die kleine Kirche, die schon vor sechshundert Jahren erbaut wurde, so malerisch, daß gar oft Freunde der Natur und des Alterthums davon ange-

Digitized by Google

lockt wurden. Natürlich fehlt es diesem Orte nicht an mancherlei Geisterspuck. Wen um Mitternacht sein Weg dabei vorüberführte, der sieht eine Laterne aus den Mauern des Kreuzganges über die Wiesen huschen und bald hinter den Bäumen verschwinden, doch den, der sie trägt, sieht er nicht. Es ist ein Mönch aus dem Kloster Weißenstein, welcher den Nonnen zu Nordshausen einen heimlichen Besuch abstattet. Ebenso erscheint zur Adventszeit häufig eine Jungfrau mit abgehauenem Kopfe; das ist eine Nonne, die zur Strafe für ihren unsittlichen Wandel im Grabe keine Ruhe findet. Vorn an der Straße hat sich von den Klostergebäuden das sogenannte „Steinerhaus" erhalten. Es diente zur Aufnahme der vielen Zehnt- und Fruchtgefälle, womit das Kloster begabt worden. Einst kamen einige Mädchen aus der Spinnstube und als sie furchtsam und ängstlich an der Ecke vorüber schlichen, erhob sich auf einmal ein schreckliches Gepraſſel in dem Steinerhaus, wie wenn hundert leere Metzen und Schaufeln auf dem Boden umher gerollt würden. Die armen Mädchen wären beinah vor Entsetzen gestorben. Das waren die ehemaligen Klostervögte, welche die Nonnen um die Früchte betrogen haben, die müssen nun spucken. Auch ein Hund mit drei Beinen sitzt um Mitternacht an der Kirchhofsmauer. (Mündlich).

8. Dieteloch. Dem Treiben einer Hexe ist oft nicht leicht auf die Spur zu kommen und schon lange hatte man sich den Kopf zerbrochen, auf welche Weise die Nachbarin so schöne Butter zu Stande bringe und noch dazu von Einer Kuh. Endlich bemerkte man, daß die Hexe mit ihrem Butterfaß jedesmal in den Keller schlüpfe und dann mit der schönsten Butter daraus hervorkam. Es mußte sich also jemand in dem Keller verstecken und der hörte nun ganz deutlich, daß die Frau ihren Napf auf den Boden setzte und rief: „Dieteloch, komm her in meinen Butterkrug." Da watschelte auf diesen Ruf eine Kröte mit großen grünen Augen herbei und hüpfte in den Napf und alsbald war dieser mit herrlicher Butter angefüllt. Nun wußte man woher die schöne Butter kam? (Mündlich).

9. Der feurige Drache. Zwei Burschе von Nordshausen wollten an einem Herbstmorgen früh um zwei Uhr nach der Wiese zum Mähen. Und während der Eine noch zu Hause beschäftigt ist, macht sich der Andere mit seiner Sense auf den Weg. Am Ende des Dorfes wird er durch ein furchtbares Rauschen aufgeschreckt, er blickt in die Höhe und sieht jetzt wie ein langer feuriger Drache gerade über dem Hause der Hexe dahin braust. Das Ding ist wenig-

Digitized by Google

stens hundert Fuß lang, an beiden Enden schmal und in der Mitte etwa eine Elle breit, auch ist es kaum so hoch über ihm, daß er es fast mit seiner Sense erreichen kann. Vor Angst fällt er wie todt auf die Straße und als nach einer Weile der andere Bursche zu ihm kommt, weiß dieser nicht, was er denken soll, hebt ihn auf und trägt ihn wieder nach seiner Wohnung. Hier dauert es einige Stunden bis der Arme so weit hergestellt ist, daß er sein gehabtes Abentheuer erzählen kann. (Mündlich).

10. Die Hexe zu Elgershausen. Das müßte ein schlechtes Dorf sein, das nicht wenigstens Eine Hexe besäße, gewöhnlich haben sie mehrere. Auch in Elgershausen war eine Frau stark im Verdacht und ihr Nachbar wollte gern sehen, was an dem Ding Wahres sei. Eines Abends also, als er aus dem Wirthshause kommt, sieht er noch Licht in dem Hause der Hexe und schleicht leise dicht heran. Da sieht er denn wie die Frau mit dem Licht in den Keller geht, dort ein leeres Faß nimmt und das Faß voll Butter hext. Ihm steigen bei dem Anblick alle Haare auf dem Kopfe in die Höhe und eilig will er in seine Wohnung schlüpfen. Aber merkwürdig, er kann diese nicht finden. Er läuft und sucht und nachdem er wohl eine halbe Stunde vergebens sich abgeängstigt hat, wird er gewahr, daß ihm die Füße ganz naß und kalt sind und zuletzt überzeugt er sich, daß er in der ganzen Zeit in dem Bache, der neben dem Dorfe vorbei fließt, auf- und abgelaufen ist. Das war die Strafe dafür, daß er eine Hexe belauscht hatte und in seinem Leben hat er es nicht wieder gethan. (Mündlich).

11. Der Wachtposten. Mein Vater, der damals noch bei den gelben Dragonern stand, mußte einst vor dem Schloß in Hofgeismar die Wache beziehen. Das heißt, es war eigentlich noch nicht die Reihe an ihm, allein zwei von der Mannschaft waren nach wenigen Minuten ohne Karabiner und Säbel in voller Hast von dem Posten weg gelaufen,weil sie behaupteten, es sei in dem Schlosse nicht richtig, sie könnten es nicht mehr aushalten. Der Corporal hatte sie wohl tüchtig herunter gemacht und feige Memmen gescholten, allein was half's, sie waren nicht wieder auf den Posten zu bringen. Conrad, sagte er endlich zu mir, ich weiß du bist ein braver Kerl und fürchtest dich nicht, nimm deine Sachen und stell du dich hin. Wir kommen sonst alle in's Loch, wenn's der Lieutenant gewahr wird. — Was war zu machen? ich ging und nahm mir fest vor Stand zu halten. Kaum war ich ein paarmal auf- und abgegangen, so be-

Digitized by Google

gann ein Rumoren und Geraſſel, daß mir doch nicht wohl ward. Ich ſchnallte meinen Pallaſch länger, damit er beſſer über das Steinpflaſter hinklappern konnte und dachte damit dem Geſpenſt Furcht einzujagen. Aber Proſit die Mahlzeit! es wurde nur ſchlimmer und beſonders in dem Gewölbe des Schloſſes tobte es fürchterlich. Schon wollte ich auch fortſpringen, doch trieb mich die Neugierde erſt durch das Kellerloch zu gucken, aus dem mir ein Licht entgegen ſchimmerte. Ich that's und ſiehe da, ein paar Burſche luden die Steinkohlen in Körbe und Kaſten, womit am andern Morgen die fürſtlichen Zimmer geheizt werden mußten und was vielleicht zu ſpät befohlen war. Nun wußte ich die Urſache des Spektakels und blieb lachend bis die Stunde herum war. (Mündlich).

12. Die Katzen. Gar vielmal iſt es paſſirt, daß die Schildwachen des Nachts etwas geſehen haben, Männer in großen Mänteln oder dergleichen. Aber immer hat es ſich auf natürliche Weiſe erklärt, wie die Geſchichte in Hofgeismar. Nur einmal erſchienen ein paar Katzen um Mitternacht, die tanzten auf einem Hügel im Mondenſchein dem Poſten gerade gegenüber. Zuerſt lachte der Soldat über ihr tolles Gebahren, zuletzt aber wurde es ihm zu arg. Er ſchrie, ſprang dann mit dem Säbel auf ſie zu, doch traf er keine. Sie waren weg, in der nächſten Minute aber wieder da und ſo ging es fort bis die zwölfte Stunde vorüber war. Das ſind auf jeden Fall Hexen geweſen. (Mündlich).

13. Die bunte Katze. Will man von Niederzwehren nach der Knallhütte, ſo kommt man an eine Stelle, da iſt es nicht richtig. Es ſitzt eine bunte Katze neben der Landſtraße, die haben Viele des Nachts geſehen und Niemand würde ich rathen mit dem Thiere anzubinden. Eines Abends waren mein Großvater und der Schmied von Rengershauſen ein Bischen länger in Kaſſel geblieben als gewöhnlich, auch hatte der Letztere vielleicht etwas zu viel getrunken und ſo konnte Mitternacht nahe ſein, als ſie an die bemerkte Stelle kamen. „Gevatter," ſagte mein Großvater zum Schmied, „nehmt Euch in Acht, dort glaube ich, ſitzt die bunte Katze." — Was, Katze!" rief dieſer. „Vor Katzen fürcht' ich mich nicht, die ſchlag ich, daß ſie gern davon laufen." Damit hieb er nach dem Ding, das wirklich auf ſeinem Flecken ſaß. Im Nu war es verſchwunden und lachend rühmte ſich der Schmied ſeiner Heldenthat. Allein nach einigen Minuten fing er an zu ächzen und zu ſtöhnen, als ſei ſeine letzte Stunde gekommen. Und auf die Frage, was ihm denn wäre?

Digitized by Google

sagte er, es hänge ihm so schwer hinten auf dem Rücken, er wisse nicht was es sei, fühle auch nichts und doch könne er kaum gehen. Mein Großvater der auch nichts bemerken konnte, sprach ihm Muth ein und so gelangten sie endlich nach Hause. Aber wie viel Zeit sie zu der kleinen Strecke brauchten und wie sauer der Weg ihnen geworden ist, läßt sich kaum sagen. Kurz vor der Knallhütte war das Ding auf einmal weg. (Mündlich).

14. Der Schimmel. Derselbe Schmied wollte auch einmal Abends nach Haus und da er einen ziemlich schweren Eisenstab zu tragen hatte, den er andern Tags in seiner Schmiede brauchte, so dachte er, ich wollte du träfest unterwegs einen Gaul oder einen Wagen, damit du fahren könntest. Kaum hat er es gedacht, so steht ein schöner Schimmel vor ihm und ohne langes Besinnen hat er ihn gefaßt und bestiegen. Jetzt geht es in solchem Galopp über die Felder und Wiesen hin, daß dem armen Reiter die Haare zu Berge stehen, er seinen einen Schuh verliert und die Eisenstange dazu. Auch wird der Schimmel mit jedem Augenblick höher und höher; er reicht schier bis an die Wolken und tief unter ihm liegen die Bäume und Dörfer. Zum Glück ist es ganz mondhell und bei dem tiefen Schnee, der die Gegend bedeckt, läßt sich Alles noch viel besser beobachten. Nicht weit von Rengershausen fällt mein Schimmel plötzlich zur Erde, der Schmied liegt gleichfalls im Schnee und kommt endlich nach Hause. Den Schimmel hat er nicht wieder gesehen und am andern Morgen, wo sie hingehen, finden sie auch die Eisenstange und den verlornen Schuh, sehen die Fußtapfen des Schmieds im Schnee und wie er mit dem Schuh und dem einen bloßen Fuße herumgeirrt ist, doch eine Spur von dem Pferde ist nicht zu sehen. (Mündlich).

15. Der Feuerklumpen. Die Frau eines Schmieds zu Elgershausen war eine sehr fleißige arbeitsame Haushälterin. Des Morgens, wenn der Mann und der Geselle in die Schmiede ging, säumte sie gleichfalls nicht und brachte den Kühen ihr Futter, das sie des Abends vorher schon in der Scheune zurecht gelegt hatte. Eines Morgens geht sie wie gewöhnlich mit dem Korbe nach der Tenne um das Futter zu holen, gewahrt aber zu ihrem Schrecken, daß auf dem Heu ein Haufen glühender Kohlen liegt, die so hell leuchten und funkeln wie geschmolzenes Gold. Eine Minute starrt sie die Kohlen an, läßt dann ihren Korb fallen und geht rücklings leise wieder aus der Scheuer heraus. Nun erzählt sie voll Angst ihrem Mann, was sie gesehen. Da machen sich Beide auf und eilen

Digitized by Google

nach der Tenne, wo sie zwar das Heu noch finden, aber von den glühenden Kohlen sehen sie nichts. Der Geselle hat nachher immer behauptet, in der Scheune müßte ein Schatz vergraben sein, den die glühenden Kohlen angezeigt hätten. Bis jetzt hat man aber noch nicht nachgespürt. (Mündlich).

16. Eine Allee im Kuhstall. Ein andermal saß eine Frau unter ihrer Kuh, um sie zu melken. Die Frau fürchtete sich nicht und hatte auch nie etwas gesehen. Plötzlich war es ganz hell in dem Kuhstall, er ward zugleich weit und hoch und schien in eine lange Allee sich auszudehnen, in der man nach Belieben lustwandeln könne. So auffallend auch die Erscheinung sein mußte, der Frau kam sie ganz natürlich vor und sie erfreute sich derselben eine Zeit lang. Sie hatte das Melken und ihren Milcheimer ganz vergessen, denn wie im lichten Sonnenschein erglänzte der dunkle enge Stall. Dann wurde ihr unheimlich zu Muthe, sie wollte rufen und davon laufen, als die schöne Allee auf einmal verschwunden war. (Mündlich).

17. Der lange Hund. Ein Mann von Elgershausen hatte einst noch mehrere Schiebkarren nach Kassel zu bringen und da es schon ziemlich spät war, sagte er seiner Familie, sie möchten nicht auf ihn warten, er bliebe wahrscheinlich des Nachts in der Stadt. Sie dachten also nicht an seine Zurückkunft und waren sehr erstaunt, als er dennoch, als sie sich eben zur Ruhe legen wollten, erschien und zwar sehr aufgeregt und ohne seine Mütze und seine Handschuhe, die noch ganz neu waren. Sie fragten ihn und endlich brach er in die Worte aus: „Ach, wenn Ihr wüßtet, wie es mir ergangen ist! Ich wollte erst in der Stadt übernachten, machte mich aber dennoch auf den Weg, da der Mond so hübsch schien und kam auch glücklich bis zu den Bergeswiesen, wo der Pfad sich unter dem Praſſelsberge hinzieht. Hier stand auf einmal ein sonderbares Ding neben mir. Es sah wohl aus wie ein Hund, war jedoch viel länger und ganz schwarz. Dabei war es immer dicht neben mir und kam mir sogar zwischen die Beine. Wenn ich nun auch den einen Fuß zurückzog, um das fatale Gespenst los zu werden, gleich war es mir wieder zwischen den Beinen, ich mochte mich stellen, wie ich wollte. Wohl über eine Stunde habe ich zugebracht, ehe ich das Ende der Wiesen erreichte, denn das Thier verließ mich keinen Augenblick und bei dem hellen Mondschein konnte ich jede seiner schlangenartigen Bewegungen beobachten. Ich verlor meine Mütze und meine neuen Handschuh, aber um das Leben willen hätte ich mich nicht umgedreht oder danach

Digitized by Google

gebückt; denn der Hund muß ein Wehrwolf gewesen sein und mit dem ist nicht zu spaßen. (Mündlich).

18. Der graue Mann. Zwei Leute wollten eines Abends von Altenbauna nach der Knallhütte und gingen bei dem sogenannten Eichenlohe über die Aecker und Stoppelfelder, weil der Fahrweg zu schmutzig war. Der Eine als reicher Bauer hatte seine kurze Meerschaumpfeife mit dem Silberbeschlag und der silbernen Kette im Munde und dampfte wohlgemuth daraus. Darum ward er fast unwillig, als der Andere ihn mehrmals und immer dringender bat, er möchte die Tabakspfeife in die Tasche stecken und von dem Acker in den Fahrweg kommen. „Ich weiß gar nicht," sagte er endlich, „was du dabei hast, daß ich in den Schmutz waten und nicht mehr rauchen soll? Sei doch nicht so eigensinnig." Da aber der Andere sein Verlangen wiederholte und auf keine Weise davon abzubringen war, that er ihm endlich den Gefallen und sie kamen glücklich auf die Knallhütte. „Gottlob," sprach jetzt der Zweite, „daß wir da sind. Als wir über das Feld wanderten und du deine Pfeife im Munde hattest, da sah ich beständig einen großen grauen Mann, der griff danach und wollte sie dir wegreißen. Ganz gewiß hättest du sie auch eingebüßt, wenn wir nicht in den Fahrweg gegangen wären." Der Erste aber lachte und sagte: „ich habe nichts gesehen." Freute sich aber doch, daß er seinen Meerschaumkopf behalten. (Mündlich).

19. Festmachen. Vor langer Zeit lebte in Homberg ein Wasenmeister, der verstand die Kunst die Leute fest zu machen, so daß sie nicht von der Stelle konnten. An einem Sonntagmorgen kamen die Homberger aus der Kirche und sahen nicht weit von des Wasenmeisters Haus ein Weib auf den Planken hängen, das schreit gar jämmerlich, es sei fest gebannt und könne nicht los kommen. Man versammelt sich voll Angst und vereint seine Bitten mit dem Flehen der Frau. Da sagt der Wasenmeister: Nun diesmal will ich dich noch frei geben. Wenn es aber wieder so kommt, sollst du hängen bleiben und hätte die Sonne auf dich geschienen, so wärest du elendiglich vertrocknet." Darauf konnte das Weib von den Planken herunter und ging nach Haus. — Später freilich, als dieselbe Frau sich mit dem Wasenmeister veruneint hatte, rief sie aus: „Wißt Ihr noch, daß Ihr mir damals fünf Silbergroschen gegeben habt, damit ich mich an die Planken hängen und sagen mußte, ich könne nicht loskommen?" — Aber Niemand hat es ihr geglaubt und an der Zauberkunst des Wasenmeisters gezweifelt. (Mündlich).

Digitized by Google

20. Der Hexen Rache. Die Tochter von einer Frau, welche in dem Rufe stand, daß sie hexen könne, liebte einen Bauersburschen und hätte ihn gern genommen. Allein der Bursch wollte nicht, konnte es jedoch nicht verhindern mit dem Mädchen auf der Kirmes einmal zu tanzen. Während des Tanzes gibt sie ihm zwei Birnen und bittet ihn, sie alsbald zu essen. Er dagegen steckt die schönen Birnen einstweilen in die Westentasche, vergißt sie und legt später seine Weste mit den Birnen zu Haus in die Lade. Als er nach einigen Tagen zufällig seine Lade öffnet, da springen ihm zwei häßliche Kröten entgegen. Das waren die Birnen und sie hätten ihm jedenfalls das Leben gekostet, wenn er sie nach des Mädchens Willen gegessen hätte. (Mündlich).

21. Das Grastuch. In Schönborn lebte ein Schäfer, der konnte Geister bannen, so daß er weit und breit zu Rathe gezogen wurde. Einmal befand sich der Bauer auf einem benachbarten Dorfe in großer Noth, weil ihm durch eine böse Hexe die Milch seiner Kühe genommen. In der Angst schickt er seinen Sohn mit einem kleinen Thaler und dem Auftrage nach Schönborn jenen Schäfer um Hülfe zu bitten. Der Junge ist sein Leben wenig aus dem Dorfe gekommen, kennt namentlich den Schäfer nicht. Er weiß also diesen nicht zu finden, getraut sich auch nicht in dem fremden Dorfe nach ihm zu fragen. Plötzlich sieht ein Mann mit einer Strumpfmütze auf dem Kopfe aus dem Fenster heraus und spricht zu dem Jungen: „Höre, Bursche, du willst zu mir. Dein Vater hat dir einen kleinen Thaler gegeben, weil Eueren Kühen die Milch genommen ist. Komm nur herein, ich will dir schon lehren, wie dem zu helfen ist.“ — Niemand ist froher als der Sohn bei diesen Worten und ohne Umstände tritt er zu dem Manne ein. Dieser führt ihn darauf in die Kammer zu einem Spiegel, darin sieht der Sohn ganz deutlich, wie eine Frau ein Grastuch an den vier Zipfeln aufgehangen hat und daraus eine Menge der schönsten Milch erhält. „Merkst du nun,“ spricht der Mann, „warum Euere Kühe trocken stehen? Aber nimm dieses Handtuch, in welches ich einen Knoten geknüpft habe, dem keine Hexe wiederstehen kann, und wenn du nach Hause kommst, so sage deinem Vater, er solle nur tüchtig auf das Tuch los hauen. Dann würde schon jemand erscheinen und flehentlich bitten, mit den Schlägen aufzuhören.“ Der Junge thut, wie ihm geheißen wird und auch der Bauer ist mit dem Knittel nicht faul. Da kommt denn bald eine Nachbarin, die ist braun und blau zerschlagen und von der Stunde an gaben die Kühe wieder ihre Milch. (Mündlich).

Digitized by Google

22. Der Schäfershund. In Wernswig ging es eines Winters einmal den Mädchen recht übel. Wenn sie Abends in die Spinnstube wollten oder wieder nach Hause mußten, war selten eine, die ohne gefoppt zu werden davon kam. Ehe sie sich es versahen, hing sich ihnen etwas hinten an den Rock oder sprang ihnen gar auf den Rücken, so daß sie gar keinen Spaß hatten und ihnen Angst wurde, sowie der Abend kam. Zuletzt wurde das Ding so arg, daß die Bursche davon Kunde erhielten und sich vornahmen der Sache ernstlich nachzuspüren. Sie entdeckten dann, daß es ein muthwilliger Schäfershund sei, der sich das Vergnügen mache, die armen Mädchen an den Röcken zu zausen und so war ihm das Handwerk bald gelegt. (Mündlich).

23. Der Uhu. Einige Freunde des edlen Waidwerkes zogen an einem Abende in den Wald, um einem Fuchse aufzulauern, der seinen Bau daselbst hatte. Der Eine kam unter eine sehr alte, halb verdorrte Eiche zu stehen. Gegen Mitternacht erhob sich über ihm in der Luft ein solches Rauschen und Prasseln, daß er viel lieber in seinem Bett gewesen wäre, als hier in der Dunkelheit und bei dem Geisterspuck, zudem auch der Fuchs nicht zum Vorschein kam und alle Mühe und Sorgfalt vergebens war. Am folgenden Abend sollte es wieder auf den Anstand gehen, wie wenig Lust auch unser Jäger dazu verspürte, da er von einem Bekannten erfahren hatte, daß es unter jener Eiche nicht richtig sei. Es habe sich einmal Einer da erhängt. Auf das Drängen der Andern ließ er sich jedoch zum Mitgehen bereden, er stand wieder unter dem fatalen Baum und das Prasseln wurde zur selben Zeit noch schlimmer denn zuvor. Den Fuchs erhielten sie auch diesmal nicht und so mußte denn am dritten Abend ihm nochmals nachgespürt werden. Jetzt willst du aber die Geschichte doch aufdecken, denkt der Jäger, und läßt in den einen Lauf seiner Doppelflinte eine Kugel rollen, während der andere mit Schrot geladen wird. „Was machst du denn da?“ fragen die Freunde. „Das werdet ihr schon sehen,“ ist seine Antwort. Und wie nun richtig zwischen elf und zwölf Uhr der unheimliche Spektakel unter der Eiche beginnt, läßt der Jäger beide Läufe auf einmal losknallen, so daß die Andern rufen und fragen, ob er den Ersehnten endlich getroffen? Der aber hat gerade über sich nach dem Gespenste geschossen und siehe, ein großer Uhu liegt zu seinen Füßen. Jetzt wußte er, woher das Geprassel kam. (Mündlich).

Digitized by Google

24. Der Hafersack. Ganz ähnlich erging es fast jenem Manne, der um Mitternacht an der unheimlichen Stelle vorbei reiten mußte, wo ein Fuhrmann ums Leben gekommen war. Der Ort hatte zudem nichts Angenehmes. Denn die Straße ging dicht an einem Abgrund vorüber und auf der andern Seite erhob sich eine schroffe Felswand, so daß man am hellen Tage vorsichtig sein mußte. Da das Pferd aber ein gut geschultes Thier war und der Mann ein tüchtiger Reiter und er überhaupt gern nach Hause wollte, so ritt er getrost in die Finsterniß hinein. Auf dem bösen Fleck fing das Roß an zu schnauben, bäumte sich furchtbar und wollte durchaus nicht vorwärts. Drohungen und gute Worte blieben fruchtlos, so daß der Reiter sich gezwungen sah abzusteigen, um es in anderer Weise zu versuchen. Die Nacht war so dunkel, daß man nichts, durchaus nichts sehen konnte. Es galt also langsam vorzugehen und mit der Reitpeitsche auf der Straße herum zu tasten. Jetzt glaubte der Mann etwas Weiches zu entdecken und meinte, es könnte vielleicht ein Betrunkener sein, welcher dahin gefallen? Nach längerem Befühlen stellte es sich heraus, daß es ein Sack mit Hafer war, den jemand dort verloren. (Mündlich).

25. Der Ziegenbock. In Fulda wurde einst einem Barbiersgeselle von dem Meister in der ersten Nacht eine Kammer auf dem Boden zur Schlafstelle angewiesen, welche auch manchmal zum Aufbewahren von Frucht diente und worin im Augenblick eine Parthie Hafer aufgeschüttet war, was aber der Geselle nicht wußte und auch nicht bemerkte. Er warf sich vielmehr, ermüdet von der Reise, bald auf sein Lager und schlief nach kurzer Zeit ein. Ein eigenthümliches Rascheln störte ihn in seinem Schlummer und da der Mond hell in die Kammer schien, so konnte er deutlich sehen, wie der Böse in seiner eigenen schrecklichen Gestalt mit Hörnern und einem Pferdefuße durch die Thür geschlüpft war und in der Kammer rumorte. Hoher Muth war dem Barbiersgesellen just nicht beschieden und so konnte es denn auch Niemand dem Burschen verdenken, wenn er seinen Kopf rasch unter die Bettdecke steckte. Mochte nun der Teufel keinen Gefallen an ihm finden oder sonst etwas Besseres zu thun haben. Genug, als der Arme es wagte mit dem einen Auge aus dem Bett hervorzuschielen, war er verschwunden und ohne weiteres Abentheuer verging die Nacht. Am andern Morgen konnte er doch nicht unterlassen dem Meister die Geschichte zu erzählen. Ach, rief dieser lachend, das ist mein schwarzer Ziegenbock gewesen, der hat die Hafer gerochen, die auf der Kammer liegt. (Mündlich).

Digitized by Google

26. Die Erscheinung. Auf Wilhelmshöhe mußte in einer kalten Winternacht ein Soldat Posten stehen und zwar auf dem linken Flügel des Schlosses, wo es am stürmischsten war. Der Bursche gedachte in seiner unangenehmen Lage und von Langeweile geplagt so recht lebhaft an seine Mutter, die in Krumbach in ganz guten Verhältnissen lebte und gewiß jetzt in ihrem warmen Stübchen sich recht behaglich fühlte. Nach ein paar Tagen erhielt er einen sehr dringenden Brief von Hause, worin ihm die Mutter schrieb, sie sei sehr in Sorge um seinetwillen. Sie habe des Abends in ihrer Kammer gesessen und gesponnen. Plötzlich sei die Thür aufgegangen und er hereingekommen, habe sehr erfroren ausgesehen, sich zum Ofen gestellt, kein Wort gesprochen und nach fünf Minuten sei er wieder verschwunden. Die gespenstische Erscheinung habe sie so angegriffen und erschreckt, daß sie noch immer zu Bett liege. Sie bäte sehr, ihr doch bald wissen zu lassen, ob ihm etwa ein Unglück begegnet sei. — Der Bursche anfangs wußte sich die Sache nicht zu deuten, dann fiel ihm ein, daß er zu derselben Zeit seiner Mutter erschienen, als er in der Nacht auf dem Posten so lebhaft an sie gedacht habe. (Mündlich).

---

27. Ein Geisterhund. Der Nachtwächter zu Nordshausen hatte die Gewohnheit auf dem Stein neben der Kirchhofsmauer ein wenig auszuruhen, wenn er seine Runde gemacht und die Uhr abgerufen. Es war zwar ein unheimlicher Fleck, ihm selbst aber noch nie etwas vorgekommen, auch fürchtete er sich nicht. Einstmals jedoch um die zwölfte Stunde saß ein schwarzer Hund auf dem Stein und wie sehr auch der Nachtwächter ihn zu vertreiben dachte, der Hund wich nicht. Du willst warten, bis du zurück kommst, dachte der Mann, das Thier wird dann fort sein und du kannst dich auf den Stein setzen. Allein dem war nicht so. Vielmehr hatte der Hund noch eine viel drohendere Stellung eingenommen, glotzte den Wächter mit furchtbaren Augen an, die so groß waren wie Teller und rührte und regte sich nicht. Da fuhr es doch dem Mann wie siedendes Wasser über den Buckel, die Haare sträubten sich ihm auf dem Kopf und er nahm eilig die Flucht. Nur einmal sah er sich um und jetzt war der Geisterhund verschwunden. (Mündlich).

---

28. Der wilde Jäger. Mein Großvater war ein leidenschaftlicher Weidmann. Er ging einmal an einem hübschen Herbstabende von seinem Hause in Gudensberg den Weg nach Besse hin, weil dort viel Samenfelder standen und man dort etwas hoffen durfte. Lange stand er da mit dem Schießprügel in der Hand und

Digitized by Google

freute sich der Stille in der ganzen Natur. Nichts regte sich. Endlich gegen elf Uhr hörte er in der Ferne ein dumpfes Rufen und Jagen, als ob eine Reiterschaar sich nahe. Das Rüdengebell und Hussarufen wurde immer vernehmlicher. Zugleich rauschte es durch die Luft gleich einer Jagd. Aber zu sehen war nichts. So zog es unsichtbar in schrecklichem Getöse an ihm vorüber und er stand, bis auch der letzte Ton verhallt war.

Dem Bauer Johannes zu Gudensberg ging es fast ebenso. An einem frühen Morgen im November war dessen Frau aufgestanden, um nach dem Wetter zu sehen. Die ganze Nachbarschaft schlief noch. Auf einmal zog es wie ein wildes Toben über die Stadt her und deutlich vernahm man Jagdrufe und Hundegebell. Der Frau standen vor Schreck die Haare zu Berge. Johannes, rief sie in der Angst, ach Gott, komm und sieh, was da passirt? Dieser ihr Mann hatte sich schnell aus dem Bette gemacht und eilte an das Fenster. Wohl hörte auch er den wilden Ruf und das Toben in der Luft, allein sehen konnte er nichts. (Mündlich).

---

29. Der Stein bei Dörnhagen. Nicht weit von Dörnhagen liegt ein Stein, hier hat einmal eine Frau Zwillinge geboren und seit der Zeit läßt der Stein Niemanden vorbei, der um Mitternacht des Weges kommt. Ein Knecht, der sich im Wirthshause verspätet, und nach Guxhagen wollte, mußte wieder umkehren, so viel mal er es auch versuchte und so große Mühe er sich gab, um seine Heimath zu erreichen. Der Stein ließ ihn nicht vorbei. — Einst ging ein Mann von Dörnhagen um Mitternacht aus seinem Hause, da packte ihn ein schwarzes Ding und Niemand hat den Menschen seit der Zeit wieder gesehen. — Auch auf einer Wiese bei Dörnhagen ist es nicht richtig. Da geht ein großer Hund um. (Mündlich).

---

30. Das gespenstische Pferd. Damals als die Hessen mit nach Rußland mußten, bekam ein Bursche aus Hadamar von aller Noth und allem Elend, das sie bei schrecklicher Kälte noch zu ertragen hatten, das Heimweh im höchsten Grade. Eines Abends, nicht weit von Warschau, kam er einmal in ein Quartier. Seine Kameraden, die es lange nicht so gut gehabt hatten, wurden sehr munter, er aber blieb so still und traurig, daß es selbst seiner Wirthin, einer alten Frau, auffiel. Sie fragte ihn endlich, was ihm fehle? und er gestand ohne Zögern, daß er das Heimweh habe und kein Doktor ihm helfen könne. „Wenn du zu schweigen weißt," antwortet die Alte, „so will ich dir wohl helfen von deiner Krankheit." —

Digitized by Google

Der Bursche von Hadamar hätte in seiner Betrübniß Alles versprochen, warum sollte er also das nicht erfüllen, was man von ihm verlangte? „Nun gut," sagt die Frau, „dann sei um elf Uhr diese Nacht bereit. Du darfst aber um keinen Preis ein Wort reden und mußt auch Schlag Zwölf wieder zurück sein." — Um die bestimmte Stunde ist der Soldat fertig. Die Alte führt ihn leise vor die Thür, da steht ein Pferd, das glänzt wie pures Silber. Er schwingt sich hinauf und hat es kaum bestiegen, so geht es hoch durch die Luft, so hoch und so rasch, daß es ihm die Haare auf dem Kopfe in die Höhe zieht. Einmal ist es ihm, als ob er mit dem Fuße in etwas sich gestoßen habe; da fragt ihn das Pferd, ob er wisse, was das gewesen sei? Seinem Versprechen gemäß gibt er aber keine Antwort, auch nicht zum zweiten und zum dritten Male. Da sagt der Gaul: „Es war der Kirchthurm von Stettin, den dein Fuß berührt hat." Dabei geht die schnelle Fahrt immer weiter und allmählig kommt dem Burschen die Gegend bekannt vor. Ja, er glaubt jetzt sogar die Heimath zu erkennen. Und vor Freude und Lust bricht er in die Worte aus: „Gott sei gelobt!" —— Doch kaum ist ihm der Ausruf entfahren, so stürzt er heftig hin zur Erde und das Roß ist zu gleicher Zeit verschwunden. — Nachdem er sich etwas erholt und der Morgen angebrochen ist, hat er drei Tage rüstig laufen müssen, bis er wieder zu seiner Compagnie gekommen. Allein vom Heimweh war er glücklich geheilt und hat es später hundertmal seinen Angehörigen erzählt. (Mündlich).

31. Eine ähnliche Geschichte. Der Forstlaufer zu Großenritte mußte einst noch spät nach Hause, weil er sich in Altenstädt etwas zu lange im Wirthshause aufgehalten hatte. Sein Kopf war schwer und seine Beine wollten nicht weiter, da dachte er, hättest du doch ein Pferd, dann kämest du besser vom Fleck und du wolltest es schon reiten. Und ehe er sich's versieht, steht ein Roß neben ihm. Jetzt will er es besteigen, allein es bäumt sich, schlägt hinten aus und macht alle möglichen Capriolen. Zweimal glaubt er es zu erfassen, allein erst beim drittenmale gelingt es ihm, sich in den Sattel zu schwingen. Jetzt geht es aber um so schneller und er muß leider fürchten, daß er anstatt nach Hause weit über Großenritte hinaus komme. Als er sich in wenigen Minuten über seinem Wohnorte sieht, schiebt er das rechte Bein leise über des Pferdes Rücken und läßt sich hinab. Allein unglücklicher Weise verstaucht er sich beim Fallen so in der linken Seite, daß er nach vier Wochen an der Verletzung stirbt.
(Mündlich).

Digitized by Google

32. Noch eine ähnliche Geschichte. Der Schneider Gast von Oberzwehren kam einmal um Mitternacht von Kassel und wünschte sich ein Pferd, denn er war sehr ermüdet. Augenblicklich steht auch ein Roß bei ihm. Er setzt sich auf. Aber anstatt nach Oberzwehren bringt ihn das Thier nach der Neuenmühle und wirft ihn dann ab. Er hat sein Leben lang einen Schauder vor dem Reiten behalten und nie wieder ein Pferd bestiegen. (Mündlich).

33. Der Trompeter. Einem Trompeter, welcher um Mitternacht über die Klosterwiese nahe bei Sand reiten mußte, zeigte sich plötzlich ein anderer Trompeter, welcher dicht neben ihm her trabte. Im Anfang achtete er nicht auf seinen Begleiter, zuletzt wurde ihm aber so bange, daß er nicht wußte, was er anfangen sollte." Jetzt fiel ihm ein das Lied anzustimmen: „Auf dich, Herr, nicht auf meinen Rath ꝛc." Er ergriff also seine Trompete und ließ den schönen Choral durch die stille Nacht erschallen. Da war mit einem Mal der andere Trompeter verschwunden und auf lange hörte er noch die lauten Hufschläge des Davoneilenden und sahe jetzt erst, daß dieser keinen Kopf gehabt hatte. (Mündlich).

34. Die Hexe zu Oberzwehren. In Oberzwehren lebte eine Frau, die war auf jeden Fall eine Hexe. Das ganze Dorf wußte es und selbst in den benachbarten Orten galt sie für eine solche. Jeden Abend, wenn ihr Mann von der Arbeit kam und nun nach dem Nachtessen sich zur Ruhe begeben wollte, entstand, wenn er kaum das Licht ausgeblasen hatte, ein solches Rumoren und Poltern in der Küche und im ganzen Hause, daß an keinen Schlaf zu denken war. Als es dem Manne endlich zu arg wurde, fragte er einmal seine Frau, was denn das eigentlich zu bedeuten habe und ob denn solcher Unfug immer fortdauern solle? Zuerst gab sie ausweichende Antwort, auf sein weiteres Drängen sagte sie endlich ganz heimlich zu ihm: „Sei nur still und beschwere dich nicht darüber. Ich will dir das Ding lehren und wenn du mit mir einverstanden bist und ordentlich lernst, so werden wir glücklich." — Dieser aber merkte jetzt, was er immer nicht hatte glauben wollen, daß seine Frau eine Hexe sei und wurde sehr aufgebracht. „Ich will nichts mit den Satan zu thun haben und du sollst es auch nicht," schrie er. — Die Frau aber ließ es nicht. Nach kurzer Zeit zehrte der Mann immer mehr ab und starb eines frühen und elenden Todes. Das hatte der Böse auf den Wunsch der Frau gethan. — Ein anderer Mann, der nicht daran glauben wollte, fand vier Wochen

Digitized by Google

lang jeden Morgen Läuse in seinem Hemde und Niemand wagt es seit der Zeit der Frau etwas abzuschlagen. (Mündlich).

35. Von Wehrwölfen. Es sind das verzauberte Menschen, sie können sich nach Belieben verwandeln, gewöhnlich aber haben sie das Ansehen eines lodderigen Ziegenbocks. Man kann sie mit keinem Stock todtschlagen und mit keinem Schuß verwunden. Es sei denn, daß man eine silberne Kugel nehme oder sie an einem gewissen Fleck am Halse treffe, der aber nicht leicht zu finden und so groß ist, wie ein Achthellerstück, oder in das Auge. Sie kamen früher überall vor und wo ein Schaden am Vieh geschah, den hatten sie ohne Zweifel angerichtet. Jetzt hört man weniger von ihnen. —

In Metze konnten sie einmal kein Kalb aufziehen. War eines am Abend noch da, so war es am Morgen verschwunden, kein Mensch wußte wie? Das wurde zuletzt so arg, daß zwölf Mann aus der Gemeinde als Nachtwache verordnet wurden, um dem Ding auf den Grund zu kommen. Diese besetzten theils vorsichtig die Straßen im Dorfe, die Meisten aber umringten dasselbe, denn man hatte schon etwas gemerkt. Als nun die genannten Wächter einmal so stehen, schlägt es Zwölfe und mit dem letzten Schlage rauscht es über ihnen. Sie aber verhalten sich ganz still. Es dauert auch nicht lange, so kommt es wieder und bringt richtig ein Kalb geschleppt. Wüthend fallen die Wächter über den Wehrwolf her, denn ein solcher war es, der das Kalb gepackt hatte, zugleich erkannten sie recht gut, daß es ein Mann aus Ehlen sei. — Mit ihren Stöcken, Mistgabeln und Heugabeln, oder was sonst ein jeder in der Eile hat erwischen können, hauen sie den Wehrwolf bis er ganz platt ist, darauf tragen sie ihn nach dem Teiche, der oberhalb des Dorfes liegt, und werfen ihn hinein. Zum Ueberfluß schmeißen sie auch noch einen dicken Stein darauf und denken nun das Unthier los zu sein. Als sie aber am andern Morgen beim Teiche nachsehen, ist nichts mehr da. Nach einigen Tagen aber erfahren sie, daß jener Mann von Ehlen, der sich zum Wehrwolf gemacht und die Kälber in Metze geraubt habe, sei von der Scheune gefallen und habe ein Bein zerbrochen. Das war von den Schlägen der Wächter. —

Im Herbste, wenn die Wiesen abgemäht sind, kommen die Schafe dahin und fressen, wo sie wollen. Der Schäfer braucht wenig auf sie zu achten. In Wichte hatte sich's derselbe deshalb bequem gemacht, stand auf seine Schippe gelehnt und schaute müßig nach der Heerde, die weit von ihm sich herum trieb. Mit einem Male

Digitized by Google

sieht er, daß sein einer Hund vor einem Dornbusche steht und wüthend dagegen anbellt. Da muß ein Fuchs sich versteckt haben, denkt der Schäfer und wird aufmerksamer. Als aber der Hund immer noch bellt, ohne in das Gebüsch zu springen, scheint es, daß ein schlimmerer Feind als ein Fuchs dort verborgen sein müsse, und er läßt den andern Hund los, welchen er bis jetzt an der Kette gehalten. „Geh," sagt er zu diesem und hilf dem Caro." — Der Schäfer wußte auch, warum der zweite Hund, der eine Hündin war, hier mehr ausrichten konnte. Die Hündin nämlich packt den Wehrwolf an, was ein Hund dagegen nicht vermag und nicht thut. Jetzt wird das Gebell der beiden Hunde so stark, daß der Schäfer selbst hineilt und da sieht er dann richtig, daß ein Wehrwolf in dem Dornbusche sitzt und ihm beinahe einen halben Hammel aufgefressen hat. Da ergreift er seine Schippe und schlägt auf den Wehrwolf los. Das hilft jedoch wenig, denn es geht kein Hieb auf das Ungethüm ein. Zufällig fliegt ein messingener Ring, womit die Schäferschippe in dem Stabe befestigt ist, weg und gerade über den Wehrwolf hin. Damit ist aber die Verwandlung aufgehoben und anstatt des Wehrwolfes steht ein Mann aus dem Dorfe vor ihm, den der Schäfer recht wohl kannte. Dieser verspricht ihm statt des verzehrten vier fette Hämmel, wenn er nur so gut sein wolle, jenen Ring wieder über ihn zurück zu werfen. Durch das inständige Bitten läßt sich der Schäfer endlich erweichen und thut es.

Weil ein Mann in Ehlen in Verdacht gerieth, daß er ein Wehrwolf sei, wurde einst in seiner Wohnung Haussuchung gehalten. Man fand erst nichts Verdächtiges, im Keller jedoch war ein tiefes Loch, darein war ein Faß gesteckt und das Ganze mit einer Steinplatte belegt, so daß es schwer bemerkt werden konnte. Sie entdeckten es jedoch, hoben die Platte auf und siehe, das ganze Faß enthielt Fleisch, welches der Wehrwolf gesammelt hatte. Den Wehrwolf selbst fanden sie nicht. Während sie nun bei der Familie danach fragten, sagte das jüngste Kind des Wehrwolfs: „Wo mein Vater ist, weiß ich nicht. Wenn er aber den Riemen umthut, der dort an der Wand hängt, dann kann er über die Hausthüre springen." — Einer von den Leuten, die das hörten, bekam Lust nach dem Riemen und schnallte sich denselben um den Leib. Kaum war das geschehen, so flog er hinaus. Er sprang nicht etwa über die Gärten und Hecken, wie es wohl auch Menschen können, sondern war auf einmal weg, und soviel sie auch suchten, nirgends zu finden. Nach vier

Digitized by Google

Wochen fanden sie ihn todt im Walde. Das war die Strafe für seinen Vorwitz. Er verstand die Sache nicht.

Auf einer Wiese waren vier Mäher. Nachdem sie den Abend bis gegen elf Uhr gemäht, legten sie sich hin, um ein paar Stunden zu schlafen. Der Eine von ihnen war ein Wehrwolf. Er ging hin und holte ein Fohlen, das auf einer benachbarten Wiese weidete und fraß es. Er glaubte die Andern hätten es nicht gesehen, allein sie hatten es wohl bemerkt. Und als sie nun früh am Tage sich aufmachten, um fertig zu mähen, war der Wehrwolf auch bei ihnen, hatte aber keine Lust zu arbeiten. Er blieb immer hinter den Andern zurück. Zuletzt konnten es diese nicht mit ansehen und sagten zu ihm: „Hättest du das Fohlen nicht im Bauche, sollte es schon besser gehen." Das verdroß aber den so sehr, daß er fort lief und sich nicht wieder blicken ließ.

Mein Großvater seliger ging oftmals des Abends zu einem Freunde, der hinter der Kirche wohnte, und damals war der Kirchhof auch noch mit einer Mauer umgeben. Wollte er nun übersteigen und hatte das eine Bein über die Mauer hingestreckt, so lag der Wehrwolf hinter derselben auf dem Kirchhofe und schob ihm das Bein wieder zurück, so daß er nicht über die Mauer konnte. Lange sann er, wie wohl dem Ding abzuhelfen sei? Endlich wurde ihm gerathen, er solle ein Zweialbusstück nehmen, es platt schlagen und daraus eine Art Kugel machen, diese aber in eine Flinte laden. Zu jener Zeit hatte noch jeder Bauer zu Breitenbach seinen Schießprügel. — Er that, wie man ihm geheißen und das nächstemal, als er zu seinem Freunde wollte, nahm mein Großvater die Flinte und augenblicklich war der Wehrwolf verschwunden und ließ ihn hinfort in Ruhe.

Am häufigsten lassen sich die Wehrwölfe sehen, wenn ein starkes Gewitter am Himmel steht. Zu einer solchen Zeit war es, als mein Vater mit einem Wagen voll Stroh von Martinhagen kam. Der Wehrwolf lief als mit dem Wasser fort und hätte mein Vater das Geschirr nicht bei sich gehabt, so wäre er von dem Wehrwolf getödtet worden.

(Mündlich).

---

36. Das behexte Kind. Meine Großmutter in Breitenbach hat mir gar oft erzählt, wie sie einmal in ihrer Kindheit von einer bösen Frau behext worden sei. Mein Vater sagte sie, machte

Digitized by Google

Holz im Walde und ich mußte ihm sein Essen hinaus tragen. Eines Tages hatte ich ihm das Mittagsbrod gebracht, da traf ich auf dem Rückwege jene Frau, die an einer Hecke saß und mich freundlich fragte, wo ich denn gewesen sei? Ich gab ihr arglos Antwort und sie nahm mich auf den Schoß und streichelte mich. Kaum war ich jedoch nach Hause gekommen, so ergriff mich ein so heftiger Schmerz im linken Knie, daß ich mich zu Bette legen mußte und wohl acht Tage lang nicht aufstehen konnte. Es wurden alle Mittel versucht, doch umsonst. Endlich beschloß mein Vater einen Mann zu Rathe zu ziehen, der in Zauberkünsten wohl erfahren war. Dieser sagte nach den ersten Mittheilungen, dem Kinde ist ein Waschtuch ins Bein gehext und wenn nicht bei Zeiten geholfen wird, so muß es sterben. Auch will ich euch die Hexe zeigen. Dabei holte er seinen Spiegel hervor und ich sah deutlich darin jene Frau, die mich an jenem Morgen so freundlich auf den Schooß genommen. — Sie wird, sagte der Mann, nun am nächsten Tage in aller Frühe zu euch kommen und etwas von euch borgen wollen. Aber gebt ihr um Gottes willen nichts, sonst ist das Kind verloren. — Richtig erschien auch die Hexe zur bestimmten Stunde und bat flehentlich, ihr doch einen alten Sack zu leihen, sie wolle Laub im Walde holen. Natürlich wurde ihrem Verlangen nicht entsprochen und sie mußte unverrichteter Sache abziehen. Da wurde ich denn auch wieder gesund. (Mündlich).

37. Die behexten Schweine. Einst kam ein Metzger von Kassel durch Elgershausen und trieb sechzehn Kälber vor sich her, welche er in der Umgegend gekauft hatte. Der Metzger aber war der schwarzen Kunst zugethan und konnte mancherlei bewirken. Nun traf es sich, daß in Elgershausen zufällig zwei Schweine geschlachtet worden waren. Das Eine lag auf dem Waschtisch, um vollends gereinigt zu werden. Das Andere aber steckte gebrüht noch in dem Kühlfaß. Die Leute hatten sich gerade zum Frühstück in die Stube gesetzt und es war Niemand bei den Schweinen. Da machte der Metzger seinen Zauberspruch und im Nu waren beide Schweine wieder lebendig. Sie sprangen in den Gärten umher und als der Eigenthümer der Schweine nebst dem Schlächter heraustraten, konnten sie sich vor Staunen nicht erholen, daß die Thiere fort waren. Sie glaubten natürlich sie wären ihnen gestohlen. Zum Glück verstand der Schlächter auch etwas von geheimer Kunst. Er ahnte nicht nur den Zusammenhang der Sache, sondern bewirkte auch, daß die Kälber des Kasseler Metzgers, der ihm diesen Streich gespielt, demselben nach allen Richtungen davon liefen, ohne daß er im Stande gewesen wäre,

Digitized by Google

sie zurück zu halten. Die Einen sprangen in den Baunsberg, die Andern in das Feld oder in die Hecken. Kurzum, als er kaum eine Viertelstunde vom Orte weg war, besaß er auch kein einziges Kalb mehr und sah sich genöthigt nach Elgershausen umzukehren und den Schlächter zu bitten, sie ihm wieder zu verschaffen und seine Zauberssprüche aufzuheben. Denn er merkte wohl, daß ihm in keiner anderen Weise zu helfen sei. — Weil er nun den Schlächter dreimal um tausend Gotteswillen bat, konnte ihm dieser sein Verlangen nicht abschlagen. Er sagte dem Metzger, er möge nur ruhig nach Hause gehen, vor dem Frankfurter Thor und ehe er zur Stadt käme, würden sich die verlorenen Kälber schon einfinden. Und so geschah es in der That. Sie sprangen allmählig zu ihm hin, so daß auch nicht eins fehlte. Er kam richtig mit den sechzehn Kälbern in Kassel an. Die durch Zauberkunst lebendig gewordenen Schweine hatten sich gleichfalls wieder eingestellt; das eine auf dem Waschtisch, das andere im Kühlfaß. — Es waren zufällig einmal zwei Hexenmeister an einander gerathen. — (Mündlich).

38. Die Ratten. Auf der Kirmes zu Breitenbach ging es einmal recht lustig her. Die ganze Nacht war gejubelt und getanzt worden, und als der Morgen kam, hatte man noch keine Lust nach Hause zu gehen. Da sagte der Musikant, der das Klappenhorn geblasen; Soll ich euch einmal Ratten hexen? so holt mir den Ranzen, der dort am Nagel hängt und in dem ich mein Instrument gewöhnlich trage. — Die Bursche brachten ihm das Verlangte. Alsdann machte er denn Ranzen auf, rief: „Butt, butt, butt!" und bei jedem Wort sprang eine schwarze Ratte in die Stube. Das gab ein Halloh und ein Gelächter, als immer mehr Ratten aus dem Ranzen kamen. Es waren ihrer wenigstens ein Dutzend, die sprangen auf Tische und Bänke und die Bursche und Mädchen wußten bald nicht, wohin sie sich retten sollten, vor den Thieren, die ihnen unter die Beine krochen. Es befiel sie eine ordentliche Angst. Nachdem man sich lange genug gefürchtet hatte, rief der Musikant wieder: „Butt, butt, butt!" und jedesmal hüpfte eine Ratte auf das Wort in den Ranzen hinein. (Mündlich).

39. Die Katzen. Ein Schäferjunge zu Oberzwehren klagte seinem Meister öfter, daß er besonders in der Dämmerung von bezauberten Katzen belästigt werde und wollte nicht gern allein bei der Heerde bleiben. Einmal traf es sich, daß der Schäfer abgerufen wurde und um sich von den ewigen Beschwerden seines Jungen zu

Digitized by Google

überzeugen, versteckte er sich in der Dämmerung hinter einem Busche und sah wirklich, daß bald darauf drei Katzen von ganz eigenthümlicher Gestalt um den Schäferjungen herum sprangen und ihn im Gesicht und an den Händen tüchtig kratzten. Seit der Zeit hat er ihn nicht wieder allein bei der Heerde gelassen. (Mündlich).

40. Gespenster zu Gudensberg. Gar viele Leute in Gudensberg haben schon manchmal Gespenster gesehen oder etwas Unbegreifliches gehört. So wollte einmal ein Handelsmann eines Morgens in der Frühe über Feld um seinen Geschäften nachzugehen. Bei den letzten Häusern der Stadt erscheint plötzlich eine hohe Gestalt, die wie ein Schatten vor ihm steht und zugleich hört er ein Geräusch, als wenn es lauter Erbsen regnete. Erschrocken sieht er sich um, ob Niemand in der Nähe wäre und richtig, ein Nachbarsmann hat schon Licht und auf sein ängstliches Rufen tritt dieser an das Fenster und sagt: er höre das Gerassel wohl, doch von dem Gespenste sehe er nichts. Darauf hat es den Handelsmann wunderbar angepackt, daß er wieder ist nach Hause gegangen. Ja er hat sich bald zu Bett gelegt und ist nach einigen Tagen sogar gestorben. (Mündlich).

41. Die Metropolitanei zu Gudensberg. Der Metropolitan mußte verreisen und da seine Tochter die Nacht allein im Hause blieb, so bat sie eine Freundin, ihr doch Gesellschaft zu leisten, weil es ihr sonst zu einsam sei. Diese war auch gern dazu erbötig und die beiden Mädchen schliefen daher in Einem Zimmer. Um Mitternacht, wo die Freundin noch wacht, geht auf einmal die Thüre auf und es erscheint eine weiße Gestalt, die ganz der verstorbenen Frau Metropolitanin gleicht. Diese huscht bis zu dem Lager der schlafenden Tochter, beugt sich über dieselbe und küßt sie. Am andern Morgen, wo man sich das Erlebniß erzählt, gesteht die Tochter, ihre Mutter sei ihr schon oft in dieser Weise erschienen.

Ein andermal will ein Mädchen noch am späten Abend allein nach Hause gehen, da kommt unter der Metropolitanswohnung aus einem Nebengäßchen eine lange dunkle Gestalt und schreitet immer neben ihr her, sie mag laufen oder langsam gehen, bis sie dann endlich halbtodt bei den Ihrigen anlangt. (Mündlich).

42. Die Metropolitanei zu Neukirchen. Noch schlimmer geht es in der Wohnung des Metropolitans zu Neukirchen her und nicht leicht hat jemand daselbst übernachtet, ohne daß ihm nicht

Digitized by Google

etwas passirt wäre. Alle Mägde, welche darin dienten, wissen viel davon zu erzählen. Sie haben Ohrfeigen und Schläge von unsichtbaren Händen in Menge bekommen und alle Hausgenossen und Familienglieder können sich namentlich in der Adventzeit kaum vor den Neckereien bergen, welche ihnen um Mitternacht angethan werden. Der letzte Besitzer, ein sehr vernünftiger und einsichtsvoller Mann, behauptete stets, es beruhe alles auf Täuschung und Einbildung und befahl daher, daß man seiner jüngsten Tochter nie etwas von diesem Spuck erzählen solle. Das Mädchen wuchs auch heran, ohne etwas von diesen Geschichten zu erfahren, die doch in aller Leut Munde waren. Einst wurde es nun nach der Stube geschickt, auf welcher das Gespenst umgehen soll, weil hier eine Mutter ihr Kind umgebracht hat und nun zur Strafe keine Ruhe im Grabe findet. Das Mädchen geht arglos in das Zimmer und erzählt darauf, oben liege auf dem Bett ein wunderschönes Kind. Es scheine zu schlafen und habe sich gar nicht bewegt. Man solle ihm doch sagen, wem das Kind gehöre und wie es oben auf die Stube gekommen? — Da wurde es doch den Leuten zu arg und sie haben erkannt, daß doch etwas Wahres an der Sache sein müsse. (Mündlich).

43. Das Haus, in dem es spukt. In Breitenbach steht ein Haus, darin ist es nicht geheuer. Wer es kauft und besitzt, wird bald wieder wünschen es los zu sein, denn die Geister lassen ihm keine Ruhe bei Tag und Nacht. Drei Familien hatten binnen kurzer Zeit darin gewohnt, aber alle drei hätten es um jeden Preis wieder weggegeben. So geschah es denn, daß ein armer Mann mit seiner Frau und ein paar kleinen Kindern die Gelegenheit ergriff, um es billig zu erstehen, da er sonst keine Heimath hatte. Sie wußten zwar, welche bösen Gerüchte darüber umgingen, hofften indeß die Geister sollten keine Gewalt über sie haben und andere Feinde fürchteten sie nicht. Die ersten Wochen ging es so leidlich. Zwar hörten sie wohl Manches, was sie nicht erklären konnten. Thüren wurden zugeschlagen, die Kasten umgeworfen, im Stalle blieb es fast keine Nacht ohne Geräusch und doch wußte man keine Ursache. Sah man nach, so war nichts da und die Kühe standen ruhig an ihrem Platz. In einer Nacht fing das jüngste Kind in der Wiege so an zu schreien, daß es die Frau herausnahm, um ihm zu trinken zu geben. Da öffnete sich die Thüre und eine weibliche Gestalt im Hemde erschien in der Kammer und sah mit grimmigen Augen umher. Sie war von so sonderbarem Aussehen, daß es der Frau eiskalt über den Rücken lief und sie vor Schrecken keinen Laut von sich

Digitized by Google

geben konnte. Endlich aber rief sie ihrem Manne, welcher schlief. Und da sich dieser ermunterte und sie fragte, was ihr fehle, war die Gestalt verschwunden und er hatte nichts gesehen. Von der Zeit an konnte sie unmöglich allein in dem Hause bleiben. Ging der Mann des Morgens an die Arbeit, so verließ sie mit den Kindern die Wohnung und verbrachte den Tag bei einem Nachbar, bis am Abend der Mann wieder heimkehrte. Es war aber ein trauriges Dasein. (Mündlich).

44. Der Schäfer. In Stoppel bei Steinau lebte ein Schäfer, der war berühmt in der ganzen Gegend wegen seiner Geschicklichkeit. Wenn ein Schwein oder ein Kalb das Bein zerbrochen hatte, verfuhr er auf folgende Weise. Anstatt dem Thiere das Bein einzurichten und zu verschienen, nahm er einen Schemel, legte um dessen Bein die Schienen und den Verband, als wäre der Schemel das kranke Thier. Und siehe, nach acht oder vierzehn Tagen war das Schwein oder das Kalb wieder lustig und gesund. Viele Proben ließen sich davon erzählen. — (Mündlich).

45. Der Wambiß. Auf vielen Dörfern in Hessen gilt noch die gespenstische Macht des Vampyrs, oder wie die Leute sagen, der Wambiß. Er fällt namentlich gern Thiere, Ziegen, Schafe und Kühe an. Dann werden sie hin und her gezerrt, bald werfen sie sich krampfhaft auf die Erde und stehen ebenso plötzlich wieder auf, der Hals ist ihnen verdreht, die Glieder ausgerenkt und nichts in Ordnung. Die Kühe geben keine Milch oder Blut statt derselben u. s. w. Dagegen gibt es nun kein anderes Mittel, als daß ein reiner Junggeselle oder eine reine Jungfer sich nackend auszieht, dreimal um das kranke Thier herum läuft und spricht: „Wambiß ich trage dich, ein reiner Junggeselle treibet dich! Im Namen Gottes ꝛc.“ und das Hemde dreimal dabei über sich schwenkt. (Mündlich).

46. Todtenlichter. In Marburg und an vielen andern Orten sagt man, wenn ein zerbrechliches Gefäß, Tasse oder Glas zu nahe am Rande eines Tisches steht, so daß es leicht herunter fallen könnte: „dem brennt das Todtenlicht,“ und will damit sein nahes Ende andeuten. Denn es ist ein allgemeiner Glaube, daß in dem Hause wo bald Einer sterben wird, sich kleine Lichter zeigen.

Die Mägde des Pfarrers zu Eiterhagen kamen einst mehr todt als lebendig des Abends aus der Spinnstube gerannt und versicherten, sie hätten an der Wand eines Nachbarhauses Todtenlichter gesehen.

Digitized by Google

Der Pfarrer wollte sie von ihrem Aberglauben heilen, ging nach der bezeichneten Stelle und fand, daß der Lichtschein eines gegenüber liegenden Hauses die Ursache von dem Schrecken der Mägde gewesen war. (Mündlich).

47. Vom Brodbacken. Auf allen hessischen Dörfern wird nicht gesäuert, ohne daß zuletzt noch drei Kreuze auf den Brodteich gezeichnet werden. Ein aufgeklärter Mann, der dieses für überflüssig erklärte, verbot seiner Magd einmal die üblichen Zeichen zu machen, obgleich sie behauptete, es könne und werde der Teig nicht aufgehen, wenn man dieses unterlasse. Da aber der Mann auf seiner Forderung bestand, mußte sie wohl gehorchen, that indessen heimlich den Sauerteig nicht hinein. Am andern Morgen zeigte es sich freilich, daß der Teig sitzen geblieben war, weil er keine drei Kreuze erhalten hatte und so blieb es denn bei dem alten Gebrauche bis auf diesen Tag. (Mündlich).

48. Ein Traum. Der Lohgerber Philipp Schaub von Waldkappel heirathete ein begütertes Mädchen aus Kirchhosbach; mußte aber seines Geschäftes halber in Waldkappel bleiben, während seine Frau auf ihrem Hofe in Kirchhosbach wohnt. Er geht nun regelmäßig nach vollbrachter Arbeit Abends zu ihr hin. Einmal im Herbste ist das Wetter doch zu schlecht und er selbst ermüdet; darum bleibt er zu Haus, legt sich auf die Bank und schläft ein. Ihm träumt aber, daß er nach Kirchhosbach zu seiner Frau wandere, und diese ihrerseits, nachdem sie lange auf ihren Mann gewartet, sucht gleichfalls die Ruhe und ist nach kurzer Zeit eingeschlummert. Plötzlich hört sie Fußtritte, sie erwacht, die Thür geht auf und ihr Mann kommt herein und setzt sich ohne ein Wort zu reden auf die Bank hinter den Tisch. Das kommt ihr sonderbar vor und sie fragt endlich: Philipp, wo bleibst du so lange? ich bin um dich recht in Angst gewesen. Kaum hat sie aber ausgeredet, da ist der Mann verschwunden. — Jetzt geräth sie erst recht in Noth, schickt noch in der Nacht nach Waldkappel und erfährt dann, daß er wohl und munter ist. (Mitgetheilt von Bättenhaußen).

49. Der Teufel zu Rechtebach. Der Pfarrer von Waldkappel kommt an einem Sonntagmorgen zu seinem Filial Rechtebach. Alles ist still und kein Mensch auf der Straße. Als der Pfarrer in die Schule tritt, schließt der alte Schullehrer Schmidt mit großer Hast und Aengstlichkeit die Thür wieder zu. Erstaunt fragt der

Digitized by Google

Pfarrer: Herr Schulmeister, was ist denn vor? Ach, sagt dieser, in dieser Nacht ist der wahrhaftige Teufel nach Rechtebach gekommen; dort sitzt er auf der hohen Linde. Als der Pfarrer sich die Sache näher besehen will, hält ihn der andere am Rockschlippen fest. Endlich bewaffnen sich Beide mit einer langen Stange und gehen auf die Linde los. Alle Bewohner von Rechtebach sehen bei verschlossenen Thüren hinter den Fenstern in großen Aengsten ihnen nach und auf das Ungethüm, welches an dem Baume schwebt. Ein schreckliches Geheul vermehrt jetzt noch die Furcht, denn der vermeintliche Teufel ist ein Luftballon, der sich auf die Linde niedergelassen hat und zugleich springen zwei Katzen aus demselben heraus.

(Mitgetheilt von demselben)

50. Betzelklobes. Vor langen Jahren hat in Waldkappel ein sehr geiziger Mann gelebt mit Namen Betzelklobes. Dieser hat einen Apfelbaum im Felde und weil er sehr voll Früchte hängt, verdrießt es ihn nicht Tag und Nacht dabei zu wachen. In einer dunkeln Nacht sitzt er auch wieder auf seinem Baum, da ruft es ihm zur rechten Seite: Huhu! und zur linken: Wer bist du? — Die erste Stimme antwortet: Ich bin der Teufel: und die andere: Ich bin seine Großmutter! Darauf sagt die erste Stimme wieder: Wo wollen wir zusammen kommen? die zweite: Unter Betzelklobes Apfelbaum. — Das ist dem Betzelklobes doch zu arg und er macht sich eilig fort. Am andern Morgen ist sein Apfelbaum leer.

(Mitgetheilt von demselben).

Digitized by Google

Vom Teufel.

1. Der dumme Teufel. So sehr man auch die List und Klugheit des Teufels rühmen mag, so hat es doch gar Manchen gegeben, der mit einfältigem frommen Herzen selbst den Bösen hinters Licht zu führen wußte und über ihn den Sieg errang. — Es war einmal ein reicher Mann und ein armer Mann. Der reiche Mann mochte wohl fühlen, daß nicht Alles so mit ihm wäre, wie es sein sollte und fürchtete sich deshalb gewaltig vor dem Tode. Dabei blieb er aber hartherzig und gab Niemanden etwas, so daß auch die höchste Noth kaum jemanden antreiben konnte, den Reichen um eine Gabe zu bitten oder Trost und Hülfe bei ihm zu suchen. Einst aber war der Mangel zu groß in der Hütte des Armen, denn seine fünf Kinder schrieen nach Brod und er konnte ihnen nichts geben. Da faßte er sich ein Herz, trat vor den Reichen und sprach: „Leihet mir nur vier Metzen Korn, damit ich meine Kinder sättigen kann; ich will sie Euch gern zwiefältig wieder ersetzen!" — Der Reiche sah den Bittenden lange an, endlich sprach er: „Acht Metzen will ich Dir schenken und Du sollst mir nichts wieder dafür geben, so Du drei Nächte an meinem Grabe magst Wache halten, wenn ich gestorben bin." — Der Arme hätte in seiner Bedrängniß noch viel Schlimmeres und Schwereres versprochen, denn dieses und eilte freudig mit dem Geschenke zu den Seinen. Konnte ja auch Niemand sagen, wie lange der Reiche noch leben würde. Als dieser aber nach wenigen Tagen plötzlich starb, man wußte nicht recht wie, und die Zeit seines Begräbnisses herannahte, da fiel es dem Armen schwer auf das Herz, daß er dem Verstorbenen heilig gelobt hatte, drei Nächte hindurch an seinem Grabe zu wachen. Er war indessen ein redliches Gemüth und mochte gern halten, was er versprochen, hatte zudem ein gutes Gewissen und nichts Böses gethan sein Leben lang. „Wovor solltest Du Dich fürchten," dachte er, „so doch Gott überall

Digitized by Google

bei Dir ist?" und mit diesem Gedanken ging er ruhig zum Grabe des reichen Mannes, um darauf Wache zu halten. Es regte sich auch die ganze Nacht nichts Schlimmes daselbst, vielmehr schien der Mond so freudlich und mild darauf nieder, als schlummere darunter der beste Mensch, ein wahrer Christ, so daß der Arme ungefährdet und unbeirrt beim ersten Morgenroth zu seiner Hütte schlich. Auf gleiche Weise ging es auch die zweite Nacht. Allein am dritten Abend wurde dem armen Manne so bänglich zu Muthe, daß er sich vor Unruhe nicht zu fassen wußte, und hoch erfreut war, als er an der Kirchhofsmauer einen alten Krieger stehen sah, der sein Abendpfeifchen rauchte und dabei noch immer seinen Mantel und die weiten großen Stiefeln trug, welche er in so mancher Schlacht getragen. Der alte Soldat mochte sich vielleicht sein letztes Ruhebettlein aussuchen wollen auf dem Gottesacker und fragte verwundert den Armen, was ihn denn noch so spät nach dieser Stätte treibe? Das Ding war bald erzählt und auch die Angst nicht verschwiegen, die ihn nun beim Beginn der dritten Nacht so quäle. Darauf sprach der alte Krieger: „Wo es Wache zu halten gibt, da bin ich dabei! Ich habe wohl schon auf einem schlimmeren Posten gestanden, denn hier. Darum topp, Freund, ich bleibe bei Dir. Und gibt es was zu verdienen oder zu leiden, halb Part!" —

Wer war glücklicher als der arme Mann, daß er auf einmal einen so treuen tapferen Gefährten gefunden. — Man setzte sich zusammen in das Gras und plauderte ganz wohlgemuth. Aber gegen Mitternacht verfinsterte sich plötzlich der Himmel und mit schrecklichem Getöse erschien auf einmal eine furchtbare Gestalt. „Hinweg von diesem Grabe," so donnerte sie den Beiden zu. „Der ist mein, der unter diesem Hügel schläft, und mein ist seine Seele!"

Im Anfange wollte bei diesen Worten den armen Mann ein Grauen überfallen. Doch da er seinen Gesellen so unverzagt sah, kehrte auch bei ihm der Muth und das Gottvertrauen zurück. Mit lauter Stimme rief er: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Hebe Dich weg von mir, Satanas!" —

Da der Teufel merkte — denn er war es in eigner Person — daß er mit Gewalt die Beiden nicht von dem Grabe herunter brächte, nahm er zur List seine Zuflucht. Er lobte ihre Treue und Wachsamkeit und versprach ihnen endlich Geld, so viel sie wollten, wenn sie ihm die Seele des reichen Mannes überließen. „Wohlan," sagte der Krieger, „ich bin's zufrieden und mein Kamerad auch. Gibst Du uns diesen Stiefel voll Gold, so magst Du das Grab mit Allem, was darin ist, nehmen nach Gefallen." Dabei hatte er seinen einen

Digitized by Google

großen weiten Stulpstiefel ausgezogen und hielt ihn dem Bösen hin. — „Haha! lachte dieser, geht Ihr jetzt in Euch und werdet zahm? Nun, wartet einen Augenblick, gleich will ich das Verlangte holen.“ — Während denn nun der Teufel fortging, um das Gold anzuschaffen, nahm der alte Soldat sein Messer und schnitt den Schuh vom Stiefel rund herum ab, also daß er nur den Stulpen noch in der Hand hielt. Jetzt kam der Böse zurück und trug einen Haufen Goldes in seinem Mantel. Rasselnd warf er die Goldstücke in den Stiefel, aber sachte fielen sie durch diesen hindurch in das hohe Gras, so daß man nicht wußte, wo sie blieben. „Der Stiefel ist noch nicht voll!“ rief der Krieger. Der Teufel ging wieder fort und brachte Gold zum andernmal. — „Es fehlet immer noch,“ sprach der Soldat, als auch dieses ausgeschüttet war, und hielt seinen Stiefel hin. Da ging der Teufel zum drittenmal und holte mehr. — „Auch dieses reicht noch nicht!“ sagte der Kriegsmann, denn der offene Stulpen war noch immer nicht voll. Da wollte der Teufel voll Zorn ihm den Stiefel aus der Hand reißen, doch in demselben Augenblick krähte der Hahn und der erste Strahl des Tages zeigte sich. Mit einem furchtbaren Gepraſſel fuhr bei diesen Zeichen der Teufel durch die Luft und hat sich niemals wieder blicken lassen. —

Die beiden Wächter aber freuten sich der gelungenen List, womit sie den Teufel so lange aufgehalten hatten und rafften das Gold vom Boden auf, das so viel und so schwer war, daß sie es kaum fortschleppen konnten. Doch als sie es jetzt unter sich theilen wollten, sagte der alte Soldat zum armen Manne: „Weißt Du was, Bruder, behalte das ganze Geld. Ich bin ein alter Kerl und habe wohl nicht lange mehr zu leben. Frau und Kinder habe ich auch nicht. Ich will zu Dir ziehen und Du sollst mich für das Geld in meinen alten Tagen pflegen. Ich meine, bei Dir müsse gut wohnen sein, denn Du hast ein reines Gewissen und ein genügsames Herz.“ — Und so zog der Krieger zu dem armen Manne und lebten Alle zusammen froh und fröhlich bis an ihren Tod. (Mündlich).

---

2. Der Bund mit dem Bösen. Drei lose Gesellen hatten sich einst dem Teufel verschrieben, so daß er ihnen drei Jahre hindurch zu Willen sein mußte. War diese Zeit herum, so gehörten ihre Seelen dem argen Feinde, doch durften sie noch eine Forderung an ihn stellen. Konnte er diese nicht vollbringen, so waren sie gerettet und der Teufel hatte kein Recht an sie. Es geschahe demnach an diesem Tage, daß der erste verlangte, der Böse solle die steinerne Kirche zu Nordshausen in Einer Stunde abtragen, so daß jeder Stein

Digitized by Google

wieder an den Platz käme, wo er einst gelegen, zugleich aber mußte sie binnen dieser Zeit wieder aufgebaut sein, wie sie gestanden. — So schwierig diese Aufgabe schien, der Teufel löste sie, noch ehe die Frist verstrichen war. Darauf verlangte der Zweite, er wolle im stärksten Trabe die ganze gepflasterte Straße hinlaufen und wo er mit dem Fuße hintrete, dürfe kein Stein liegen, sondern er müsse nur auf weichen Sandboden zu stehen kommen; dennoch solle das Pflaster hinter ihm kein Loch zeigen und keine Lücke, vielmehr gleich wieder ausgefüllt sein. — Auch diese Forderung war dem Bösen nicht zu schwer und so gehörten ihm denn die Seelen der beiden Gesellen. Da gebot endlich der Dritte dem Teufel, er solle den Wind, der über einen porcellanenen Teller hinstreife, auffangen und einen Knoten hinein knüpfen. Das vermochte jedoch selbst alle Kunst des Bösen nicht, und somit hatte der Letzte seine Seele gerettet.

(Mündlich).

---

3. Der Papenbrink. Es war einmal ein Pape (Pfaffe), der sagte immer, es wäre kein Teufel und es gebe keinen Teufel. Der geht einstens auf den hohen Brink (Berg) bei Todemann und wie er oben ist, da wird es ganz dunkel und es kommt was Sausendes heran und sieht aus, als wär's ein Ziegenbock mit einem Horne. Und ehe der Pape sich besinnen konnte, kriegt ihn das „Spukeding" an dem Kopf, zieht ihn den Brink hinauf und herunter und prügelt ihn dabei. Ja, es hat ihm noch mehr gethan, das weiß man so genau nicht. Und dann sagte es: ein andermal sollte er besser vom Teufel sprechen, es wollte ihm etwas zum Andenken geben. Dabei gibt es ihm einen Sack. Als der Pape nun halbtodt nach Hause kommt und den Sack aufmacht, da sind lauter Ziegendrecke darin. — Der Brink heißt von der Zeit an der Papenbrink.

(Hess. Jahrb. S. 219).

---

4. Die zweierlei Leute. Der Teufel hat zweierlei Leute, den Einen muß er dienen, die Andern müssen ihm dienen. Zu den Letzteren kommt er als ein vornehmer strenger Herr, vor dem sie sich in tiefer Demuth und Ergebenheit beugen, ihm in allen Dingen zu Willen sind und stets thun, was er befiehlt. Das sind die dummen blöden schüchternen Menschen auf der Welt, die es zu nichts bringen, auch wenn es Geld vom Himmel regnete. Sie bleiben arm bei allem Streben nach Reichthum und sind verachtet und geplagt ihr Leben lang. Jene Ersten hingegen wissen es besser anzufangen und anstatt den Bösen zu scheuen oder sich vor ihm zu beugen ist er

Digitized by Google

ihnen jederzeit unterthan. Er muß sich selbst in ihre Launen fügen und alle ihre Wünsche befriedigen. Und so kann es denn nicht fehlen, daß sie Alles genug haben, herrlich und in Freuden leben und wenn es einst zum Sterben kommt, auch noch den Teufel um ihre Seelen betrügen. Zu ihnen geht er in armseligem Gewande als ein hinkender Stelzfuß, der weit mehr einem Bettler, als einem Fürsten gleicht. Denn vor Klugheit hat selbst der Teufel noch Respekt.

(Mündlich).

5. Vom Buttermachen. Eine Frau zu Vollmerz pflegte stets mit wenig Rahm sehr große Butterwecke zu Stande zu bringen, so daß sich jedermann wunderte und Niemand es begreifen konnte. Eines Abends, als sie auch wieder butterte, bemerkte ein Nachbar ein rothes Läppchen unter dem Butterfaß. Sollte das Schuld an den großen Butterwecken sein? dachte er bei sich selber und schnitt ein Stückchen von dem rothen Läppchen ab. „Frau, sagte er zu Hause, hier hast du nun auch das Mittel, um viele Butter zu erhalten." Und als seine Frau wieder butterte vergaß sie es nicht und legte das Läppchen unter das Butterfaß. Richtig! alsbald hatte sie einen überaus großen Butterweck. Zugleich kam aber auch ein Fremder zur Thür herein. Der setzte sich hin und wartete bis die Butter fertig gewaschen war. Als das geschehen, legte er den Eheleuten ein Büchlein vor, auf daß sie ihre Namen hineinschrieben. „Will erst einmal wohin gehen," sagte der Bauer und lief zum Pfarrer, um sich Raths zu erholen. Der sagte ihm, er solle hineinschreiben! Das Blut Jesu Christi. Das that der Bauer. Der Teufel aber, denn das war jener Fremde, hat es kaum gelesen, als er auch schon auf und davon war. Und zugleich hatten die großen Butterwecke sich verwandelt in einen außerordentlich unangenehmen Geruch. (Zeitschr. d. Vereins. Bd. VI. S. 571).

6. Von der Frau, die hexen konnte. In dem Dorfe Werkel bei Gudensberg lebte einmal ein Mann mit seiner Frau und seinem Kinde. Der Mann war am Tage bei der Arbeit im Walde oder auf dem Felde und bekümmerte sich wenig darum, was seine Frau unterdessen trieb? Die hatte sich aber auf schlimme Wege verlocken lassen und vom Teufel das Hexen gelernt. Wenn ihr Mann Abends nach Hause kam, so sprach sie: „Soll ich Dir einmal was hexen? Willst Du vielleicht Milch trinken?" Dabei zuppelt (zupft) sie am Handtuche, das hinter der Thüre hängt. Der Mann schon über die Frage erschrocken, erschrickt noch mehr, als wirklich seine

Digitized by Google

Frau aus dem Handtuche einen Topf mit trefflicher Milch zuppelt. Ein andermal macht sie es eben so und siehe, da kommt aus dem Handtuche eine Glucke (Henne) mit vielen Küchlein, die springen wie toll in der Stube herum. — Nachdem sie eine Zeit lang auf solche Weise das Hexen getrieben, wird aber die Frau krank und stirbt. Der Mann ist ordentlich froh, daß sie todt ist; denn er denkt, wenn sie noch länger gelebt hätte, so wäre am Ende dein Kind auch vom Bösen verführt worden, und geht wieder an seine Arbeit. So wie er Abends heimkehrt, kommt sein Kind und ruft: „Vater, soll ich Dir was hexen? — Da wird dem Manne angst und bange, so daß er zum Pfarrer läuft und den um seinen Rath bittet. „Da ist wohl nicht anders zu helfen," sagt dieser, „als daß wir auch dem Kinde etwas eingeben, damit es stirbt." Das haben sie gethan und seitdem hat der Mann nichts wieder vom Hexen gespürt. (Mündlich).

7. Was der Teufel besitzt. Nach dem Glauben und den Sagen des Volkes besitzt der Teufel außer seiner List und Klugheit, die doch nicht weit her ist, namentlich folgende Dinge. Von seiner Familie und seinen Angehörigen wird gar manchmal gedacht seiner Großmutter und sie hilft ihm gewöhnlich, um seine Kunststücke auszuführen. Sodann hat er eine Küche oder vielmehr eine Garküche, denn bei dem höllischen Feuer ist nur kurze Zeit nöthig, daß Alles gleich gar ist. Darum fehlt es ihm auch selten an Braten und wer sich ihm hingibt, der ist von vorn herein schon ein Teufelsbraten. Auch eine Kötze besitzt er, und man sagt von einem recht schlimmen Menschen: Er ist dem Teufel aus der Kötze gehüpft. Uebrigens soll man den Teufel nicht an die Wand malen. Wie das Volk überhaupt vom Abmalen nicht viel hält, sondern glaubt, daß ein jeder, der abgemalt wird, bald sterben muß und diese Meinung durch viele Beispiele bestätigt. — In Marburg sagt man von Einem, der etwas recht schnell zu Stande bringt; „Das geht ja, als ob der Teufel Plummen (Pflaumen liest;" und hiernach müßte diese Obstsorte dem Bösen besonders angenehm sein.

8. Das Haus zu Schönstadt. In Schönstadt, nicht weit von Marburg, befindet sich ein hübsches Bauernhaus, das vollkommen ausgebaut und gut erhalten ist, allein an der Giebelwand links steht das eine Gefach offen und wie vielmal man auch versucht hat, es zuzumauern, am nächsten Tage ist es stets wieder zerstört gewesen. Dem Bauer nämlich, als er sich nach einer neuen Wohnung umsehen mußte, weil die alte ganz verfallen und unbrauch-

Digitized by Google

bar geworden war, fehlte es zufällig an baarem Gelde oder wenigstens an einer Summe, wie sie der Bau erforderte und er verschrieb seine Seele dem Teufel unter der Bedingung, daß dieser das Haus vor dem ersten Hahnenschrei fertig habe. Der Böse ging den Vertrag ein und zum Schrecken der Frau entstand eines Nachts das Gebäude mit wunderbarer Schnelligkeit vor ihren Augen. Sie ahnte gleich nichts Gutes und der Mann gestand ihr endlich auf ihr Drängen Alles. Da mußte nun bald Rath geschafft werden, denn wie lieb ihr auch ein neues Haus war, die Seele ihres Mannes war ihr doch noch lieber. Sie sann und sann, da fiel ihr der Hahn ein und flugs eilte sie nach dem Hühnerhaus, störte darin herum und veranlaßte dadurch den Hahn, daß er krähte, weil er glaubte er habe die Zeit verschlafen. Der Teufel war gerade mit seinem Geschäft bis auf das eine Gefach an der Giebelwand zu Ende. Bei dem ersten Hahnenschrei fuhr er auf und davon. Das ist zwar nicht fertig, der Böse aber um die Seele des Mannes betrogen worden. (Mündlich).

Eine sehr ähnliche Sage wurde vom Pf. Bättenhaußen über den Hahnhof bei Herleshausen mitgetheilt.

---

9. Teufelsspuck zu Altenritte. In der Mühle zu Altenritte hat der Teufel seinen Sitz und gar Vieles ist da passirt, was der Böse da angerichtet. Es war einst ein Mädchen in der Mühle, die wurde so krank, daß ihr Niemand helfen konnte. Man hatte ihr zwar ein Gläschen mit Arznei gegeben, das sollte sie einehmen. Sowie sie es öffnete, fiel ein Tropfen davon auf ihr Kleid und setzte augenblicklich dasselbe in Flammen. Jetzt ist sie um keinen Preis zu bewegen, von dem Gläschen zu trinken und wird alle Tage kränker. Auch ist von der Zeit an alle Nacht ein Spektakel um das Haus herum und in der Kammer, wo das Mädchen liegt, daß es Niemand mehr aushalten kann. Man sieht sich also genöthigt, Hülfe zu suchen. Und kommt zu Einem, der etwas davor kann. Als diesem aber das Ding vorgebracht wird, spricht er: „Nein, das vermag ich nicht, da müßt ihr nach Waldkappel schicken." Das geschieht und dieser Mann sagt zu dem Mädchen: „das einzige Mittel, was Dich retten kann, ist, daß Du in den Bach gehst und hinterrücks stillschweigend von dem Wasser schöpfst. Dann wird ein Mann vor Dir erscheinen und dem mußt Du das Wasser in's Gefäß schütten, aber ihn bei Leibe nicht ansehen, noch viel weniger mit ihm reden. Gelingt Dir das, so bist Du geheilt." Dem Mädchen war anfangs sehr bange, allein es ging Alles glülich ab, wie es der Mann in Waldkappel ihm ge-

Digitized by Google

sagt. Es kommt Einer, sie wirft ihm das Wasser ins Gesicht, ohne ihn anzublicken oder zu sprechen. Und bis heute ist das Mädchen noch kerngesund. (Mündlich).

---

10. Der Rabe. Ein schlimmer Dieb und Missethäter sollte seiner gerechten Strafe endlich anheimfallen, schon stand er auf der verhängnißvollen Leiter, die ihn zum Galgen führte und zitternd und erwartend um ihn her die Menge der neugierigen Zuschauer, welche voll Angst der Hinrichtung entgegen sahen. Er aber hatte einen Bund mit dem Bösen gemacht und fürchtete sich deshalb nicht. Er bat den Richter, daß man ihm zum letztenmale noch gestatten möge seine Kunst zeigen zu dürfen. Als dies geschehen war, erschien er plötzlich in einen Raben verwandelt und saß auf einer hohen Tanne. „Nun," rief er der erstaunten Menge zu, „wollen sie jetzt mit mir in schwedisch Pommern frühstücken, so kommen sie her." — Und damit war er verschwunden. (Mündlich).

---

11. Der Teufel zu Gudensberg. Vor einiger Zeit lag in Gudensberg ein Mann schwer krank darnieder. Man sah, es war keine Hoffnung mehr, auch fühlte er selbst, daß sein letztes Stündlein herannahe. Zuweilen nur rasste er sich auf, als ob etwas auf seinem Herzen laste. Seine Frau fragte theilnehmend danach und bat, er möge doch sein Gewissen erleichtern. Er möge nur sprechen offen und ohne Scheu, sie wolle gern ihm verzeihen. Dennoch kam es nicht zu einem Geständniß und doch wurde der Mann mit jeder Minute unruhiger und schwächer. Sein Sohn war aus Kassel gerufen worden, um seinen sterbenden Vater noch einmal zu sehen, auch dessen Zureden half nichts. Zuletzt wurde den Angehörigen so bange, daß sie nicht mehr bei dem Kranken bleiben konnten, sondern in die obere Stube gingen. Beim Weggehen war es ihnen, als schwebe ein dunkler Schatten in dem Krankenzimmer und das vermehrte ihre Furcht. Jetzt kam der Barbier, um den Kranken zu besuchen, der hörte in der Stube ein sonderbares Geräusch und wagte sich nicht hinein. Er lugte durch eine Spalte in der Thür und sah gleichfalls den schwarzen unheimlichen Schatten. Die Angehörigen in der oberen Stube riefen ihn zu sich und so blieb er denn bei ihnen bis gegen Morgen. Da gingen Alle herunter und fanden den Mann todt in seinem Bette. Er lag auf dem Bauche und hatte um seinen Hals einen Strohhalm, damit hatte ihm der Teufel den Garaus gemacht. —

Digitized by Google

Auch der Bauer Johannes hat mehrmals den Gott sei bei uns gesehen. Einmal als einen feurigen Heubaum, das anderemal als eine Laterne. Das war in der Nacht, als er mit seinem Wägelchen von der Neuenherberge zurückkam, wohin er einige Fremde gefahren. Da bei dem Hessenkreuz sah er eine Laterne am Wege stehen und dachte, es sei dort ein Bekannter, der vielleicht mit nach Hause wolle. Schon stand er im Begriff dem vermeintlichen Freunde zuzusprechen, als sich mit einem Male die Laterne erhob und gleich einem feurigen Drachen durch die Luft flog. Wie froh war er, daß er nicht gerufen hatte.

Ein Schreiner in Ziegenhain hatte geschlachtet und einige Gäste zur Wurstsuppe geladen. Nachdem der lustige Abend vorüber war, wollte meine selige Mutter, die mir oft die Geschichte erzählt hat, noch etwas auf dem Hofe in Ordnung bringen und geht in der Mitternachtstunde dahin. Sowie sie wieder zurück kommt und sich überzeugt hat, daß alle Thüren verschlossen sind, steht auf einmal neben ihr ein ungeheuer großer Hund, so groß und von einer so merkwürdigen Farbe, daß sie bestimmt weiß, in ganz Ziegenhain sei kein solches Thier zu finden. Voll Angst eilt sie in's Haus und in die Küche, wo der Schreiner mit seinem Lehrjungen und dem Gesellen sich noch zufällig aufhält und berichtet, was ihr begegnet ist. Ach, sagt der Schreiner, das ist das Ding, das ich schon manchmal gesehen. Es ist das eine Jahr grau und das andere Jahr weiß. — Zugleich blicken alle Vier durch das Küchenfenster und sehen wirklich den Hund. Des anderen Tages jedoch kündigt der Schreiner dem Hauswirth das Logis. — Ich will nicht länger in einem Hause wohnen, wo der Teufel umgeht, sagt er. (Mündlich).

12. Die Zigeuner. Nach Lichtenau kamen einmal Zigeuner, eine ganze Familie mit Frau und Kindern. Sie bettelten überall im Städtchen und bekamen manche hübsche Gabe. In einem Hause jedoch erhielten sie nichts, so sehr sie auch baten. Ihr könnt arbeiten, wie ich es muß, hatte die Hausfrau gesagt und sie zornig fortgeschickt. Nicht lange nachher, als die Zigeuner fortgezogen waren, ging es in jenem Hause gar sonderbar zu. Backte die Frau Pfannkuchen und drehte sie herum, so wurden sie von unsichtbaren Händen noch einmal umgewendet. Oder legte sie einen Kuchen auf die Schüssel, um ihn in die Stube zu tragen: wupp dich, war er weg. Kein Mensch mußte wohin? Oder rührte sie Butter, so stand jemand neben ihr und rührte auch. Oder hatte sie die Kuh gemolken und wollte den Milcheimer fortschaffen, so wurde dieser gewiß unver-

Digitized by Google

sehens umgeworfen, so daß die ganze Milch in den Stall lief. Mit einem Worte, die Frau konnte nichts ordentlich und mit Nutzen vollbringen, Alles mißrieth ihr und am Ende hatte sie nur Spott und Schande davon. Sie mochte stehen, wo sie wollte, oder gehen, wohin es auch sei, so hatte es immer den Anschein, als ob jemand neben ihr wäre. Auch den anderen Hausgenossen ging es nicht viel besser. Die Mägde bekamen Ohrfeigen, die sie freilich oft verdient hatten und den Kindern wurde ein Possen über dem andern gespielt. Man wendete sich endlich an das Gericht und klagte diesem seine Noth. Als dieses erschien, da gab es ein entsetzliches Rumoren und Poltern im Hause. Dem Amtmann wurde der Hut vom Kopfe geschleudert, dem Aktuar das Tintenfaß umgeschmissen und die bewaffnete Macht erhielt Maulschellen und Rippenstöße, daß es eine Art hatte. Was half es den Gensdarmen, daß sie ihre Säbel zogen: es war ja Niemand da, den sie getroffen hätten. Sie hieben nur in die Luft. So blieb denn auch dieser Versuch ohne Wirkung. Am Ende wurde man das Spucken und Rumoren im Hause gewohnt, auch nahm es allmählig ab. Die klugen Leute in der Stadt behaupteten, das Ganze rühre davon her, daß man jene Zigeuner fortgejagt habe, sie hättens mit ihren teuflischen Künsten dem Hause angethan. (Mündlich).

13. Die Kirche auf dem Hülfchensberge. Aus dem Gebirgszuge, der Hessen vom Eichsfelde scheidet, ragt ein hoher Bergkegel hervor, nicht fern von der Stadt Wanfried. Dort hatten die Heiden ein Heiligthum des Götzen Stuffo und der Berg hieß darum der Stuffenberg. Allein auch hier machte Bonifacius dem alten Glauben ein Ende, bannte den Götzen in ein tiefes Loch und erbaute auf dem Stuffenberge, der von nun an der Hülfchensberg hieß, eine christliche Kirche. Bei diesem Bau bereitete ihm der Teufel große Hindernisse, denn er merkte gar bald, daß es hier auf nichts Anderes abgesehen sei, als die Zerstörung seiner Macht in dieser Gegend. Damit jedoch der Kirchenbau nicht aufgehalten werde, sondern vielmehr rasch von Statten gehe, so überredete Bonifacius den Teufel, daß das Gebäude auf dem Stuffenberge nicht ein Gotteshaus, sondern ein Wirthshaus werden sollte. Erfreut darüber war der Böse jetzt dem Gottesmanne bei seinem Werke gar behülflich. Als es aber fast am Ende war, sah der Teufel ein, daß er betrogen sei und wüthend darüber, gedachte er den Bau wieder zu zerstören. Da sprach beruhigend zu ihm Bonifacius: „Noch bedarf ich eines Steins aus Rom, holst du mir den in kürzerer Zeit, als ich Messe

Digitized by Google

lese, dann soll das Haus dennoch ein Wirthshaus werden und dir geweihet sein." — Der Böse nahm seine ganze Kraft zusamme, sauste durch die Luft gen Rom und war auch bald mit dem fraglichen Stein zurück. Allein noch ehe er ankam war Bonifacius mit seiner Messe zu Ende und grimmig schleuderte der Satan den Stein oben am Giebeldach zum Gotteshause hinein und nie hat es gelingen wollen, diese dadurch entstandene Oeffnung vollständig zuzubauen.

(Mitgetheilt von Schmincke).

Aus des Volks Naturgeschichte.

1. Vom Kuckuck. Wenn man im Frühjahr zum erstenmal den Kuckuck rufen hört, so wird ihm folgende Frage vorgelegt:

Kuckucksknecht,
Sag mir recht,
Sag mir wahr,
Wieviel Jahr,
Daß ich noch mög us fahr? (leben?)

Und wie vielmal der Kuckuck nun ruft, soviel Jahre hat der Fragende noch zu leben. (Mündlich).

2. Die Kreuzotter. Hat die giftige Kreuzotter (Coluber Berus) einen Menschen gebissen, so eilt sie schnell zu einem Bache und der Gebissene muß sterben, wenn sie vor ihm dahin kommt. Gelingt es hingegen diesem fließendes Wasser eher zu erreichen, als die Schlange, so ist er gerettet. (Mündlich).

3. Die Unke. Am Morgen des ersten Mai's geht die Unke auf die Wiese und sticht sich mit den Binsen in die Augen. Darum sind von diesem Tage an alle Spitzen der Binsen, sie mögen so frisch und grün sein, wie sie wollen, doch verdorrt. (Mündlich)

4. Der erste April. Dieser Tag ist der Geburtstag des Verräthers Judas Ischarioth und darum ist es an ihm gemeiniglich schlechtes Wetter. (Mündlich).

5. Die Fliegen. Diese sind im Sommer eine arge Plage auf dem Lande, doch mit dem Beginn des Herbstes verlieren sie sich und die letzten Fliegen werden in die Kirmeskuchen gebacken.

(Mündlich).

Digitized by Google

6. Die Schneegänse. Dem Landmann ist es für seine Feldarbeiten nicht gleichgültig, wenn er im Herbst oder im Frühjahr die Kraniche, die er Schneegänse nennt, in geregeltem Fluge über seinem Haupte dahinziehen sieht. Er schaut ihnen sinnend nach, die lustigen Bursche oder Mädchen aber möchten sie necken oder foppen. Geschwind zieht eine Dirne den linken Schuh aus und wirft ihn sich über ihre rechte Schulter. Kaum ist das geschehen, so gerathen die Thiere wie hoch sie auch in der Luft schweben mögen, in Unordnung. Sie fangen laut an zu schreien, fliegen rechts und links und es dauert eine geraume Zeit, bis sie in gerader Linie der Heimath im Norden zueilen. (Mündlich).

7. Die Nüsse. Regnet es auf Johannis zwischen elf und zwölf Uhr, so werden die Nüsse taub. Wenn aber die Nüsse gut gerathen, dann hat der Pfarrer viel zu taufen. (Mündlich).

8. Krautsamen. Sucht man auf Matthäustag in der Mittagsstunde auf dem Platze, wo im Herbste das Kraut aufbewahrt wurde, so findet sich hier der Krautsamen. (Mündlich).

9. Die Schwalben. Wo in einem Hause die Schwalben ihre Nester bauen, da stirbt in dem Jahre noch Niemand. Wird aber eine Schwalbe getödtet, so geben die Kühe Blut statt Milch. (Mündlich).

10. Die Raben. Die Raben sind Unglücksvögel. Wenn sie schreien gibt es Zank, oder es passirt ein Unglück. Gehen Leute in den Wald um Holz zu holen und die Raben lassen sich hören, dann werden sie vom Förster erwischt. (Mündlich)

11. Der Holzbock. Hat man einen Holzbock an sich gekriegt und nennt ihn früher, als man ihn herauszieht, mit seinem Namen, so bleibt jedesmal der Kopf von dem Thiere in der Haut stecken. Erst wenn er herausgezogen ist, darf man ihn Holzbock nennen. (Mündlich).

12. Hungertöpfchen. In der Frucht wachsen Hungertöpfchen (eine Art kleiner Pilze wie ein Näpfchen oder Töpfchen gestaltet); sind in diesen mehr als drei Laibe Brod (kleine Samenkügelchen gleich einer Linse), dann gibt es viel Frucht in dem Jahre, im Gegentheil wenig. (Mündlich).

Digitized by Google

13. Der Flachs. Wenn beim Flachsraufen nicht gesungen wird, dann werden die Flachsknoten taub. (Mündlich).

14. Brodbacken. Bläset man beim Backen in das Leuchtloch, so backt das Brod ab. (Mündlich).

15. Niesen. Wer früh nieset, der kriegt entweder etwas in's Maul oder auf das Maul. (Mündlich).

16. Der Kaffee. Geht jemand des Morgens über Feld und hat noch keinen Kaffee getrunken, wird er gewiß vom Nebel in die Höhe gezogen. (Mündlich).

17. Der Wind am Ostermorgen. Aus welcher Richtung der Wind am ersten Ostermorgen weht, so bleibt er ein ganzes Vierteljahr. (Mündlich).

18. Hexenkohl. Am Morgen des ersten Mai sind alle Spitzen der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale) abgerupft. Die Hexen brauchen sie nämlich in der Walpurgisnacht zum Hexenkohl. (Mündlich).

19. Händewaschen. Wenn sich der Gevatter oder die Gevatterin vor der Taufe nicht erst waschen, ohne die Hände wieder abzutrocknen, so wird das Kind sein Leben lang das Bett nässen. (Mündlich).

20. Die Lahn. In Marburg ist der allgemeine Glaube, die Lahn verlange jährlich entweder eine Metze Salz oder ein Menschenleben. (Mündlich).

21. Der ewige Jude. Obgleich der ewige Jude verdammt ist auf der Erde zu wandern und nirgends Ruhe zu finden, so darf er sich doch auf dem Felde, wo eine Egge verkehrt, d. h. mit den Spitzen nach oben liegt, ein wenig auf die Egge setzen und einen Augenblick ruhen. (Mündlich).

22. Die Schießotter. Die Blindschleiche wird vom Volk gewöhnlich Schießotter genannt, denn man sagt, sie nehme ein Blatt in's Maul, schieße damit nach den Menschen und tödte sie auf diese Weise. (Mündlich).

Digitized by Google

Kinderreime.

1. Anna Catharine Schlinkerbein
Geht vor Morgen früh nicht heim,
Hat die ganze Nacht gesprungen
Mit dem tollen Hirtenjungen. (Mündlich).

---

2. Hat in Gudensberg Einer ein Schwein geschlachtet, so verkleiden sich die Nachbarn und Freunde, kommen Abends auf den Hausflur und sprechen:

Wir haben gehört, Ihr hättet geschlacht't
Und hättet auch viele Würste gemacht,
So wollt Ihr uns ein oder zwei schenken.

Nach diesem Vers werden sie erst als zudringliche unverschämte Bettler vor die Thüre gejagt, zuletzt aber trotz ihrer Verkleidung erkannt und eingeladen die Wurstsuppe mitzuessen.

Auf vielen Dörfern kommen wenigstens die armen Kinder in der Dämmerung zu dem Hause, worin geschlachtet war, jedes mit einem Löffel versehen. Denen wird ein großer Napf mit Brod eingeschnitten und Wurstbrüh darüber gegossen. Doch dürfen sie nicht eher davon essen, als bis eins ein Gebet gesprochen. Zum Schluß erhält auch jedes noch ein Stück Brod mit einem Würstchen, das sie mit nach Hause nehmen. (Mündlich).

---

3. Es ging ein klein Männchen den Klappersberg 'nan
Und hatt' ein paar rothe Pumphöserchen an,
Es setzte ein Töpfchen mit Linsen auf's Feuer:
„Kocht Linsen, kocht Linsen, das Brod ist gar theuer!" —
(Mündlich).

---

4. Wer will gute Kuchen backen,
Der muß haben sieben Sachen:
Eier und Schmalz,
Butter und Salz,
Milch und Mehl,
Saffran macht die Kuchen gehl (gelb). (Mündlich).

Digitized by Google

5. Mutter back uns Kuchen,
Leg sie vor die Hinterthür;
Kam die Katz und fraß sie all'
Eins, zwei drei
Bicke, bore nei
Bicke, bore Pfefferkorn,
Müller hat die Frau verlor'n.
Frau die ist ihm durchgegangen,
Will sich einen Andern fangen. (Mündlich).

6. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Kommt, wir wollen Kegel schieben.
Kegel um, Kugel brum,
Böttcher macht stets: bum, bum, bum! (Mündlich).

7. Böttchers Frau, die alte Grete,
Saß auf dem Balkon und nähte.
Fiel herab
Und das linke Bein brach ab. (Mündlich).

8. Dort oben auf dem Berge
Da ist der Teufel los,
Da zanken sich zwei Zwerge
Um den Kartoffelkloß. (Mündlich).

9. Auf dem bi, ba, bongen Berge
Wohnt die bi, ba, bonge Frau,
Hat zwei bi, ba, bonge Töchter,
Essen bi, ba, bongen Pfeffer,
Trinken bi, ba, bongen Wein.
Du mußt es sein! — (Mündlich).

10. Müller, Müller, Mahler,
Mädchen kosten Thaler,
Jungen gelten Hühnerdreck,
Kehr' sie mit dem Besen weg. (Mündlich).

11. Wenn Brod und Kartoffeln theuer sind,
Dann essen wir Butter und Käse;
Wenn Schuh und Strümpf zerrissen sind,
So fahren wir in der Chaise. (Mündlich.)

Digitized by Google

12. Grün und blau iſt Narrentracht,
Wer die trägt, wird ausgelacht. (Mündlich).

13. Minzekätzchen, frieret dich,
Komm bi'n Owen, wärme dich,
Sprach Hans Hermann wider mich. (Mündlich).

14. Nix uf der ganzen Welt
Löſcht mer mein Durſt
Als ein Sechsbatzen Laib
Und ein Pfund Wurſt. (Mündlich).

Digitized by Google

Die alte Till'schen,
hessische Mährchen-Erzählerin zu Elgershausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google